

Ausgewählte Werke

von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1862.

Die weiße Frau

Von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen

von

Dr. C. Büchele.

Erster Band.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagshandlung.

1862.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Vorwort.

In diesem Roman wird ein Versuch gemacht, wie er, so viel mir bekannt, bei einer Dichtung noch niemals vorgekommen ist. Die Geschichte des Buchs wird durchaus von den handelnden Personen selbst erzählt. Sie alle sind längs der Kette der Ereignisse in verschiedenen Situationen angebracht; und sie alle nehmen der Reihe nach die Kette auf und leiten sie bis zum Ende fort.

Wenn mit der Verwirklichung dieser Idee nichts Anderes als bloße Neuheit der Form erreicht worden wäre, so hätte ich nicht einen Augenblick hiemit die Aufmerksamkeit dafür in Anspruch genommen. Aber der Inhalt des Buchs hat dadurch nicht minder, als die Form gewonnen. Ich sah mich in die

Nothwendigkeit versetzt, die Geschichte in beständigem Fortschreiten zu erhalten; und dieser Umstand verschaffte meinen Characteren eine neue Gelegenheit, sich mittelst der geschriebenen Beiträge, welche sie angenommener Maßen zum Verlauf der Erzählung liefern, selbst auszuprägen.

Indem ich diese einleitenden Zeilen niederschreibe, vermag ich es nicht über mich, die warme Theilnahme, womit meine Geschichte in ihrer periodischen Form unter englischen und amerikanischen Lesern aufgenommen worden ist, mit Stillschweigen zu übergehen. Fürs Erste diente diese Aufnahme mir, wie ich hoffe, zu einer Rechtfertigung dafür, daß ich die ernste literarische Verantwortlichkeit mir auferlegte, in den Spalten von „Das ganze Jahr hindurch" *) aufzutreten, nachdem Charles Dickens unmittelbar zuvor das vollendetste Werk constructiver Kunst, welches jemals aus seiner Feder hervorgegangen ist, in dieselben niedergelegt hatte. Fürs Zweite gewinne ich mit offener Annahme der mir solcher Art widerfahrenen Anerkennung die Möglichkeit, vielen Corre-

*) All The Year Round.

spondenten, welchen ich persönlich unbekannt bin, für die herzliche Aufmunterung, die sie mir im Verlaufe des Werks angedeihen ließen, meinen Dank abzustatten. Jetzt, da die phantastischen Männer und Frauen, unter denen ich so lang gelebt habe, sämmtlich mich verlassen, gedenke ich sehr dankbar daran, wie „Marian" und „Laura" sich in manchen Gegenden so warme Freunde erworben haben, daß ich bei einem ernsten Wendepunkt in der Geschichte dadurch die unabweisbare Mahnung erhielt, mit denselben vorsichtig umzugehen — wie Mr. Fairlie sympathetische Schicksalsgenossen fand, welche mich dafür zur Rede stellten, daß ich dem Zustande seiner Nerven nicht christliche Rechnung trug — wie Sir Percivals „Geheimniß" im Laufe der Zeit genugsam böses Blut erregte, um zum Gegenstand von Wetten gemacht zu werden (wofür ich hiemit jede Verantwortlichkeit ablehne) — und wie Graf Fosco den in solchen Dingen Erfahrenen zu metaphysischen Betrachtungen (wovon ich bis heute ganz und gar Nichts verstehe) Anlaß gab und außerdem noch zahlreiche Erkundigungen nach dem lebenden Modell, von welchem er in Wirklichkeit genommen worden war, hervorrief. Ich kann Letzteren nur mit dem

Bekenntniß antworten, daß manche Modelle, theils lebend, theils todt, ihm hiezu „saßen", und den Wink beifügen, daß der Graf nicht so naturgetreu, wie ich ihn darzustellen versucht habe, ausgefallen wäre, wenn sich nicht die Reihe meiner Forschungen nach Material in diesem, wie in manchem andern Falle über die engen menschlichen Schranken, wie sie in einem einzigen Mann gegeben sind, ausgedehnt hätte.

Indem ich mein Buch einer neuen Classe von Lesern in seiner vollständigen Form vorlege, habe ich nur zu erklären, daß es sorgfältig durchgesehen worden ist, und daß die Eintheilungen der Kapitel und andere geringfügige Dinge dieser Art hie und da in der Absicht, die Geschichte in ihrem Durchgang durch diese Blätter zu glätten und binden, verändert worden sind. Wenn die Leser, welche gewartet haben, bis sie fertig war, ihr nur so freundliche Aufmerksamkeit schenken wie jene, welche derselben bei ihrem langsamen Vorwärtsschreiten gefolgt sind, so wird „die weiße Frau" auf der Liste meiner Bekannten als die theuerste unpersönliche Frau obenan stehen.

Ehe ich schließe, wünsche ich eine oder zwei Fra-

gen der harmlosesten und unschuldigsten Art an die Kritiker zu richten.

Für den Fall einer Beurtheilung des Buches erlaube ich mir zu fragen, ob Lob oder Tadel gegen den Verfasser möglich ist, ohne die Acten gewissermaßen damit zu eröffnen, daß er eine nicht mehr neue Geschichte wieder erzählt? Da diese Geschichte von mir — mit den unvermeidlichen Hemmungen, welche das peinliche Veröffentlichungssystem dem Novellisten zur Nothwendigkeit macht — geschrieben wurde, so füllt deren Erzählung mehr als tausend enggedruckte Seiten. Kein kleiner Theil dieses Raums ist von Hunderten kleiner „verbindender Glieder" eingenommen, welche zwar an sich von geringem Werthe, aber für Erhaltung der Glätte, Realität und Wahrscheinlichkeit von höchster Wichtigkeit sind. Berichtet der Kritiker von der Geschichte mit diesen, kann er es auf seiner zufällig ausgehobenen Seite oder Spalte thun, wie es wohl der Fall sein mag? Berichtet er davon ohne diese, übt er als Arbeitsgenosse in einer andern Kunstform die Gerechtigkeit, welche Schriftsteller gegenseitig sich schuldig sind? Und endlich, wenn er davon überhaupt auf irgend eine Weise berichtet, leistet er dem Leser

einen Dienst dadurch, daß er zwei Hauptelemente bei der Zugkraft aller Geschichten — das Interesse der Neugier und den Reiz der Ueberraschung zerstört?

Harley-Street, London, 3. August 1860.

Eröffnung der Geschichte

durch

Walter Hartright

von Clement's-Inn, Zeichenlehrer.

I.

Also lautet die Geschichte von dem, was eines Weibes Geduld aushalten, und was eines Mannes Entschlossenheit ausrichten kann.

Wenn die Maschinerie des Gesetzes darauf gebaut werden könnte, jedem Fall eines Verdachtgrundes auf die Spur zu kommen und jeden Untersuchungsproceß nur unter mäßigem Beistande der geschmeidigenden Einflüsse von Goldöl zu führen, so hätten die Ereignisse, welche die nachfolgenden Seiten füllen, wohl ihren Antheil von der öffentlichen Aufmerksamkeit vor einem Gerichtshofe in Anspruch nehmen können.

Aber das Gesetz ist noch immer in gewissen unvermeidlichen Fällen der vorausverpflichtete Diener

einer wohlgefüllten Börse; und so ist es der Geschichte vorbehalten, hier zum ersten Mal erzählt zu werden. Wie der Richter sie einmal gehört haben möchte, soll sie der Leser jetzt hören. Kein wichtiger Gegenstand vom Anfang bis zum Schluß der Enthüllung wird seinen Beweis nur vom Hörensagen entlehnen. Wenn der Schreiber dieser einleitenden Zeilen (Walter Hartright mit Namen) zufällig in näherer Beziehung zu den vorkommenden Begebenheiten steht, als Andere, so wird er sie in eigener Person beschreiben. Wo seine Erfahrung ihn im Stiche läßt, wird er sich von dem Posten eines Erzählers zurückziehen, und seine Aufgabe wird an dem Punkte, wo er stehen blieb, von andern Personen aufgenommen werden, welche im Stande sind, über die fraglichen Umstände nach ihrer eigenen Wahrnehmung gerade so klar und bestimmt sich auszusprechen, als er selbst vor ihnen gesprochen hat.

So wird die hier gegebene Geschichte von mehr als einer Feder herrühren, wie die Geschichte von einer Verletzung der Gesetze auch vor Gerichte auf der Aussage von mehr als einem Zeugen beruht — in beiden Fällen mit demselben Zweck, die Wahrheit immer von der geradesten, verständlichsten Seite zur Anschauung zu bringen und dem Verlauf einer vollständigen Reihe von Thatsachen insofern zu folgen, als die Personen, welche mit denselben in engster Verbindung standen, veranlaßt werden, Stufe um Stufe ihre eigenen Erfahrungen wörtlich mitzutheilen.

Walter Hartright, Zeichenlehrer, achtundzwanzig Jahre alt, soll zuerst gehört werden.

II.

Es war der letzte Juli. Der lange heiße Sommer neigte sich zu Ende; und wir, die müden Pilger vom Londoner Pflaster, dachten allmälig an die Wolkenschatten auf den Kornfeldern und an die Herbstbrise auf der Seeküste.

Was meine eigene geringe Person betrifft, so ließ mich der hinschwindende Sommer entblößt von Gesundheit, von Lebenskraft und, die Wahrheit zu sagen, auch von Geld, zurück. Ich hatte im vergangenen Jahr die Hülfsmittel meines Berufs nicht mit der gewöhnlichen Sorgfalt in Anwendung gebracht; und diese Abweichung von der Regel beschränkte mich jetzt auf die Aussicht, den Winter ökonomischer Weise zwischen meiner Mutter netten Hütte zu Hampstead und meinem eigenen Paar Zimmer in der Stadt hinzubringen.

Der Abend war, wie ich mich wohl noch erinnere, still und wolkig; die Luft Londons so drückend als möglich; das ferne Sumsen des Straßenverkehrs nur sehr schwach vernehmbar; und der kleine Lebenspuls in mir und das große Herz der Stadt um mich herum schienen mir immer matter und matter, je tiefer die Sonne sank, sich in Eins aufzulösen. Ich erhob mich von dem Buche, über dem ich mehr träumend als lesend gesessen war, und verließ meine Wohnung, um die kühle Nachtluft in den Vorstädten zu genießen. Es war einer der beiden Abende wöchentlich, welche ich bei meiner Mutter und Schwester zuzubringen pflegte. So wandte ich meine Schritte nach Norden, Hampstead zu.

Die nunmehr zu erzählenden Begebenheiten machen es nothwendig, hier zu erwähnen, daß mein Vater zur Zeit, da ich dieses schreibe, schon einige Jahre todt war, und daß meine Schwester Sara und ich von einer Familie von fünf Kindern allein am Leben geblieben. Mein Vater war Zeichenlehrer vor mir. Durch Fleiß und Arbeit hatte er es zu einem großen Erfolg in seinem Beruf gebracht; und seine liebevollen, ängstlichen Bemühungen, für die Zukunft derer, welche auf seine Thätigkeit angewiesen waren, zu sorgen, hatten ihn bestimmt, von seinem Einkommen einen viel größeren Theil, als man sonst für solche Zwecke bei Seite zu legen für nothwendig erachtet, auf seine Lebensversicherung zu verwenden. Dank dieser bewundernswerthen Vorsicht und Selbstverleugnung, blieben meine Mutter und Schwester nach seinem Tode eben so unabhängig von der Welt, wie sie es zu seinen Lebzeiten gewesen waren. Ich trat in seine Stelle ein und hatte allen Grund zur Dankbarkeit für die Aussicht, die sich mir beim Eintritt in das Leben eröffnete.

Das ruhige Zwielicht zitterte noch auf dem höchsten Rücken der Haide, und der Anblick Londons hinter mir war im Schatten der wolkigen Nacht in einen schwarzen Abgrund versunken, als ich vor der Pforte stand, die zu dem Häuschen meiner Mutter führte.

Ich hatte kaum geklingelt, als die Hausthüre heftig aufgerissen wurde; mein würdiger italienischer Freund, Professor Pesca, erschien statt der Magd und stürzte erfreut herbei, um mich mit der schrillen,

fremdländischen Nachäffung eines englischen Cheer*) zu empfangen.

Um seinet-, und ich muß dieß schon beifügen, auch um meinetwillen verdient der Professor die Ehre einer förmlichen Vorstellung. Der Zufall hat ihn zum Ausgangspunkt einer seltsamen Familiengeschichte gemacht, deren Enthüllung Zweck gegenwärtiger Blätter ist.

Die erste Bekanntschaft mit meinem italienischen Freunde hatte ich dadurch gemacht, daß ich demselben in gewissen großen Häusern begegnete, wo er in seiner Muttersprache Unterricht gab und ich zeichnen lehrte. Alles was ich damals von seiner Lebensgeschichte wußte, war, daß er früher eine Anstellung an der Universität zu Padua gehabt, daß er Italien aus politischen Gründen (auf welche näher einzugehen er beharrlich ablehnte) verlassen hatte und bereits seit einer Reihe von Jahren als Sprachlehrer eine geachtete Stellung in London einnahm.

Ohne eigentlich ein Zwerg zu sein — denn er zeigte sich vom Haupt bis zur Ferse vollkommen wohlproportionirt — war, dünkt mir, Professor Pesca das kleinste menschliche Wesen, das mir jemals außerhalb einer Schaustellung zu Gesicht kam. Bemerkenswerth schon durch seine persönliche Erscheinung, zeichnete er sich unter Vornehm und Gering noch mehr durch die harmlose Excentricität seines Characters aus. Die leitende Idee seines Lebens schien zu sein, daß er sich für verpflichtet hielt, dem

*) Freudenruf. A. d. U.

Lande, welches ihm ein Asyl und die Mittel seines Unterhalts gewährt hatte, seine Dankbarkeit dadurch zu bezeigen, daß er Allem aufbot, sich in einen Engländer zu verwandeln. Nicht zufrieden damit, der Nation im Allgemeinen ein Compliment zu machen, indem er unwandelbar einen Schirm mit sich führte, unwandelbar Gamaschen und einen weißen Hut trug, trachtete der Professor noch weiter darnach, ebenso sehr in seinen Gewohnheiten und Vergnügungen, wie in seinem persönlichen Aussehen ein Engländer zu werden. Da er uns als Nation durch die Liebe zu athletischen Uebungen ausgezeichnet fand, widmete sich der kleine Mann in seiner Herzenseinfalt geradezu all unsern Belustigungen und Zeitvertreiben, wo es eine Gelegenheit, sich dabei zu betheiligen, gab, fest überzeugt, daß er durch Willenskraft im Stande sei, die nationalen Lustbarkeiten des Feldes sich genau ebenso anzueignen, wie er unsere nationalen Gamaschen und unsern nationalen weißen Hut sich angeeignet hatte. Ich hatte gesehen, wie er blindlings bei einer Fuchsjagd und auf einem Cricketfeld seine Glieder riskirte; ich hatte kurz darauf gesehen, wie er ebenso blindlings sein Leben zur See bei Brighton riskirte.

Wir hatten uns dort zufälliger Weise getroffen und badeten zusammen. Wären wir in einer, unserer Nation eigenthümlichen Leibesbewegung begriffen gewesen, so hätte ich natürlich auf Pesca sorgfältig Acht gegeben; aber da Fremde gewöhnlich ebenso gut wie Engländer im Wasser auf sich Bedacht zu nehmen vermögen, kam es mir niemals in den Sinn, die Kunst zu schwimmen würde auf der Liste männ-

licher Leibesübungen, welche der Professor aus dem Stegreif erlernen zu können meinte, nur eine Ziffer mehr ausmachen. Bald nachdem wir beide vom Ufer abgestoßen waren, hielt ich an, als ich fand, daß mein Freund mich nicht überholte, und wandte mich um, nach ihm zu schauen. Zu meinem Schrecken und Erstaunen sah ich zwischen mir und der Bay Nichts als zwei kleine weiße Arme, welche einen Augenblick über der Wasserfläche sich zerarbeiteten und dem Auge sodann entschwanden. Als ich nach ihm untertauchte, lag der kleine Mann ruhig auf dem Grunde, in einer Steinvertiefung gebettet, und sah noch um Vieles kleiner aus, als er mir je früher vorgekommen war. In den wenigen Minuten, welche darüber verflossen, daß ich ihn heraufholte, kam er an der Luft wieder zum Bewußtsein und stieg mit meinem Beistand die Stufen des Gerüstes hinauf. Mit der theilweisen Rückkehr zum Leben stellte sich auch seine wunderbare Illusion bezüglich des Schwimmens wieder ein. Sobald seine klappernden Zähne ihm das Sprechen gestatteten, lächelte er gedankenlos vor sich hin und meinte dann, er müsse den Krampf bekommen haben.

Als er sich völlig erholt und auf dem Strande mir wieder angeschlossen hatte, brach seine warme südliche Natur einen Augenblick durch alle erkünstelte englische Zurückhaltung hindurch. Er überhäufte mich mit den wildesten Ausdrücken von Zuneigung — rief leidenschaftlich in seiner übertriebenen italienischen Manier aus, er stelle mir fernerhin sein Leben zur Verfügung — und erklärte, es gebe hinfort

kein Glück mehr für ihn, bis er Gelegenheit gefunden hätte, seine Dankbarkeit durch eine Dienstleistung zu erproben, an die ich meinerseits zeitlebens denken müßte.

Ich that mein Möglichstes, den Strom seiner Thränen und Betheurungen zu hemmen, indem ich darauf bestand, das ganze Abenteuer als Gegenstand eines Scherzes zu behandeln, und es gelang mir meiner Meinung nach zuletzt, Pesca's überwallendes Gefühl von Verpflichtung gegen mich zu mäßigen. Wenig ließ ich mir damals einfallen — wenig dachte ich späterhin, als unsere angenehmen Mußetage zu Ende gegangen waren — daß die Gelegenheit zu einem Dienste, wornach meinen dankbaren Gefährten so glühend verlangte, so bald kommen sollte; daß er eifrig bemüht war, sie sogleich zu ergreifen; und daß er hiedurch meinem ganzen Dasein eine neue Richtung geben und eine fast bis zur Unkenntlichkeit gehende Veränderung meiner selbst herbeiführen würde.

Und doch war es so. Wäre ich nicht nach Professor Pesca untergetaucht, als er auf seinem Steinbette unter dem Wasser lag, ich würde aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach niemals in Beziehung zu der Geschichte gekommen sein, welche in diesen Blättern erzählt werden soll — ich würde vielleicht nimmermehr den Namen der Frau gehört haben, welche in allen meinen Gedanken gelebt hat, welche sich meiner ganzen Energie bemächtigt hat, welche zu der einzigen herrschenden Triebfeder geworden ist, wodurch jetzt mein Lebenszweck geregelt wird.

III.

Pesca's Aussehen und Benehmen an dem Abend, da wir einander vor meiner Mutter Thüre gegenüber standen, war mehr als genügend, mich erkennen zu lassen, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein mußte. Es war jedoch vergeblich, von ihm eine unmittelbare Erklärung zu begehren. Ich konnte nur, während er mich an beiden Händen hereinzog, der Vermuthung Raum geben, daß er (bekannt mit meinen Gewohnheiten) nach dem Häuschen gekommen war, um mich desto sicherer diese Nacht zu treffen, und mir irgend eine Neuigkeit von ungewöhnlich erfreulicher Art zu überbringen hatte.

Wir platzten beide in sehr kurz angebundener und unschicklicher Weise ins Wohnzimmer hinein. Meine Mutter saß am offenen Fenster und fächelte sich Kühlung zu. Pesca war einer ihrer besondern Lieblinge, und seine wildesten Excentricitäten fanden immer Gnade in ihren Augen. Arme liebe Seele! Von der ersten Minute an, da sie ausfindig machte, daß der kleine Professor eine tiefe Dankbarkeit und Zuneigung gegen ihren Sohn fühlte, öffnete sie ihm ohne Rückhalt ihr Herz und nahm alle seine räthselhaften, fremden Besonderheiten für berechtigt an, ohne auch nur einen Versuch zum Verständniß von einer derselben zu machen.

Meine Schwester Sara war bei allen Vortheilen der Jugend, sonderbar genug, weniger fügsam. Sie ließ bei Pesca den trefflichen Eigenschaften seines Herzens volle Gerechtigkeit widerfahren, konnte ihn

aber nicht gleich meiner Mutter unbedingt schon um meinetwillen annehmen wie er war. Ihre insularischen Begriffe von Schicklichkeit empörten sich beständig gegen Pesca's constitutionelle Verachtung des äußern Scheins; und sie äußerte stets mehr oder minder unverholen ihr Erstaunen über die Vertraulichkeit ihrer Mutter mit dem excentrischen kleinen Fremdling. Ich habe überhaupt nicht allein bei meiner Schwester, sondern auch in manchen andern Fällen, die Bemerkung gemacht, daß wir von der jungen Generation durchaus nicht so herzlich und anregsam sind, als man dieß wohl bei dem Alter wahrnimmt. Ich sehe täglich alte Leute bei der Aussicht auf ein anticipirtes Vergnügen in Wärme und Aufregung gerathen, wo deren kaltblütige Enkel sich nicht im Mindesten um ihre Ruhe bringen lassen. Sind wir, möchte ich fragen, wirklich noch so natürliche Knaben und Mädchen, wie Vater und Mutter ihrer Zeit waren? Hat man bei dem Bestreben, die Erziehung zu verbessern, vielleicht allzu große Schritte gemacht; und wird, in diesen modernen Tagen, gerade die geringste Kleinigkeit auf der Welt zu gut erzogen?

Ohne auf diese Fragen die entscheidende Antwort zu versuchen, will ich wenigstens hier die Versicherung niederlegen, daß ich niemals meine Mutter und meine Schwester zusammen in Pesca's Gesellschaft sah, ohne in meiner Mutter die viel jüngere Frau von beiden zu finden. Im vorliegenden Falle zum Beispiel las, während die alte Dame über die knabenhafte Manier, wie wir in das Wohnzimmer stürzten, herzlich lachte, Sara in einiger Ver-

wirrung die St[illegible] einer zerbrochenen Theetasse zusammen, welche der Professor, in seinem übertriebenen Eifer, mir an die Thüre entgegenzueilen, von dem Tische gestoßen hatte.

„Ich weiß nicht, was geschehen wäre, Walter," sagte meine Mutter, „wenn Du noch länger hättest auf dich warten lassen. Pesca ist vor Ungeduld halb närrisch geworden; und ich bin vor Neugierde halb närrisch geworden. Der Professor hat irgend eine wunderbare Neuigkeit mitgebracht, wobei seiner Aussage nach Du betheiligt bist; und bisher weigerte er sich grausam, uns nur den leisesten Wink darüber zu geben, ehe sein Freund Walter erschien."

„Sehr ärgerlich: das Service ist jetzt verdorben," murmelte Sara, indem sie betrübt nur an die Trümmer der zerbrochenen Tasse dachte.

Während dieser Worte zog Pesca, der voll Glück und Selbstgefälligkeit den unheilbaren Schaden, welchen seine Hand unter dem Steingut angerichtet hatte, nicht einmal ahnte, einen großen Armstuhl an die entgegengesetzte Seite des Zimmers, um nach Art eines öffentlichen, an seine Zuhörerschaft sich wendenden Redners, uns drei miteinander im Auge zu haben. Nachdem er den Sessel mit dem Rücken uns zugekehrt hatte, sprang er mit seinen Knieen auf denselben und nahm von dieser improvisirten Kanzel aus den drei Personen seiner kleinen Gemeinde gegenüber in sehr erregendem Tone das Wort.

„Nun meine Lieben, Guten," begann Pesca (der immer der Worte „meine Lieben, Guten" sich bediente, wenn er eigentlich „meine würdigen Freunde"

sagen wollte), „hört mir zu. Die Zeit ist da. — Ich gebe meine gute Botschaft kund — ich spreche endlich.“

„Hört, hört!“ rief meine Mutter, gefällig in den Scherz eingehend.

„Das nächste, was er zerbrechen wird, Mama,“ flüsterte Sara, „wird die Lehne von unserem besten Sessel sein.“

„Ich gehe auf mein eigenes Leben zurück und wende mich an das edelste aller geschaffenen Wesen,“ sprach Pesca, indem er mit Heftigkeit über den obersten Querstab der Stuhllehne auf mein unwürdiges Ich zusprach, „an ihn, der mich auf dem Meeresgrunde (todt durch Krampf) gefunden, und der mich wieder in die Höhe gebracht hat; und was sagte ich, als ich wieder in's Leben und in meine Kleider zurückgekehrt war?“

„Viel mehr, als überhaupt nothwendig war,“ antwortete ich so verdrießlich als möglich, denn die geringste hierauf bezügliche Ermunterung löste unmittelbar des Professors Rührung in eine Fluth von Thränen auf.

„Ich sagte,“ fuhr Pesca fort, „mein Leben gehöre, so lang es noch dauern möge, meinem theuern Freunde, Walter — und so ist es auch wirklich. Ich sagte, ich würde niemals wieder glücklich sein, bis ich Gelegenheit gefunden hätte, Walter irgend etwas Gutes zu thun — und ich bin bis zu diesem hochgesegneten Tage niemals mit mir zufrieden gewesen. Nun aber,“ rief der enthusiastische kleine Mann mit seiner lautesten Stimme, „bricht die überströmende Glückseligkeit mir wie Schweißtropfen durch alle Poren meiner Haut; denn auf Ehre und Selig-

keit, das Etwas ist endlich gethan, und es bleibt mir nur noch zu sagen: recht — in — Richtigkeit.“ *)

Es mag hier zu erklären nothwendig sein, daß Pesca sich rühmte, in seiner Sprache nicht minder, als in seinen Manieren, Kleidern und Lustbarkeiten ein vollkommener Engländer zu sein. Nachdem er einmal einige unserer alltäglichsten, gesprächsweise vorkommenden Redensarten aufgeschnappt hatte, warf er damit, so oft sie ihm gerade einfielen, in der Unterhaltung um sich, indem er dieselben bei seinem hohen Geschmack für deren Wohllaut und bei seiner gänzlichen Unkenntniß ihres Sinnes, in zusammengesetzte Worte und Wiederholungen von eigener Erfindung umwandelte und stets, als ob sie aus einer einzigen langen Sylbe beständen, in einander überlaufen ließ.

„Unter den feinen Londoner Häusern, wo ich Unterricht in der Sprache meines Vaterlandes ertheile,“ sprach der Professor weiter, indem er jetzt rasch und ohne ferneres Vorwort auf seine lang verschobene Erklärung einging, „befindet sich eines, wahrhaft fein, auf dem großen Platze, Portland genannt. Sie wissen Alle, wo das ist? Ja, ja, — das ist Natur — und natürlich! *) In dem feinen Hause innen, meine Lieben, Guten, wohnt eine feine Familie. Eine Mama, hübsch und fett; drei junge Fräulein, hübsch und fett; zwei junge Herren, hübsch und fett, und ein Papa, der hübscheste und fetteste von Allen, der ein mächtiger Kaufmann ist, bis zu

---

*) Der Professor sagt: Right-all-right und course-of-course statt einfach All-right und Of-course. A. d. U.

den Augen hinauf in Gold — ein feiner Mann vormals, aber da er sah, daß er einen Kahlkopf und ein Doppelkinn bekommen hatte, ist er jetzt nicht mehr fein. Nun merken Sie auf! Ich lese den erhabenen Dante mit den jungen Fräulein, und ach! auf Seelen-Seligkeit! — keine menschliche Sprache vermag auszudrücken, welche Verwirrung der erhabene Dante in den Köpfen von allen Dreien hervorbringt! Macht Nichts — gerade recht — und je mehr Lectionen, desto besser für mich. Nun merken Sie auf! Stellen Sie sich vor, ich gebe heute den jungen Fräulein wie gewöhnlich Unterricht. Wir sind alle vier mit einander unten in Dante's Hölle. Beim siebenten Kreise — aber das thut Nichts zur Sache: alle Kreise sind den drei jungen Fräulein, hübsch und fett, ganz gleich, — beim siebenten Kreise also erstickten meine Schülerinnen beinahe; und ich, um ihnen wieder zurecht zu helfen, lese vor, erkläre und blase mich selbst in vergeblichem Enthusiasmus zur Glühhitze auf — als ein Krachen von Stiefeln auf dem Gange draußen hörbar wird, und herein tritt der goldene Papa, der mächtige Kaufmann mit dem Kahlkopf und dem Doppelkinn! — Ha, meine Lieben! ich bin jetzt näher bei der Sache, als Sie denken. Haben Sie bis hieher Geduld gehabt? Oder haben Sie bei sich selbst gesagt, daß Dich der Daus Dich! Pesca ist heute Abend recht weitschweifig?"

Wir versicherten ihn unserer lebhaftesten Aufmerksamkeit. Der Professor ging weiter.

„In seiner Hand hat der goldene Papa einen Brief; und nachdem er sich entschuldigt hatte, daß

er uns in unserer infernalischen Region mit den gemeinen menschlichen Geschäften des Hauses gestört habe, wendet er sich an die drei jungen Fräulein und beginnt, wie ihr Engländer Alles, was ihr auf Gottes Welt zu sagen habt, beginnt, mit einem großen O. ‚O, meine Lieben,' spricht der mächtige Kaufmann, ‚ich habe hier einen Brief bekommen von meinem Freund, Mr. —' (der Name ist mir entfallen; aber macht Nichts; wir werden bald darauf zurückkommen: ja, ja — recht — in Richtigkeit). Also spricht der Papa: ‚ich habe einen Brief bekommen von meinem Freund, dem Mister; und er bittet mich, ihm einen Zeichenlehrer zu empfehlen, der geneigt ist, zu ihm auf's Land zu gehen.' Auf Seelen-Seligkeit! Als ich den goldenen Papa diese Worte sagen hörte, hätte ich ihm meine Arme, wäre ich groß genug gewesen, um zu ihm hinaufzureichen, um den Nacken geschlagen und ihn in einer langen, dankbaren Umhalsung an mein Herz gedrückt! Wie es nun einmal war, fuhr ich nur von meinem Sessel auf. Ich saß wie auf Dornen, und die Seele brannte mir vor Begierde zu sprechen, aber ich legte meiner Zunge den Zaum an und ließ Papa fortfahren. ‚Vielleicht kennt ihr,' sagte der gute Geldmann, indem er seines Freundes Brief zwischen seinen goldenen Fingern und Daumen leicht hin und her laufen ließ, ‚vielleicht kennt ihr einen Zeichenlehrer, den ich empfehlen kann?' Die drei jungen Fräulein sahen alle einander an und dann sagten sie (mit dem unerläßlichen großen O zum Anfang) ‚o nein, lieber Papa! aber hier ist Mr. Pesca — —.' Bei der Erwähnung meines Namens kann ich mich nicht län-

ger halten — der Gedanke an Sie, meine Lieben, steigt mir wie Blut nach dem Kopf — ich springe von meinem Sessel auf, als ob ein Nagel vom Boden aus mitten durch den Sitz hindurchgegangen wäre — ich rede den mächtigen Kaufmann an und spreche (englische Redensart), ‚werther Sir, ich habe den Mann! Der erste und vornehmste Zeichenlehrer von der Welt! Empfehlen Sie ihn noch heute Abend mit der Post und senden Sie ihn, Sack und Pack (englische Redensart wieder — ha?), senden Sie ihn, Sack und Pack, morgen mit dem ersten Bahnzug ab!‘ — ‚Halt, halt,‘ sagt Papa, ‚ist er ein Fremder oder Engländer?‘ — ‚Engländer bis zum Rückenwirbel,‘ antworte ich. — ‚Respectabel?‘ sagt Papa. — ‚Sir,‘ sage ich (denn diese Frage empört mich und mit der Vertraulichkeit gegen ihn ist's jetzt aus), ‚Sir! das unsterbliche Feuer des Genies brennt in dieses Engländers Busen, und was noch mehr ist, sein Vater hatte es vor ihm!‘ — ‚Lassen Sie es gut sein,‘ sagt der goldene Barbar von einem Papa, ‚lassen Sie es gut sein mit seinem Genie, Mr. Pesca. Wir brauchen kein Genie in unserem Lande, außer wenn es von Respectabilität begleitet ist — und dann sind wir recht froh, es zu haben, wirklich recht froh. Kann Ihr Freund Zeugnisse beibringen — Briefe, die für seinen Character sprechen?‘ — Ich mache eine nachlässige Handbewegung. ‚Briefe?‘ sage ich. ‚Ha, auf Seelen-Seligkeit! ich sollte wohl denken! Bände von Briefen und Portefeuilles voll Zeugnisse, wenn Sie dergleichen begehren.‘ — ‚Eines oder zwei werden es thun,‘ sagt der Mann des Phlegma's und Geldes. ‚Er soll sie mir senden,

mit Namen und Adresse. Und — halt, halt, Mr. Pesca — ehe Sie zu ihrem Freunde gehen, würden Sie wohl daran thun, ein Billet mitzunehmen.' — ‚Ein Bankbillet!' erwiedere ich unwillig. ‚Kein Bankbillet, wenn's Ihnen gefällig wäre, bis mein braver Engländer es erst verdient hat.' — ‚Bankbillet!' sagt Papa in großem Erstaunen, ‚wer sprach von Bankbillet? Ich meine ein Billet über die betreffenden Bedingungen — eine Notiz über das, was von ihm erwartet wird. Machen Sie in Ihrer Lection fort, Mr. Pesca, und ich will Ihnen den nöthigen Auszug aus meines Freundes Briefe geben.' — Niedersetzt sich der Handels- und Geldmann zu Feder, Tinte und Papier, und noch einmal hinabfahre ich in die Hölle von Dante, mit meinen drei jungen Fräulein hinter mir. In zehn Minuten ist das Billet geschrieben, und Papa trabt mit seinen krachenden Stiefeln über den Gang davon. Von diesem Augenblick weiß ich meiner Treu, auf Seelen-Seligkeit Nichts mehr! Der glorreiche Gedanke, ich habe meine Gelegenheit endlich erhascht und mein dankbarer Dienst für meinen theuersten Freund ist so gut wie bereits gethan, steigt mir zu Kopf und macht mich trunken. Wie ich meine jungen Fräulein und mich selbst wieder aus unsern höllischen Regionen herausbringe, wie mein anderes Geschäft nachher abgethan wird, wie das Bischen Speise zum Diner mir von selbst durch die Kehle geht, ich weiß davon so wenig als der Mann im Monde. Genug für mich, daß ich hier bin, mit des mächtigen Kaufmanns Billet in der Hand, so stark wie das Leben, so heiß wie

Feuer, und so glücklich wie ein König! Ha! ha! ha! Alles recht — recht — in Richtigkeit!"

Hier schwang der Professor das Billet mit den betreffenden Bedingungen über seinem Haupte und schloß seine lange, wortreiche Erzählung mit seiner schrillen italienischen Nachäffung eines englischen Cheer's.

Meine Mutter erhob sich im Augenblick, da er fertig war, mit gerötheten Wangen und glänzenden Augen. Sie faßte den kleinen Mann warm bei beiden Händen.

„Mein lieber, guter Pesca," sagte sie, „ich zweifelte niemals an Ihrer wahrhaften Zuneigung zu Walter — aber jetzt bin ich mehr als je davon überzeugt!"

„Wir sind sicherlich Professor Pesca um Walters willen sehr verpflichtet," fügte Sara hinzu. Sie stand mit diesen Worten halb auf, als wollte sie ihrerseits auch dem Sessel sich nähern; aber als sie bemerkte, daß Pesca voll Entzücken meiner Mutter Hände küßte, nahm sie eine ernsthafte Miene an und setzte sich wieder. „Wenn der vertrauliche kleine Mann meine Mutter also behandelt, wie wird er mit mir umgehen?" Das Gesicht redet manchmal die Wahrheit; und so dachte Sara ohne Zweifel in ihrem Innern, als sie wieder ihren Sitz einnahm.

Obwohl ich Pesca für die Freundlichkeit seiner Beweggründe dankbar erkenntlich war, fühlte ich mich doch nicht so lebhaft aufgeregt, wie es bei der mir nunmehr eröffneten Aussicht auf Beschäftigung hätte geschehen sollen. Als der Professor mit meiner Mutter Hand fertig war und ich ihm für seine Verwen=

dung zu meinen Gunsten warm gedankt hatte, bat ich um Erlaubniß, von dem Billet, welches sein achtbarer Gönner für mich geschrieben hatte, Einsicht zu nehmen.

Pesca händigte mir das Papier mit einer siegreichen Schwenkung seiner Hand ein.

„Lies!“ sprach der kleine Mann majestätisch. „Ich versichere Dich, mein Freund, das Schreiben des goldenen Papa's spricht mit Posaunenzunge für sich selbst.“

Das Billet war jedenfalls deutlich, bestimmt und bündig. Es belehrte mich darüber, daß

Erstens Friederich Fairlie, Esquire, von Limmeridgehouse in Cumberland, einen durchaus tüchtigen Zeichenlehrer mindestens auf die Dauer von vier Monaten in Dienste zu nehmen wünsche.

Zweitens die Verpflichtungen, zu welchen der Lehrer sich anheischig machen sollte, zweifacher Art waren. Er sollte den Unterricht zweier jungen Damen in Aquarellmalerei leiten und außerdem seine freie Zeit dem Wiederherstellen und Aufziehen einer werthvollen Sammlung von Zeichnungen widmen, welche lange Zeit gänzlich vernachlässigt worden waren und darum sehr Noth gelitten hatten.

Drittens das Honorar für denjenigen, welcher sich dieser Aufgabe unterziehen und sie gehörig lösen würde, vier Guineen wöchentlich betragen; daß er Wohnung in Limmeridgehouse haben und auf dem Fuß eines Gentlemans behandelt werden sollte.

Viertens und Letztens Niemand auf diese Stellung sich Rechnung machen dürfte, welcher nicht die vollgültigsten Zeugnisse über Character und Fähig-

keiten aufzuweisen im Stande wäre. Die Zeugnisse sollten an Mr. Fairlie's Freund in London eingesandt werden, und derselbe war bevollmächtigt, alle nöthigen Verabredungen deßhalb zu treffen.

Diesen Instructionen folgten Name und Adresse von Pesca's Auftraggeber. Auf Portland-Place — und damit schloß das Billet oder Memorandum.

Die Aussicht, welche sich mit einer solchen Anstellung eröffnete, war sicherlich reizender Natur. Die Beschäftigung war leicht und angenehm zugleich, sie bot sich mir zur Zeit des Herbstes dar, wo ich am wenigsten zu thun hatte, und die Bedingungen erschienen meiner persönlichen Berufserfahrung zufolge, ausnehmend liberal. Ich wußte das; ich wußte, daß ich mich sehr glücklich zu schätzen hätte, wenn ich die gebotene Anstellung erhielte — und dennoch hatte ich kaum das Memorandum gelesen, als ich einen unerklärlichen Widerwillen, mich mit der Sache zu befassen, in mir empfand. Ich hatte, so weit ich zurückdenken konnte, niemals Neigung und Pflicht in so peinlichem und unbegreiflichem Widerspruch, als eben jetzt, gefunden.

„O, Walter, Deinem Vater war das Glück nie so günstig!" sagte meine Mutter, als sie das Billet gelesen hatte und es mir wieder zustellte.

„So distinguirte Leute dem Ansehen nach," bemerkte Sara, indem sie sich in ihrem Sessel gerade aufrichtete, „und auf so annehmbare Bedingungen der Gleichheit!"

„Ja, ja; die Bedingungen sind in jeder Hinsicht verführerisch genug," erwiederte ich ungeduldig. „Aber

ehe ich meine Zeugnisse absende, möchte ich mir die Sache ein wenig überlegen —"

„Ueberlegen!" rief meine Mutter. „Was fällt Dir ein, Walter?"

„Ueberlegen!" eiferte meine Schwester. „Wie wahrhaft seltsam, unter solchen Umständen!"

„Ueberlegen!" stimmte der Professor ein. „Was ist hier zu überlegen? Geben Sie mir Antwort darauf! Haben Sie sich nicht über Ihre Gesundheit beklagt, und haben Sie sich nicht nach einem Mundvoll Landluft, wie Sie zu sagen pflegen, gesehnt? Nun! Da ist das Papier in Ihrer Hand, das Ihnen ununterbrochen, vier Monate lang, so viel Landluft bietet, daß Sie daran ersticken könnten. Ist es nicht so? Ha? Und dann — Sie brauchen Geld. Wohl! Sind vier Guineen für die Woche Nichts? Auf Seelen-Seligkeit! nur mir gegeben — und ich will meine Stiefel krachen lassen, wie der goldene Papa, mit einem Gefühl von dem überwältigenden Reichthum des Mannes, der in denselben geht! Vier Guineen wöchentlich, und mehr als das, die reizende Gesellschaft zweier jungen Fräulein; und mehr als das, Ihr Bett, Ihr Frühstück, Ihr Mittagsmahl, Ihre sättigenden englischen Thee's und Zwischenessen und das Getränke schäumenden Biers, Alles umsonst! Ei, Walter, mein lieber, guter Freund — daß Dich der Daus Dich! — zum ersten Mal in meinem Leben habe ich nicht Augen genug im Kopfe, mich über Dich zu verwundern!"

Weder meiner Mutter augenscheinliches Erstaunen über mein Benehmen, noch Pesca's feurige Aufzählung aller Vortheile, die sich mir mit der neuen An-

stellung darboten, vermochten meine unvernünftige Abneigung, nach Limmeridgehouse zu gehen, irgend zu erschüttern. Nachdem ich alle die kleinen Bedenklichkeiten, die ich mir nur denken konnte, gegen die Reise nach Cumberland vorgebracht hatte; nachdem ich eine nach der andern zu meinem größten Mißvergnügen widerlegt gesehen hatte, versuchte ich es mit einem letzten Einwand, indem ich die Frage aufwarf, was aus meinen Schülern in London werden sollte, während ich Mr. Fairlie's junge Damen nach der Natur zu zeichnen unterwiese. Man entgegnete mir alsbald darauf, der größte Theil derselben würde auf Herbstreisen begriffen sein, und die wenigen, welche zu Hause blieben, könnte man der Sorge eines meiner Collegen übergeben, dessen Schüler ich früher unter ähnlichen Umständen zur Hand genommen hatte. Meine Schwester machte mich darauf aufmerksam, daß derselbe sich mir ausdrücklich für die gegenwärtige Jahreszeit, im Fall ich die Stadt zu verlassen wünschte, zur Verfügung gestellt hatte; meine Mutter redete mir ernstlich zu, mich nicht durch eine eitle Laune zum Nachtheil meiner Interessen und meiner Gesundheit bestimmen zu lassen; und Pesca flehte ganz erbarmenswürdig, ich möchte ihm nicht das Herz dadurch verwunden, daß ich das erste dankbare Dienstanerbieten, das er dem Freunde, der sein Leben gerettet, zu machen im Stande wäre, von der Hand wiese.

Die augenscheinliche Aufrichtigkeit und Zuneigung, wovon diese Vorstellungen eingegeben waren, würden auf jeden Menschen, der nur ein Atom von Gefühl im Leibe hatte, ihren Einfluß ausgeübt haben.

Obwohl ich meine unerklärliche Widerspenstigkeit nicht bemeistern konnte, hatte ich am Ende Kraft genug, mich derselben herzlich zu schämen und den Streit gütlich damit beizulegen, daß ich nachgab und Alles, was man von mir verlangte, zu thun versprach.

Der Rest des Abends verging heiter unter scherzhaften Anspielungen auf mein bevorstehendes Leben mit den zwei jungen Damen in Cumberland. Pesca, begeistert von unserem nationalen Grog, der ihm höchst wunderbarer Weise fünf Minuten, nachdem er die Kehle passirt hatte, in den Kopf zu steigen schien, machte seine Ansprüche auf die Eigenschaft eines vollkommenen Engländers dadurch geltend, daß er in rascher Folge eine Reihe von Reden hielt; daß er meiner Mutter Gesundheit, meiner Schwester Gesundheit, meine Gesundheit und die Gesundheit von Mr. Fairlie und den zwei jungen Fräulein zusammen vorschlug und unmittelbar darauf in pathetischer Weise für die ganze Partie seinen Dank abstattete. „Ein Geheimniß, Walter," sprach mein kleiner Freund vertraulich, als wir zusammen heimkehrten. „Ich fühle mich ganz erhoben bei der Erinnerung an meine Beredtsamkeit. Meine Seele zerspringt von Ehrgeiz. Eines Tags gelange ich in Ihr edles Parlament. Es ist der Traum meines ganzen Lebens, der ehrenwerthe Pesca, M. P.*) zu heißen!"

Am nächsten Morgen schickte ich meine Zeugnisse an des Professors Auftraggeber auf Portland-Place. Drei Tage vergingen, und ich schloß mit geheimer

*) Parlamentsmitglied, gewöhnlich dem Namen angehängt. A. d. U.

Genugthuung, meine Papiere möchten nicht bestimmt genug erfunden worden sein. Am vierten Tag jedoch kam eine Antwort. Sie meldete mir, Mr. Fairlie nehme meine Dienste an und ersuche mich, sogleich nach Cumberland aufzubrechen. Alle nothwendigen Instructionen bezüglich meiner Reise waren in einer Nachschrift sorgfältig und klar angefügt.

Ich traf ungern genug meine Vorkehrungen, um London früh am nächsten Morgen zu verlassen. Gegen Abend sprach Pesca, auf seinem Weg zu einem Gesellschaftsdiner, einen Augenblick vor, um mir Lebewohl zu sagen.

„Ich trockne meine Thränen," sagte der Professor fröhlich, „in Ihrer Abwesenheit mit dem glorreichen Gedanken: es ist meine glückliche Hand, welche den ersten Anstoß zu Ihrer Wohlfahrt in der Welt gegeben hat. Gehen Sie, mein Freund! So lang Ihre Sonne in Cumberland scheint (englisches Sprüchwort), machen Sie in's Himmels Namen Ihr Heu. Heirathen Sie eine der jungen Damen; werden Sie der ehrenwerthe Hartright, M. P.; und wenn Sie auf der Höhe der Leiter stehen, so denken Sie daran, daß Pesca unten dieß Alles gethan hat."

Ich versuchte mit meinem kleinen Freunde über seinen Abschiedsscherz zu lachen, aber ich konnte es zu keiner rechten Heiterkeit bringen. Es sperrte sich etwas fast schmerzlich in mir dagegen, während er sein flüchtiges Lebewohl aussprach.

Als ich wieder allein war, blieb mir Nichts mehr zu thun übrig, als nach Hampstead-Cottage zu gehen und mich von meiner Mutter und von Sara zu verabschieden.

IV.

Die Hitze war den ganzen Tag höchst drückend gewesen, und die Nacht längst trüb und schwül angebrochen.

Mutter und Schwester hatten so viele Scheideworte mir zu sagen gehabt und mich so oft gebeten, nur noch fünf Minuten zu bleiben, daß es beinahe Mitternacht war, als die Magd hinter mir die Gartenthüre schloß. Ich machte einige Schritte vorwärts auf dem kürzesten Weg nach London; dann hielt ich an und zögerte.

Der Mond stand voll und breit an dem tiefblauen, sternenlosen Himmel; und der gebrochene Grund der Haide sah in dem mysteriösen Lichte wild genug aus, daß man hätte glauben können, hundert Meilen von der großen Stadt, die jenseits derselben lag, entfernt zu sein. Der Gedanke, schneller als es nothwendig wäre, in die Hitze und das Düster von London hinabzusteigen, war mir zuwider. Die Aussicht, in meinem dumpfigen Zimmer zu Bette zu gehen oder ganz allmälig zu ersticken, war für mich eine und dieselbe. Ich beschloß also, in der reinern Luft auf dem möglichst weiten Umweg nach Hause zu schlendern, den weißen gewundenen Pfaden über die einsame Haide zu folgen und mich London durch dessen offenste Vorstadt zu nähern, indem ich in die Finchley-Straße einbog und hernach in der frischen Morgenkühle durch die westliche Seite von Regents-Park zurückkehrte.

Ich marschirte also langsam die Haide hinunter,

mich an der göttlichen Stille erfreuend und den sanften Wechsel von Licht und Schatten bewundernd, wie er nach einander auf dem gebrochenen Grund rechts und links von mir sich darstellte. So lang ich in dem ersten und hübschesten Theile meines Nachtspaziergangs begriffen war, gab sich mein Gemüth den Eindrücken der Umgebung leidend hin; ich dachte nur wenig an Dieses oder Jenes — ja ich kann, soweit meine eigenen Empfindungen dabei betroffen wurden, kaum sagen, daß ich überhaupt Etwas dachte.

Aber als ich die Haide verlassen und eine Seitenstraße eingeschlagen hatte, wo wenig zu sehen war, zogen die, natürlicherweise durch den bevorstehenden Wechsel in meinen Gewohnheiten und Beschäftigungen geweckten Ideen mehr und mehr meine Aufmerksamkeit ausschließlich auf sich. Wie ich am Ende der Straße angelangt war, hatte ich mich bereits in meine eigenen phantastischen Visionen von Limmeridgehouse, von Mr. Fairlie und den zwei Damen, deren Uebungen in der Aquarellmalerei ich in so kurzer Zeit zu überwachen hatte, völlig vertieft.

Ich befand mich jetzt auf meinem Spaziergang auf dem besondern Punkte, wo vier Straßen sich begegnen — die Straße nach Hampstead, auf der ich umgekehrt hatte; die Straße nach Finchley; die Straße nach West-End; und die Straße zurück nach London. Ich hatte mechanisch diese letztere Richtung eingeschlagen und schlenderte auf der einsamen Landstraße dahin — indem ich mir, wie ich mich wohl noch erinnerte, die eitle Frage vorlegte, wie die jungen Cumberland-Damen wohl aussehen würden —

als auf einmal jeder Tropfen Bluts in meinem Körper durch die Berührung einer Hand, die sich leicht und plötzlich von hinten her auf meine Schulter legte, zum Stocken gebracht wurde.

Ich wandte mich sogleich um, indem meine Finger den Griff meines Stocks umklammerten.

Da stand mitten auf der breiten, hellen Landstraße — als ob sie gerade diesen Augenblick aus der Erde hervorgesprungen, oder vom Himmel herabgestiegen wäre — die Gestalt einer einzelnen Frau, von Kopf bis zu den Füßen in weiße Gewänder gehüllt; ihr Gesicht in ernstem Forschen auf das meinige gerichtet, mit ihrer Hand nach der finstern Wolke über London deutend, als ich mich gerade vor ihr befand.

Das Plötzliche dieser außerordentlichen Erscheinung in der Todesstille der Nacht und auf dieser einsamen Stelle hatte mich in zu große Bestürzung versetzt, als daß ich nach ihrem Begehren fragen konnte. Die seltsame Frau nahm zuerst das Wort:

„Ist dieß die Straße nach London?“ sagte sie.

Ich schaute sie aufmerksam an, als sie diese sonderbare Frage an mich richtete. Es war damals beinahe ein Uhr. Alles, was ich im Mondschein deutlich unterscheiden konnte, war ein bleiches, jugendliches Gesicht, mager und scharf von Ansehen um Wangen und Kinn; große, ernste, tiefsinnig aufmerksame Augen; kräftige, unbestimmt gezeichnete Lippen; und lichtes Haar von blasser, bräunlich-blonder Farbe. Es lag nichts Abenteuerliches, nichts Unbescheidenes in ihrem Benehmen: dieses zeugte von Ruhe und Selbstbeherrschung, von etwas Melancholie, mit einem

leichten Anflug von Argwohn; es war nicht gerade das Benehmen einer Dame, aber auch nicht das einer Frau in niedrigen Lebensverhältnissen. Die Stimme hatte, so wenig mir noch davon zu hören vergönnt war, etwas auffallend Stilles und Mechanisches im Tone, und die Aussprache war merkwürdig rasch. Sie hielt eine kleine Tasche in der Hand, und ihr Anzug — Hut, Shawl und Kleid völlig weiß — war, so viel ich muthmaßen konnte, sicherlich nicht von sehr feinem oder kostbarem Stoffe. Ihr Wuchs war schlank und von mehr als mittlerer Höhe — Gang und Geberdenspiel frei von jeder Spur der Ueberspannung. Dieß war Alles, was ich von ihr in dem Dämmerlichte und unter den seltsam verwirrenden Umständen unserer Begegnung wahrzunehmen vermochte. Was sie für eine Frau war und wie es kam, daß sie sich hier ganz allein, eine Stunde nach Mitternacht auf der Landstraße befand, das ging über all mein Wissen und Vermuthen. Davon allein war ich überzeugt, daß auch das roheste Menschenkind, selbst in einer so verdächtig späten Stunde, und an einem so verdächtig einsamen Orte, das Motiv, das sie zum Sprechen veranlaßte, nicht hätte mißdeuten können.

„Haben Sie mich verstanden?“ sagte sie noch immer ruhig und rasch, ohne das leiseste Anzeichen von Verdruß oder Ungeduld. „Ich fragte, ob das der Weg nach London sei.“

„Ja,“ antwortete ich, „das ist der Weg: er führt nach St. Johns-Wood und dem Regents-Park. Sie werden entschuldigen, daß ich Ihnen nicht gleich antwortete. Ich war ziemlich erschrocken über Ihre

plötzliche Erscheinung auf der Straße, und bin selbst jetzt noch außer Standes, mir dieselbe zu erklären."

„Sie haben mich doch nicht im Verdacht, daß ich etwas Unrechtes thue, nicht wahr? Ich habe nichts Unrechtes gethan. Es ist mir ein Mißgeschick begegnet — ich bin sehr unglücklich, mich so spät hier allein zu finden. Warum haben Sie mich im Verdacht eines Unrechts?"

Sie sprach mit unnöthigem Ernst und Eifer und wich mehre Schritte von mir zurück. Ich gab mir alle Mühe, sie zu beruhigen.

„Bitte, geben Sie der Vermuthung nicht Raum, als hege ich irgend einen Argwohn gegen Sie," sagte ich, „oder einen andern Wunsch, als den, Ihnen wo möglich Beistand zu leisten. Ich war nur verwundert über Ihr Erscheinen auf der Straße, weil sie mir im Augenblick, da ich Sie sah, ganz menschenleer schien."

Sie wandte sich um und deutete rückwärts auf eine Stelle beim Zusammenstoß der Straßen nach London und nach Hampstead, wo sich ein Loch in der Hecke zeigte.

„Ich hörte Sie kommen," sagte sie, „und schlüpfte dort hinein, um zu sehen, was für ein Mann Sie waren, ehe ich zu sprechen wagen wollte. Ich war in Zweifel und Besorgniß deßhalb, bis Sie vorüber gingen; und dann war ich genöthigt, mich hinter Ihnen herzustehlen und Sie anzurühren."

„Sich hinter mir herzustehlen und mich anzurühren? Warum mir nicht zurufen? Seltsam, zum Mindesten gesagt."

„Darf ich Ihnen trauen?" fragte sie, „Sie den-

ken nicht schlimmer von mir, weil mir ein Mißgeschick begegnet ist?" Sie hielt verwirrt an, schob die Tasche von einer Hand in die andere und seufzte bitterlich.

Die Einsamkeit und Hilflosigkeit der Frau rührte mich. Der natürliche Impuls, ihr beizustehen und mit Schonung zu verfahren, gewann die Oberhand über Besonnenheit, Vorsicht und weltlichen Tact, woraus ein älterer, weiserer und kälterer Mann vielleicht den Antrieb geschöpft hätte, sich in dieser seltsamen Verlegenheit zu helfen.

„Sie können sich auf mich in jeder rechtmäßigen Absicht verlassen," erwiderte ich. „Wenn es Ihnen beschwerlich ist, mir Ihre sonderbare Lage zu erklären, so brauchen Sie gar nicht mehr darauf zurückzukommen. Ich habe kein Recht, Erklärungen von Ihnen zu fordern. Sagen Sie mir, wie ich Ihnen helfen kann; und ist es möglich, so soll es geschehen."

„Sie sind sehr freundlich, und ich bin sehr, sehr erfreut, Sie getroffen zu haben." Der erste Anklang weiblicher Zärtlichkeit, den ich von ihr vernommen hatte, zitterte in ihrer Stimme nach, als sie diese Worte aussprach; aber keine Thräne blinkte in diesen großen, tiefsinnig aufmerksamen Augen, die noch immer auf mich geheftet waren. „Ich bin nur einmal früher in London gewesen," fuhr sie fort, immer schneller und schneller, „und ich bin auf dieser Seite da ganz unbekannt mit der Stadt. Kann ich eine Droschke, oder ein Fuhrwerk irgend welcher Art bekommen? Ist es zu spät? Ich weiß es nicht. Wenn Sie mir zeigen könnten, wo eine Droschke zu bekommen ist — und wenn Sie mir nur versprechen

wollten, mich nicht aufzuhalten und mich ziehen zu lassen, wann und wie es mir beliebt — ich habe einen Freund in London, der froh sein wird, mich aufzunehmen — ich brauche sonst Nichts — wollen Sie es mir versprechen?"

Sie schaute ängstlich die Straße auf und ab, schob ihre Tasche von einer Hand in die andere, wiederholte die Worte, „wollen Sie es mir versprechen?" und blickte mir scharf in's Gesicht, mit so sprechender Besorgniß und Verwirrung, daß es mir wehe that, dieß zu sehen. Was konnte ich thun? Da war eine unbekannte Person, völlig hülflos meiner Gnade preisgegeben — und diese Person war eine verlassene Frau. Kein Haus befand sich in der Nähe; kein Vorübergehender zeigte sich, den ich um Rath fragen konnte; und ich hatte meinerseits kein Recht auf der Welt, mir eine Controle über sie anzumaßen, selbst wenn ich dieselbe in Anwendung zu bringen gewußt hätte. Ich schreibe diese Linien, gegen mich selbst mißtrauisch, wieder unter den Schatten späterer Begebenheiten, welche verdunkelnd auf das Papier fallen; und ich sage noch immer, was konnte ich thun?

Was ich wirklich that, bestand darin, daß ich einen Versuch mit Fragen machen und Zeit gewinnen wollte.

„Sind Sie gewiß, daß Ihr Freund Sie zu einer so späten Stunde wie gegenwärtig aufnehmen wird?" sagte ich.

„Völlig gewiß. Sagen Sie mir nur, wollen Sie mich ziehen lassen, wann und wie es mir be-

liebt — Sagen Sie nur, wollen Sie mich nicht aufhalten? Wollen Sie es mir versprechen?"

Als sie diese Worte zum dritten Mal wiederholte, kam sie hart auf mich zu und legte ihre Hand, mit einer plötzlichen sanften Heimlichkeit, mir auf das Herz — eine kleine Hand; eine kalte Hand (als ich sie mit der meinigen wegschob) selbst in dieser schwülen Nacht. Man bedenke, daß ich jung war; man bedenke, daß die Hand, welche mich berührte, eine Frauenhand war.

„Wollen Sie es mir versprechen?"

„Ja."

Ein einziges Wort! Das kleine vertrauliche Wort ist auf Jedermanns Lippen, jede Stunde des Tags. Ach! Und ich zittere jetzt, wenn ich es schreibe.

Wir wandten uns London zu und schritten in der ersten stillen Stunde des Tages weiter — ich und diese Frau, deren Name, deren Character, deren Geschichte, deren Lebenszweck, deren Gegenwart selbst an meiner Seite, in diesem Augenblick, unergründliche Geheimnisse für mich waren. Es kam mir wie ein Traum vor. War ich Walter Hartright? War dieß die wohlbekannte, ereignißlose Straße, wo das Feiertagsvolk an Sonntagen auf- und abschlenderte? Hatte ich wirklich vor kaum einer Stunde die ruhige, anständige, conventionell-häusliche Atmosphäre von meiner Mutter Wohnung verlassen? Ich war allzu verwirrt — eines unbestimmten Gefühls, das wie Selbstvorwurf sich kund gab, mir bewußt, als daß ich einige Minuten lang mit meiner seltsamen Gefährtin zu sprechen vermochte. Es war wieder

ihre Stimme, die zuerst das Stillschweigen zwischen uns brach.

„Ich möchte Sie Etwas fragen," sagte sie plötzlich. „Kennen Sie viele Leute in London?"

„Ja, sehr viele."

„Leute von Rang und Stand?"

Es lag ein untrüglicher Ton des Argwohns in dieser sonderbaren Frage. Ich zögerte mit einer Antwort.

„Einige," erwiederte ich nach einem augenblicklichen Stillschweigen.

„Viele —" sie hielt lang ein und schaute mir forschend in's Gesicht — „viele Leute vom Rang eines Baronets?"

Allzu sehr erstaunt, um darauf zu antworten, entgegnete ich meinerseits:

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?"

„Weil ich um meiner selbst willen hoffe, es gibt einen Baronet, den Sie nicht kennen."

„Wollen Sie mir seinen Namen angeben?"

„Ich kann es nicht — ich wage es nicht — ich vergesse mich selbst, wenn ich denselben erwähne."

Sie sprach laut und beinahe ungestüm, erhob ihre geballte Hand in die Luft und schüttelte sie leidenschaftlich; dann nahm sie sich plötzlich wieder zusammen und setzte in einem zum Flüstern herabgestimmten Tone hinzu: „Sagen Sie mir, welche Sie davon kennen?"

Ich konnte es kaum abschlagen, bei einer solchen Kleinigkeit ihr zu willfahren, und nannte drei Namen. Zwei, die Namen von Familienvätern, deren Töchtern ich Unterricht gab; einen, den Namen eines

Junggesellen, der mich einmal zu einer Kreuzfahrt auf seiner Yacht mitgenommen hatte, um Skizzen für ihn zu machen.

„Ah! Sie kennen ihn nicht," sagte sie mit einem Seufzer der Erleichterung. „Sind Sie selbst ein Mann von Rang und Stand?"

„Nichts weniger. Ich bin nur ein Zeichen- lehrer."

Als diese Antwort über meine Lippen ging — ein wenig bitter vielleicht — faßte sie meinen Arm mit einer Hast, der all ihr Thun kennzeichnete.

„Kein Mann von Rang und Stand," wieder- holte sie für sich. „Gott sei Dank, ich darf ihm trauen!"

Ich hatte bisher meine Neugierde aus Rücksicht für meine Begleiterin zu bemeistern gewußt; nun aber gewann sie die Oberhand über mich.

„Ich fürchte, Sie haben triftige Gründe, sich über einen Mann von Rang und Stand zu bekla- gen?" sagte ich. „Ich fürchte, der Baronet, dessen Namen Sie mir nicht nennen wollen, hat Ihnen schmerzliches Unrecht angethan. Ist er daran schul- dig, daß Sie zu dieser ungewöhnlichen Stunde der Nacht hier sind?"

„Fragen Sie mich nicht; bringen Sie mich nicht zum Reden," erwiederte sie. „Ich bin jetzt nicht auf- gelegt dazu. Ich bin grausam mißbraucht und grau- sam gekränkt worden. Sie werden ungemein freund- lich sein, wenn Sie schneller gehen und nicht mit mir sprechen. Ich habe recht nöthig, stillzuschweigen — ich habe recht nöthig, mich zu beruhigen, wenn es möglich ist."

Wir schritten wieder schnellen Schrittes vorwärts, und wenigstens eine halbe Stunde ging kein Wort hin und her. Von Zeit zu Zeit warf ich, da mir verboten war, weiter zu forschen, einen verstohlenen Blick auf ihr Angesicht. Es war immer dasselbe; die Lippen fest geschlossen, die Stirne gefaltet, die Augen starr vorwärts schauend, lebhaft und doch wieder zerstreut. Wir hatten die ersten Häuser erreicht, und waren nahe bei dem neuen Wesley-College, ehe der Ausdruck ihrer Züge minder streng wurde und sie wieder das Wort nahm.

„Leben Sie in London?"

„Ja."

Wie ich antwortete, fiel mir ein, sie möchte vielleicht den Plan entworfen haben, mich um Beistand oder Rath anzugehen, und ich müßte ihr eine mögliche Täuschung ersparen, indem ich sie auf meine bevorstehende Abwesenheit von Hause aufmerksam machte. So fügte ich also bei: „Aber morgen werde ich mich auf einige Zeit von London entfernen. Ich gehe auf das Land."

„Wohin?" fragte sie; „nord- oder südwärts?"

„Nordwärts — nach Cumberland."

„Cumberland!" wiederholte sie in weichem Ton. „Ach! ich möchte auch dorthin gehen. Ich war einst glücklich in Cumberland."

Ich versuchte noch einmal, den Schleier zu lüften, der zwischen mir und dieser Frau hing.

„Vielleicht waren Sie," sagte ich, „in dem schönen Seelande geboren."

„Nein," antwortete sie. „Ich bin in Hampshire geboren, aber ich ging einmal in Cumberland eine

Weile in die Schule. Seen? Ich erinnere mich keiner Seen. Das Dorf Limmeridge und Limmeridgehouse möchte ich wieder sehen."

Jetzt war das plötzliche Stehenbleiben an mir. Da meine Neugierde einmal aufgeregt war, versetzte mich nunmehr die zufällige Erwähnung von Mr. Fairlie's Wohnort auf den Lippen meiner seltsamen Begleiterin in tiefes Erstaunen.

„Haben Sie Jemand hinter uns rufen gehört?" fragte sie, im Augenblick, da ich anhielt, erschrocken die Straße auf- und abschauend.

„Nein, nein. Mir fiel nur der Name Limmeridgehouse auf. Ich hörte denselben vor einigen Tagen von Leuten aus Cumberland nennen."

„Ach! nicht von meinen Leuten. Mrs. Fairlie ist todt; und ihr Gatte ist todt; und ihr kleines Mädchen mag inzwischen sich verheirathet haben und weggezogen sein. Ich kann nicht sagen, wer jetzt zu Limmeridge wohnt. Gibt es noch Leute dieses Namens dort, so kann ich nur sagen, daß ich sie um Mrs. Fairlie's willen liebe."

Sie schien noch mehr sagen zu wollen; aber während sie noch redete, bekamen wir den Schlagbaum auf der Höhe der Avenue-Straße zu Gesicht. Sie umklammerte mit ihrer Hand meinen Arm und schaute ängstlich auf das Pförtchen vor uns.

„Hält der Schlagbaumwärter Ausschau?" fragte sie. Dieß war gerade nicht der Fall, und kein Mensch war auf dem Platze, als wir durch das Pförtchen schritten. Der Anblick der Gaslampen und Häuser schien sie zu beunruhigen und ungeduldig zu machen.

„Das ist London," sagte sie. „Sehen Sie vielleicht ein Fuhrwerk, das zu bekommen wäre? Ich bin müde und fürchte mich. Ich möchte mich einschließen und hinwegfahren."

Ich erklärte ihr, wir müßten noch weiter gehen, um zu einer Droschkenstation zu gelangen, wenn wir nicht so glücklich wären, einem leeren Fuhrwerk zu begegnen; und dann versuchte ich, das Gespräch wieder auf Cumberland zu bringen. Es war vergeblich. Der Gedanke, sich einzuschließen und hinwegzufahren, hatte sich ihres Geistes gänzlich bemächtigt.

Wir waren kaum zum dritten Theil die Avenue-Straße hinabgekommen, als ich wenige Häuser unter uns eine Droschke auf der gegenüber befindlichen Seite des Wegs anfahren sah. Ein Mann stieg aus und trat durch eine Gartenthüre. Ich rief die Droschke an, als der Kutscher wieder auf den Bock stieg. Als wir über die Straße schritten, steigerte sich die Ungeduld meiner Begleiterin so sehr, daß sie mich fast zu springen nöthigte.

„Es ist so spät," sagte sie. „Ich habe nur so Eile, weil es so spät ist."

„Ich kann Sie nur mitnehmen, Sir, wenn Sie Tottenham-Court zu wollen," sagte der Kutscher höflich, als er den Schlag öffnete. „Mein Pferd ist todtmüde, und ich kann mit ihm nicht weiter, als dem Stall zu fahren."

„Ja, ja. Das paßt für mich. Ich gehe diesen Weg — ich gehe diesen Weg." Sie sprach mit athemloser Hast und drückte sich neben mir in die Droschke.

Ich hatte mich überzeugt, daß der Mann so nüchtern als höflich war, ehe ich sie einsteigen ließ. Und nun, da sie innen saß, bat ich sie um die Erlaubniß, sie wohlbehalten an den Ort ihrer Bestimmung gelangen zu sehen.

„Nein, nein, nein," rief sie heftig. „Ich befinde mich jetzt ganz wohl und glücklich. Sind Sie ein Gentleman, so erinnern Sie sich Ihres Versprechens. Lassen Sie ihn nur fahren, bis ich ihn anhalte. Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen, danke Ihnen!"

Meine Hand lag auf dem Schlage. Sie faßte sie mit den ihrigen, küßte sie und schob sie hinweg. Die Droschke fuhr in demselben Augenblick davon — ich sprang auf die Straße, mit dem unbestimmten Verlangen, sie noch einmal anzuhalten, ich wußte kaum, warum — ich zauderte aus Furcht, sie zu erschrecken und zu betrüben — rief zuletzt, aber nicht laut genug, um die Aufmerksamkeit des Kutschers zu erregen. Das Geräusch der Räder wurde schwächer in der Ferne — die Droschke verlor sich in den dunkeln Schatten auf der Straße — die weiße Frau war hinweg.

Zehn Minuten oder mehr waren verflossen. Ich stand noch immer auf derselben Seite des Weges, bald mechanisch einige Schritte vorwärts gehend, bald voll Zerstreuung wieder Halt machend. Den einen Augenblick zweifelte ich an der Wirklichkeit meines Abenteuers, den andern verwirrte und beengte mich das unbehagliche Gefühl, Unrecht gethan zu haben, während ich doch völlig darüber im Unklaren blieb, wie ich es hätte besser machen können.

Ich wußte kaum, wohin ich ging, oder was ich zunächst im Sinn hatte; nur Eines war gewiß, der Aufruhr meiner eigenen Gedanken, als ich plötzlich zu mir selbst gebracht — beinahe erweckt wurde — durch den Laut rasch hinter mir herankommender Wagenräder.

Ich befand mich auf der dunkeln Seite der Straße, in dem dichten Schatten einiger Gartenbäume, als ich anhielt, um mich umzuschauen. Auf der gegenüberliegenden helleren Seite der Straße, in geringer Entfernung hinter mir, schlenderte ein Polizeidiener dem Regentspark zu.

Das Fuhrwerk eilte an mir vorüber — eine offene Chaise mit zwei Männern darin.

„Halt!" rief einer. „Da ist ein Polizeidiener. Wir wollen ihn fragen."

Das Pferd wurde sogleich angehalten, wenige Ellen von der dunkeln Stelle, wo ich mich befand.

„Polizeimann!" rief der erste Sprecher. „Haben Sie keine Frau hier vorüberkommen sehen?"

„Was für eine Art von Frau, Sir?"

„Eine Frau in lavendelfarbigem Kleide —"

„Nein, nein," fiel der zweite Mann ein. „Die Kleider, welche wir ihr gegeben haben, fanden sich auf ihrem Bette. Sie muß in den Kleidern, die sie bei ihrer Ankunft trug, davon gegangen sein. Weiß, Polizeimann. Eine weiße Frau."

„Ich habe sie nicht gesehen, Sir."

„Wenn Sie oder Jemand von Ihren Leuten der Frau begegnen, so haltet sie an und sendet sie unter sorgfältiger Verwahrung an die Adresse hier.

Ich werde alle Kosten bezahlen und noch eine hübsche Belohnung dazu geben."

Der Polizeimann betrachtete die ihm eingehändigte Karte.

„Warum sollen wir sie anhalten, Sir? Was hat sie gethan?"

„Gethan? Sie ist aus meiner Irrenanstalt entflohen. Vergessen Sie nicht: eine weiße Frau. Vorwärts."

V.

„Sie ist aus meiner Irrenanstalt entflohen."

Ich kann wirklich nicht sagen, daß die schreckliche Folgerung, wozu mir diese Worte Anlaß gaben, mich etwa gleich einer neuen Offenbarung durchzuckte. Einige der seltsamen Fragen, welche von der weißen Frau nach meinem unüberlegten Versprechen, sie ganz nach ihrem Gutdünken handeln zu lassen, an mich gestellt worden waren, hatten mir den Schluß nahe gelegt, daß sie entweder von Natur schwachen Verstandes und unsteten Gemüths sein müsse, oder daß irgend eine kurz vorhergegangene schreckhafte Erschütterung das Gleichgewicht ihrer Geistesfähigkeiten gestört habe. Aber die Vorstellung absoluten Wahnsinns, welche wir Alle mit dem bloßen Namen einer Irrenanstalt zu verbinden pflegen, war mir, ehrlich gestanden, niemals im Zusammenhang mit derselben in den Sinn gekommen. Ich hatte in ihrem Reden und Thun Nichts gesehen, was diesen Verdacht rechtfertigen konnte, und vermochte selbst bei dem neuen Licht, welches durch

die von dem Fremden an den Polizeidiener gerichteten Worte auf sie geworfen wurde, Nichts zu entdecken, was denselben jetzt rechtfertigte.

Was hatte ich gethan? Dem Opfer der schrecklichsten aller verkehrten Einkerkerungen zur Flucht verholfen? Oder ein unglückliches Geschöpf, dessen Thun mitleidsvoll zu beschränken meine wie Jedermanns Schuldigkeit war, frei und ledig in die weite Welt von London hinausgeworfen? Es that mir im Herzen weh, als diese Frage sich mir aufdrängte und ich mir vorwurfsvoll sagen mußte, daß sie zu spät sich hören ließ.

In meinem verstörten Gemüthszustande wäre es vergeblich gewesen, an Schlafengehen zu denken, auch als ich endlich meine Wohnung in Clement's-Inn erreicht hatte. Ehe viele Stunden verflossen, mußte ich meine Reise nach Cumberland antreten. Ich setzte mich also nieder und versuchte, zuerst zu zeichnen, dann zu lesen — aber die weiße Frau stellte sich zwischen mich und meinen Zeichenstift, zwischen mich und mein Buch. Hatte das verlassene Geschöpf ein Unfall betroffen? Dieß war mein erster Gedanke, obwohl ich selbstsüchtig ihm die Stirne zu bieten mich scheute. Andere Gedanken folgten, bei welchen ich mit geringerer Qual verweilen konnte. Wo hatte sie die Droschke halten lassen? Was war jetzt aus ihr geworden? War sie von den Männern in der Chaise aufgespürt und wieder gefangen gesetzt worden? Oder war sie noch im Stande, ihr eigenes Thun zu bestimmen, und steuerten wir beide auf unsern weit abstehenden Bahnen der geheimnißvollen Zukunft zu, wo wir uns noch einmal begegnen sollten?

Es war eine Erleichterung für mich, als die Stunde kam, um meine Thüre zu schließen, dem Londoner Treiben, den Londoner Schülern und den Londoner Freunden Lebewohl zu sagen und auf neue Interessen und ein neues Leben auszugehen. Selbst der Tumult und die Verwirrung auf dem Eisenbahnhofe, sonst so widrig und störend, regten mich an und thaten mir gut.

Meine Reiseinstructionen wiesen mich an, nach Carlisle zu gehen und von da mit einer Zweigbahn in der Richtung gegen die Küste weiter zu reisen. Gleich zum Beginn hatte ich ein Unglück, denn unsere Maschine wurde zwischen Lancaster und Carlisle schwer beschädigt. Der durch diesen Unfall entstandene Aufhalt hatte die Folge, daß ich zu spät für den Zug auf der Zweigbahn eintraf, mit welchem ich meine Reise hätte unmittelbar fortsetzen sollen. Ich mußte einige Stunden warten, und als ein späterer Zug mich auf der, Limmeridgehouse zunächst gelegenen Station absetzte, war es zehn Uhr vorüber und die Nacht so finster, daß ich kaum meinen Weg nach der Pony-Chaise, welche nach Mr. Fairlie's Anordnung auf mich warten sollte, zu finden vermochte.

Der Kutscher war augenscheinlich über meine späte Ankunft verstimmt. Er befand sich in jenem Zustande respectvoller Verdrossenheit, welche englischen Dienern so eigenthümlich ist. Wir fuhren langsam und in vollkommenem Stillschweigen durch die Dunkelheit. Die Straßen waren schlecht und die dichte Finsterniß der Nacht erhöhte die Schwierigkeit, schnell vorwärts zu kommen. Es währte nach

meiner Uhr beinahe anderthalb Stunden seit unserer Abfahrt von der Station, bis ich das Rauschen der See in der Ferne und das Krachen unserer Räder auf dem weichen Sande vernahm. Wir hatten ein Thor passirt, ehe wir in den Fahrweg einlenkten, und passirten ein zweites, ehe wir vor dem Hause anfuhren. Ich wurde von einem feierlich aussehenden Diener in Livree empfangen, in Kenntniß gesetzt, daß die Familie sich zur Nachtruhe begeben hatte, und dann in ein großes und hohes Gemach geführt, wo völlig vereinzelt, am Rande einer einsamen, verödeten Mahagony-Speisetafel ein Souper meiner wartete.

Ich war allzu ermüdet und herabgestimmt, als daß ich viel essen oder trinken konnte, besonders gegenüber von dem feierlichen Diener, der mir so beflissentlich servirte, als ob eine kleine Speise-Gesellschaft, und nicht ein einzelner Mann im Hause angelangt wäre. In einer Viertelstunde war ich fertig, um mir mein Schlafgemach weisen zu lassen. Der feierliche Diener führte mich in ein hübsch möblirtes Zimmer — sagte „Frühstück um neun Uhr, Sir" — schaute sich ringsum, zu sehen, ob Alles in Richtigkeit wäre, und zog sich geräuschlos zurück.

„Was werde ich heute Nacht im Traume sehen?" dachte ich bei mir selbst, als ich das Licht auslöschte; „die weiße Frau? oder die unbekannten Bewohner dieses cumberländischen Herrensitzes?" Es war eine seltsame Empfindung, in einem Hause, gleich einem Freunde der Familie zu schlafen, und doch nicht einen der Insaßen, auch nur von Angesicht, zu kennen!

VI.

Als ich am nächsten Morgen mich erhob und das Rouleau am Fenster aufzog, breitete sich heiter, in hellem Sonnenschein die See vor mir aus, und die ferne Küste von Schottland umsäumte den Horizont mit ihren bläulich zerfließenden Linien.

Die Aussicht war für mich so überraschend und zugleich nach dem langweiligen Anblick einer Londoner, aus Ziegelstein und Mörtel zusammengesetzten Landschaft, von so wohlthuendem Wechsel, daß ich bei dem ersten Blick fast in ein neues Leben und einen neuen Gedankenkreis einzutreten wähnte. Ein verwirrtes Gefühl, als wäre mir plötzlich das Bewußtsein der Vergangenheit abhanden gekommen, ohne doch dafür größere Klarheit und Einsicht in Bezug auf Gegenwart oder Zukunft zu gewinnen, bemächtigte sich meines Geistes. Umstände, die erst einige Tage alt waren, schwanden in meinem Gedächtniß dahin, als ob sie schon manche Monate früher vorgekommen wären. Pesca's wunderlicher Bericht über die Art, wie er mir meine gegenwärtige Anstellung verschafft hatte; der Abschieds-Abend — den ich mit meiner Mutter und Schwester zugebracht hatte; selbst mein geheimnißvolles Abenteuer auf dem Wege von Hampstead — Alles war zu Ereignissen geworden, die mir in einem frühern Zeitraum meines Daseins begegnet sein konnten. Obwohl die weiße Frau noch immer vor meinem Geiste stand, schien doch ihr Bild matter geworden und bereits erbleicht zu sein.

Ein Wenig vor neun Uhr stieg ich in den Parterrestock des Hauses hinab. Der feierlich aussehende Diener von der verflossenen Nacht begegnete mir, als ich in den Gängen herumirrte, und zeigte mir mitleidig den Weg in das Frühstückzimmer.

Beim ersten Blick um mich herum, als der Diener die Thüre öffnete, entdeckte ich einen wohl versehenen Frühstücktisch, der in der Mitte eines langen, von vielen Fenstern erhellten Gemaches stand. Ich schaute von dem Tische nach dem entferntesten Fenster und sah an demselben eine Dame mit mir zugekehrtem Rücken stehen. In dem Momente, als meine Augen auf ihr ruhten, fielen mir auch die seltene Schönheit ihrer Formen und die ungekünstelte Grazie ihrer Haltung auf. Ihr Wuchs war hoch, doch nicht zu hoch; ihre Figur anmuthig und wohl entwickelt, doch nicht zu voll; ihr Haupt saß mit einer leichten, geschmeidigen Festigkeit auf ihren Schultern; ihre Taille, der vollkommenste Reiz in den Augen eines Mannes, denn sie war an ihrer natürlichen Stelle, verlief sich in natürlichen Wellenlinien und wurde sichtlich und zu deren größtem Vortheil nicht durch ein Corsett entstellt. Sie hatte meinen Eintritt in das Zimmer nicht gehört, und ich gestattete mir den Luxus, sie einige Augenblicke zu bewundern, ehe ich auf einen der Stühle in der Nähe zuging, als das mindest belästigende Mittel, ihre Aufmerksamkeit anzuziehen. Die leichte Eleganz jeder Bewegung von Gliedern und Körper, sobald sie vom fernen Ende des Zimmers näher trat, erregte in mir die gespannte Erwartung, deutlich ihr Angesicht zu sehen. Sie verließ das Fenster — und ich sprach bei mir selbst,

„die Dame ist von dunklem Teint.“ Sie trat einige Schritte vorwärts — und ich sprach bei mir selbst, „die Dame ist jung.“ Sie kam näher — und ich sprach bei mir selbst mit einem Gefühl des Erstaunens (zu dessen Ausdruck mir Worte fehlen): „Die Dame ist häßlich!“

Nie wurde der alte conventionelle Satz, daß Natur nicht irren kann, entschiedener widerlegt, nie wurde das reizende Versprechen eines lieblichen Gesichts seltsamer und auffallender durch Antlitz und den es bekrönenden Kopf Lügen gestraft. Die Gesichtsfarbe der Dame war beinahe tiefbraun, und der dunkle Schatten auf ihrer Oberlippe sah fast einem Schnurrbart gleich. Mund und Kinnbacken waren groß, fest, männlich; Augbraunen vorspringend, scharf und entschlossen; Haar dick, kohlschwarz und ungewöhnlich tief in die Stirne hereingewachsen. Ihr Gesichtsausdruck — heiter, offen und intelligent — entbehrte offenbar, so lang sie schwieg, völlig jener anziehenden weiblichen Reize der Sanftmuth und Geschmeidigkeit, ohne welche die Schönheit selbst der hübschesten Frau ein an sich unvollkommenes Gut ist. Ein Gesicht wie dieses auf Schultern zu sehen, welche ein Bildhauer mit Freuden modellirt hätte — von der bescheidenen Grazie der Haltung, mittelst welcher die symmetrischen Glieder, sobald sie sich rührten, ihre Schönheit verriethen, entzückt zu sein und dann durch die männliche Form und das männliche Aussehen des Antlitzes, in welches der vollkommen geformte Körper auslief, sich zurückgestoßen zu finden — war ein Gefühl, das eine seltsame Verwandtschaft mit jenem unabweisbaren

Mißbehagen hatte, welches uns so gern im Schlafe beschleicht, wenn wir die Anomalien und Widersprüche eines Traums erkennen und doch nicht mit einander ausgleichen können.

„Mr. Hartright?“ sagte die Dame in fragendem Ton; ihr dunkles Angesicht leuchtete in einem Lächeln auf und nahm einen sanftern, weiblichen Zug in dem Augenblicke an, da sie zu sprechen anfing. „Wir verzichteten sämmtlich auf die Hoffnung, Sie noch gestern Nacht zu sehen und gingen wie gewöhnlich zu Bette. Empfangen Sie meine Entschuldigung wegen unseres scheinbaren Mangels an Aufmerksamkeit, und erlauben Sie mir, selbst mich Ihnen als eine Ihrer Schülerinnen vorzustellen. Wollen wir einander die Hand geben? Ich denke, das muß früher oder später bei uns kommen — warum also nicht sogleich?“

Diese seltsamen Bewillkommnungsworte wurden mit klarer, klangvoller, angenehmer Stimme gesprochen. Die dargebotene Hand — ziemlich groß, aber schön geformt, wurde mir mit dem leichten, ungekünstelten Selbstvertrauen einer fein gebildeten Frau gegeben. Wir setzten uns an dem Frühstücktisch auf eine so herzliche und gewohnheitsmäßige Weise nieder, als hätten wir einander schon Jahre lang gekannt und wären in Limmeridgehouse zusammengetroffen, um über alte Zeiten nach vorausgegangener Verabredung zu plaudern.

„Ich hoffe, Sie kommen mit dem gutmüthigen Vorsatz hieher, sich in Ihre Stellung best-möglich zu fügen,“ fuhr die Dame fort. „Diesen Morgen werden Sie damit beginnen, ausschließlich mit mei-

ner Gesellschaft beim Frühstück fürlieb zu nehmen. Meine Schwester ist auf ihrem Zimmer, wo sie jener wesentlich weiblichen Krankheit, einem leichten Kopfweh abwartet; und ihre alte Gouvernante, Mrs. Vesey, pflegt sie barmherzig mit einem heilenden Thee. Mein Oheim, Mr. Fairlie, nimmt niemals an einer unserer Mahlzeiten Theil: er ist ein Invalide und beharrt im Junggesellenstand auf seinen eigenen Zimmern. Sonst ist Niemand im Hause außer mir. Zwei junge Damen waren kürzlich da, aber sie gingen gestern in der Verzweiflung davon; und das ist nicht zu verwundern. Während ihres ganzen Besuchs wußten wir es uns niemals (in Folge von Mr. Fairlie's invalidem Zustand) so bequem zu machen, daß wir ein Geschöpf männlichen Geschlechtes zum Kokettiren, Tanzen und Schönreden um uns gehabt hätten; und die Wirkung war, daß wir nichts als zankten, besonders beim Diner. Wie können Sie erwarten, daß wir Frauen Tag für Tag allein zusammenspeisen, ohne uns zu zanken? Wir sind solche Närrinnen, wir können uns bei Tisch nicht mit einander unterhalten. Sie sehen, ich denke nicht viel von meinem eigenen Geschlecht, Mr. Hartright — was beliebt Ihnen, Thee oder Kaffee? — keine Frau denkt viel von ihrem eigenen Geschlecht, obwohl wenige derselben es so offen, wie ich gestehen. Mein Himmel, Sie sehen ganz bestürzt aus. Warum? Möchten Sie gern wissen, was wir zum Frühstück haben werden? Oder sind Sie erstaunt über meine sorglose Art zu plaudern? Im ersten Fall rathe ich Ihnen freundschaftlich, mit dem kalten Schinken dort an Ihrer Seite sich nicht einzulassen,

sondern zu warten, bis die Omelette hereinkommt. Im zweiten Fall will ich Ihnen Thee geben, um Ihre Lebensgeister zu beruhigen, und Alles thun, was eine Frau vermag (beiläufig gesagt, sehr wenig), um meiner Zunge Stillschweigen zu gebieten.

Sie reichte mir unter heiterem Lachen meine Tasse Thee. Ihr leichter Redefluß und die lebhafte Ungezwungenheit ihres Benehmens gegenüber von einem völligen Fremdling, waren von einer kunstlosen Natürlichkeit und einem leichten, angebornen Vertrauen auf sich und ihre Stellung begleitet, welche ihr die Achtung selbst des Keckſten aller Männer gesichert hätte. Während es unmöglich war, förmlich und zurückhaltend in ihrer Gesellschaft zu sein, erschien es mehr als unmöglich, sich auch nur die allergeringste Freiheit, selbst in Gedanken, gegen sie herauszunehmen. Ich fühlte dieß instinktmäßig, selbst da ich mich von ihrer Munterkeit anstecken ließ — selbst da ich mein Möglichstes that, ihr in ihrer eigenen offenen und lebendigen Weise zu antworten.

„Ja, ja," sagte sie, nachdem ich ihr die einzige Erklärung, die für mein verwirrtes Aussehen zulässig war, gegeben hatte, „ich verstehe. Sie sind so völlig fremd im Hause, daß Sie sich über meine vertrauten Beziehungen zu den würdigen Insassen desselben den Kopf zerbrechen möchten. Natürlich genug: ich hätte früher daran denken sollen. Jedenfalls kann ich es jetzt wieder gut machen. Lassen Sie mich bei mir selbst anfangen, um mit diesem Theil des Gegenstandes sobald als möglich fertig zu werden. Mein Name ist Marian Halcombe,

und es ist eine Ungenauigkeit von mir, wie sie bei Frauen gewöhnlich vorkommt, daß ich Mr. Fairlie meinem Oheim und Miß Fairlie meine Schwester nenne. Meine Mutter war zweimal verheirathet: das erste Mal mit Mr. Halcombe, meinem Vater, das zweite Mal mit Mr. Fairlie, meiner Halbschwester Vater. Abgesehen davon, daß wir beide Waisen sind, besteht zwischen uns in jeder Hinsicht völlige Ungleichheit. Mein Vater war ein armer Mann, und Miß Fairlie's Vater war ein reicher Mann. Ich besitze Nichts, und sie hat ein Vermögen. Ich sehe finster und häßlich aus, und sie ist hübsch und nett. Jedermann hält mich für sauertöpfisch und wunderlich (mit vollkommenem Rechte); und Jedermann hält sie für gutmüthig und reizend (mit noch größerem Rechte). Kurz, sie ist ein Engel; und ich bin — Versuchen Sie Etwas von dieser Marmelade, Mr. Hartright, und beendigen Sie den Satz um der weiblichen Schicklichkeit willen für sich. Was soll ich Ihnen von Mr. Fairlie sagen? Auf meine Ehre, ich weiß es kaum. Er wird sicher nach dem Frühstück Sie rufen lassen, und Sie können ihn dann selbst studiren. Inzwischen kann ich Ihnen zu wissen thun, erstens, daß er des verstorbenen Mr. Fairlie's jüngerer Bruder ist; zweitens, daß er unverheirathet ist; und drittens, daß er Miß Fairlie's Vormund ist. Ich möchte nicht ohne sie leben, und sie kann nicht ohne mich leben; und daher kommt es, daß ich in Limmeridgehouse bin. Meine Schwester und ich, wir sind ehrlich in einander verliebt, was, wie Sie sagen wollen, unter sothanen Umständen vollkommen unerklärlich ist, und darin stimme ich Ihnen ganz und gar bei — aber

es verhält sich einmal so. Sie müssen uns beide hinnehmen, Mr. Hartright, oder gar keine: und was noch eine größere Prüfung für Sie ist, Sie sind gänzlich auf unsere Gesellschaft angewiesen. Mrs. Vesey ist eine vortreffliche Person, welche alle Cardinaltugenden besitzt, zählt aber für Nichts; und Mr. Fairlie ist zu sehr Invalide, um irgend Jemand zum Gesellschafter zu dienen. Ich weiß nicht, was ihm fehlt, und die Doctoren wissen nicht, was ihm fehlt, und er selbst weiß nicht, was ihm fehlt. Wir sagen Alle, es ist ein Nervenleiden, und Niemand von uns weiß, was wir eigentlich damit sagen wollen. Gleichwohl rathe ich Ihnen, auf seine kleinen Eigenthümlichkeiten einzugehen, wenn Sie heute zu ihm kommen. Bewundern Sie seine Münz-, Kupferstich- und Aquarell-Sammlungen und Sie werden sein Herz gewinnen. Auf mein Wort, wenn Sie sich mit einem ruhigen Landleben begnügen können, so sehe ich nicht ein, warum Sie sich hier nicht sehr wohl fühlen sollten. Vom Frühstück bis zum Zwischenessen werden Mr. Fairlie's Zeichnungen Sie in Anspruch nehmen. Nach dem Zwischenessen wollen wir, Miß Fairlie und ich, unsere Skizzenbücher auf die Schultern nehmen und hingehen, um unter Ihrer Leitung die Natur zu verzeichnen. Zeichnen ist *ihr* Steckenpferd, wohlgemerkt, nicht das meinige. Frauen können nicht zeichnen — ihr Geist ist zu flüchtig und ihr Auge zu achtlos. Gleichviel — meine Schwester hat ihre Freude daran; und so verderbe ich Farbe und Papier, ihr zu lieb, so gelassen, wie irgend eine Frau in England. Was die Abende betrifft, so glaube ich, können wir Ihnen

schon darüber hinweghelfen. Miß Fairlie spielt zum Entzücken. Ich meines Theils kann keine Note von der andern unterscheiden; aber ich kann Ihnen im Schach, Tricktrack, Ecarté, und (mit dem unvermeidlichen weiblichen Vorbehalt) selbst auf dem Billard die Spitze bieten. Was denken Sie zu diesem Programm? Können Sie sich mit unserem ruhigen, regelmäßigen Leben versöhnen? Oder werden Sie sich in der schläfrigen Atmosphäre von Limmeridgehouse unbehaglich fühlen und insgeheim nach Wechsel und Abenteuer sich sehnen?"

So hatte sie in ihrer anmuthigen, scherzhaft neckischen Weise fortgemacht, ohne andere Unterbrechung meinerseits, als die unbedeutenden Antworten, welche die Höflichkeit mir zur Pflicht machte. Der Ausdruck jedoch, den sie ihrer letzten Frage gab, oder vielmehr das einzige Wort „Abenteuer," rief meine Gedanken, so leicht dasselbe über ihre Lippen gleitete, zu meiner Begegnung mit der weißen Frau zurück und flößte mir das Verlangen ein, den Zusammenhang zu entdecken, welcher, nach der eigenen Bezugnahme der Fremden auf Mrs. Fairlie, einst zwischen dem namenlosen Flüchtling aus der Irrenanstalt und der früheren Herrin von Limmeridgehouse stattgefunden haben mußte.

„Selbst wenn ich der unruhigste Geist unter den Menschenkindern wäre," erwiederte ich also, „hätte es keine Gefahr, daß ich für die nächste Zeit nach Abenteuern begehrte. Gerade die Nacht vor meiner Ankunft hier im Hause begegnete mir ein solches, und das Erstaunen und die Erregung, wovon es begleitet war, wird, wie ich Sie versichern kann,

Miß Halcombe, mindestens so lang, als ich in Cumberland verweile, wo nicht viel länger fortdauern."

„Sie sprechen im Ernst, Mr. Hartright! Darf ich es erfahren?"

„Sie haben ein Recht darauf, es zu erfahren. Die Hauptperson in dem Abenteuer ist mir gänzlich fremd, und vielleicht auch Ihnen; aber sie hat wenigstens des Namens der verstorbenen Mrs. Fairlie in Ausdrücken der aufrichtigsten Dankbarkeit und Achtung erwähnt."

„Meiner Mutter Namen erwähnt! Sie spannen meine Neugierde unbeschreiblich. Bitte, fahren Sie fort."

Ich erzählte ihr ohne Weiteres die Umstände, unter welchen ich die weiße Frau getroffen hatte, genau, wie sie mir vorgekommen waren, und wiederholte, was dieselbe mir über Mrs. Fairlie und Limmeridgehouse gesagt hatte, Wort für Wort.

Miß Halcombe's klare, entschlossene Augen schauten begierig in die meinigen, vom Anfang bis zum Ende der Erzählung. Ihr Angesicht drückte lebhaftes Interesse und Erstaunen, aber sonst Nichts aus. Sie wußte offenbar ebenso wenig wie ich selbst, den Schlüssel zu dem Geheimnisse zu finden.

„Sind Sie jener Worte in Bezug auf meine Mutter ganz sicher?" fragte sie.

„Ganz sicher," erwiederte ich. „Wer sie auch sein mag, die Frau war einmal in der Dorfschule zu Limmeridge, wurde mit besonderer Freundlichkeit von Mrs. Fairlie behandelt und empfindet, in dankbarem Andenken an jene Freundlichkeit, eine zärtliche Theilnahme für alle noch lebenden Glieder der

Familie. Sie wußte, daß Mrs. Fairlie und ihr Gatte beide todt waren; und sie sprach von Miß Fairlie, als ob sie einander gekannt hätten, da sie noch Kinder waren."

„Sie sagten, dünkt mir, dieselbe habe in Abrede gezogen, hier zu Hause zu sein?"

„Ja, sie erzählte mir, sie käme von Hampshire."

„Und es war Ihnen ganz und gar unmöglich, ihren Namen zu erfahren?"

„Ganz und gar."

„Sehr sonderbar. Ich glaube, Sie waren vollkommen gerechtfertigt, Mr. Hartright, daß sie dem armen Geschöpfe die Freiheit gaben, denn sie scheint in Ihrer Gegenwart Nichts gethan zu haben, was sie des Genusses derselben unwürdig machte. Aber ich wünsche, Sie wären in Bezug auf Erforschung des Namens derselben etwas entschlossener gewesen. Wir müssen wirklich dieses Geheimniß auf irgend eine Weise aufklären. Sie thäten jedoch besser daran, vor der Hand noch nicht mit Mr. Fairlie oder meiner Schwester darüber zu reden. Sie wissen beide, wie ich überzeugt bin, ebenso wenig davon, wer die Frau ist, und in welchem Zusammenhang die Geschichte ihrer jüngsten Vergangenheit zu uns stehen mag, als ich selbst. Aber sie sind auch, obwohl in ganz verschiedener Weise, ziemlich nervös und reizbar; und Sie würden somit nur zwecklos dort Aufregung, hier Unruhe verursachen. Was mich betrifft, so brenne ich ganz vor Neugier, und ich widme alle meine Thätigkeit von diesem Augenblicke an der Aufgabe der Entdeckung. Als meine Mutter nach ihrer zweiten Heirath hieher kam,



gründete sie allerdings die Dorfschule, so wie dieselbe gegenwärtig noch besteht. Aber die alten Lehrer sind alle todt oder anderswohin gezogen, und von dieser Seite aus ist an keine Aufklärung zu denken. Das Einzige, was noch möglich wäre —"

Hier wurden wir durch den Eintritt des Dieners unterbrochen, welcher von Mr. Fairlie die Botschaft brachte, daß es ihm angenehm sein würde, mich sogleich nach dem Frühstück zu sehen.

„Warten Sie im Vorsaal," antwortete an meiner Stelle Miß Halcombe dem Diener nach ihrer raschen, allzeit fertigen Weise. „Mr. Hartright wird sogleich kommen. Ich wollte sagen," fuhr sie, wieder zu mir gewendet, fort, „daß wir, meine Schwester und ich, noch eine große Menge Briefe meiner Mutter an ihren und an meinen Vater besitzen. In Ermanglung anderer Mittel, um der Sache auf die Spur zu kommen, will ich diesen Morgen meiner Mutter Correspondenz mit Mr. Fairlie durchgehen. Er war ein großer Freund von London und fast beständig fern von seinem Landsitze; in solchen Zeiten pflegte sie ihm zu schreiben und Bericht zu erstatten, wie es zu Limmeridge stand. Ihre Briefe sind voll von Hinweisungen auf die Schule, für welche sie eine so lebhafte Theilnahme empfand; und ich halte es für mehr als wahrscheinlich, daß ich vor unserer nächsten Zusammenkunft Etwas entdeckt habe. Das Zwischenessen findet um zwei Uhr statt, Mr. Hartright. Ich werde das Vergnügen haben, Sie dann meiner Schwester vorzustellen, und den Nachmittag wollen wir damit zubringen, daß wir in der Nachbarschaft herumfahren und Ihnen alle unsere

Lieblingspunkte zeigen. Also um zwei Uhr, auf Wiedersehen."

Sie nickte mir mit der lebhaften Anmuth, dem entzückend feinen Tacte vertraulichen Wesens zu, wodurch all ihr Reden und Thun sich characterisirte, und verschwand durch eine Thüre am untern Ende des Gemachs. Sobald sie mich verlassen hatte, wandte ich mich nach dem Vorsaal und folgte dem Diener, um zum ersten Mal vor das Angesicht von Mr. Fairlie zu treten.

VII.

Mein Führer stieg die Treppe hinauf und brachte mich auf einen Gang, der zu dem Zimmer leitete, wo ich vergangene Nacht geschlafen hatte. Darauf öffnete er die nächste Thüre und bat mich hineinzuschauen.

„Meines Herrn Befehl an mich geht dahin," sagte derselbe, „Ihnen Ihr Wohnzimmer zu zeigen, Sir, und mich zu erkundigen, ob Lage und Licht nach Ihrem Wunsche ist."

Ich wäre in der That schwer zu befriedigen gewesen, wenn das Zimmer und was dazu gehörte nicht meinen Beifall gefunden hätte. Das Bogenfenster gewährte dieselbe liebliche Aussicht, die schon am Morgen von meinem Schlafzimmer aus meine Bewunderung erregt hatte. Die Möblirung war ein Muster von Luxus und Schönheit. Der Tisch in der Mitte war mit prächtig gebundenen Büchern, eleganten Schreibmaterialien und schönen Blumen geschmückt; der Nebentisch am Fenster enthielt allen Bedarf für Aquarellzeichnungen und stand in Ver-

bindung mit einer kleinen Staffelei, die ich nach Belieben ausspannen oder zusammenlegen konnte; die Wände waren mit hellfarbigem Zitz bekleidet, und den Fußboden deckte eine indische Matte von Maisfarbe und Roth. Es war das hübscheste und luxuriöseste kleine Wohnzimmer, das ich je gesehen hatte, und ich äußerte meine Bewunderung in den allerwärmsten Ausdrücken.

Der feierliche Diener war zu wohl gezogen, als daß er die geringste Zufriedenheit an den Tag gelegt hätte. Er verbeugte sich nur mit eisiger Ehrerbietung, als alle meine Lobpreisungen erschöpft waren, und öffnete schweigend die Thüre, um mich wieder auf den Gang zu geleiten.

Wir wandten um eine Ecke und gelangten auf einen zweiten Gang, stiegen am Ende desselben eine kurze Treppenflucht hinauf, schritten über einen kleinen kreisrunden Vorsaal und hielten vor einer Thüre, die mit dunklem Wollenzeug verkleidet war. Der Diener öffnete die Thüre, führte mich einige Schritte weiter zu einer zweiten; öffnete diese gleichfalls, ließ zwei Vorhänge von blaß-seegrüner Seide vor derselben sehen, schob den einen davon geräuschlos zurück, sprach leise die Worte aus „Mr. Hartright“ und verließ mich.

Ich fand mich in einem großen, hohen Gemach mit prächtig geschnitzter Decke, und einem Teppich auf dem Fußboden, so dick und weich, daß es mir vorkam, als fühle ich ganze Ballen von Sammt unter meinen Füßen. Die eine Seite des Gemachs war durch einen langen, mit seltenem, mir bis jetzt ganz unbekanntem Holze eingelegten Bücherschrank einge-

nommen. Er war über sechs Fuß hoch und oben in regelmäßigen Abständen von einander mit Marmorstatuetten geschmückt. Auf der entgegengesetzten Seite standen zwei alterthümliche Kästen; und zwischen und über denselben hing ein Gemälde der heiligen Jungfrau mit dem Kinde, unter Glas gesetzt und auf einem vergoldeten Plättchen am Fuß der Rahme Raphaels Namen tragend. Rechts und links von der Thüre aus betrachtet, zeigten sich Chiffoniers *) und kleine Ständer in Boule **) und Marqueterie, beladen mit Figuren von Meißner Porcellan, mit seltenen Vasen, Elfenbeinzierathen, Spielereien und Curiositäten, die auf allen Seiten von Gold, Silber und Edelsteinen funkelten. Am untern Ende des Zimmers, mir gerade gegenüber, waren die Fenster verhängt und das Sonnenlicht durch große Rouleaux von derselben blaß-seegrünen Farbe, wie die Thürvorhänge, gedämpft. Das also erzeugte Licht war köstlich weich und mild; es fiel gleichmäßig auf alle Gegenstände im Gemach; es verstärkte noch die tiefe Stille und den Character völliger Absperrung, welcher diesem Raum eigenthümlich war; es umgab mit einem entsprechenden Nimbus von Ruhe die einsame Gestalt des Hausherrn, der völlig apathisch in einem großen Lehnsessel ausgestreckt lag, an dessen einem Arm ein kleines Lesepult befestigt war, während auf der andern Seite ein kleiner Tisch sich befand.

---

*) Pfeilerkommödchen.

**) Mit Messing, Perlmutter u. dgl. eingelegt, so genannt nach dem Meister in Paris zu Ludwigs XIV. Zeiten, der zuerst davon Gebrauch machte. A. d. U.

Läßt sich eines Mannes persönliches Aussehen, wofern er außerhalb seines Ankleidezimmers sich befindet und Vierzig passirt hat, als sicherer Anhaltspunkt für sein Lebensalter betrachten — was jedoch zweifelhaft ist — so mochte Mr. Fairlie nach vernünftiger Berechnung das fünfzigste Jahr zurückgelegt, das sechzigste noch nicht erreicht haben. Sein bartloses Antlitz war mager, abgelebt und durchsichtig bleich, aber ohne Runzeln, seine Nase hoch und gebogen, seine Augen von trübem Gräulichblau, groß, vorstehend und ziemlich roth umrändert; sein Haar dünn, weich von Ansehen und von jener hellen Sandfarbe, welche sichtbarer Weise am spätesten in Grau übergeht. Er trug einen dunkeln Oberrock von einem Stoff, der viel dünner als Tuch aussah, und Weste und Beinkleider von fleckenlosem Weiß. Seine Füße waren weiblich klein, und in büffelfarbige Seidenstrümpfe und zierliche bronzelederne Frauenpantoffeln gehüllt. Zwei Ringe schmückten seine weißen, feinen Hände, deren Werth selbst nach meiner geringen Erfahrung in solchen Dingen fast unschätzbar sein mußte. Zu alle dem hatte er ein gebrechliches, schwächlich-reizbares, überverfeinertes Aussehen — etwas auffallend und widrig Zartes, mit einem Mann zusammengedacht, und doch zugleich von der Art, daß es nichts weniger als natürlich und angemessen sich dargestellt hätte, wenn es auf die persönliche Erscheinung einer Frau übergetragen worden wäre. Meine Morgenbegegnung mit Miß Halcombe hatte mich in die Stimmung versetzt, um Jedermann im Hause mir gefallen zu lassen; aber

bei dem ersten Anblick von Mr. Fairlie zogen sich meine Sympathien entschieden in sich selbst zurück.

Als ich ihm näher kam, entdeckte ich, daß er nicht so ganz ohne Beschäftigung war, wie ich Anfangs vermuthet hatte. Mitten unter den seltenen und schönen Gegenständen auf einem großen runden Tisch in seiner Nähe stand ein Miniaturkästchen von Ebenholz und Silber, Münzen von allen Formen und Größen enthaltend, die in kleinen, mit dunklem Purpursammet gefütterten Schublädchen ausgelegt waren. Eines dieser Lädchen lag auf dem kleinen, an seinem Armstuhl befestigten Brettchen; und daneben befanden sich winzige Juwelierbürsten, ein waschlederner „Stummel" und eine kleine Flasche mit Flüssigkeit, lauter Dinge, die nach ihrer Art zur Entfernung zufälliger Unreinigkeiten, welche sich an Münzen etwa entdecken ließen, bestimmt waren. Seine schwächlichen weißen Finger spielten ohne Unterlaß mit Etwas, das meinen uneingeweihten Augen wie eine schmutzige Zinnmedaille mit zerfetzten Rändern vorkam, als ich in respectvoller Entfernung von seinem Sessel anhielt, um meine Verbeugung zu machen.

„Sehr erfreut, Sie in Limmeridgehouse zu haben, Mr. Hartright," sagte er mit einer halb weinerlichen, quäckenden Stimme, worin sich ein mißlautend hoher Ton mit einer schläfrig matten Aussprache auf's Unangenehmste vereinigte. „Bitte, setzen Sie sich nieder. Machen Sie sich doch keine Mühe, den Sessel zu rücken. Bei meinem Nervenleiden verursacht mir jede Bewegung außerordentliche Schmerzen. Haben Sie Ihr Arbeitszimmer gesehen? Wird es sich thun?"

„Ich komme eben von demselben her, Mr. Fairlie, und versichere Sie —“

Er that mitten im Satze Einhalt, indem er die Augen schloß und flehend eine seiner weißen Hände empor hielt. Ich schwieg voll Erstaunens; und die quäckende Stimme beehrte mich mit folgender Erklärung:

„Bitte, entschuldigen Sie mich. Aber wären Sie nicht im Stande, den Ton Ihrer Worte etwas herabzustimmen? Bei meinem Nervenleiden wird jeder stärkere Laut zu einer unbeschreiblichen Qual für mich. Sie werden es einem Kranken zu gut halten? Ich sage Ihnen nur, was der klägliche Zustand meiner Gesundheit mich Jedermann zu sagen nöthigt. Ja. Ja. Und das Zimmer ist wirklich nach Ihrem Geschmack?“

„Ich könnte mir nichts Hübscheres und nichts Behaglicheres wünschen,“ antwortete ich, meine Stimme dämpfend und bereits die Entdeckung machend, daß Mr. Fairlie's selbstische Affection und Mr. Fairlie's Nervenleiden Ein und dasselbe zu bedeuten hatte.

„So ist's recht. Sie werden Ihre Stellung hier, Mr. Hartright, nach Verdienst anerkannt finden. Es herrscht hier im Hause Nichts von den barbarischen Vorurtheilen Englands gegen die sociale Stellung eines Künstlers. Von meinem vergangenen Leben ist so viel im Auslande zugebracht worden, daß ich in dieser Beziehung meine insularische Haut völlig abgestreift habe. Ich wünschte dasselbe von der Gentry — abscheuliches Wort, aber ich muß es schon gebrauchen — von der Gentry in der Nachbarschaft zu sagen. Leute, die, glauben Sie meiner

Versicherung, ihre Augen vor Erstaunen aufgerissen hätten, wären sie Zeugen davon gewesen, wie Carl v. Titian seinen Pinsel aufhob. Haben Sie etwas dagegen, dieses Fach mit Münzen in das Kästchen zu schieben und mir das nächst folgende zu reichen? Bei meinem Nervenleiden ist mir jegliche Anstrengung unaussprechlich unangenehm. Ja. Danke Ihnen."

Gleichsam als praktischer Commentar zu der freisinnigen socialen Theorie, die er mir illustrationsweise zum Besten gegeben hatte, machte mir Mr. Fairlie's kaltes Begehren einigen Spaß. Ich schob eine Lade ein und reichte ihm die andere, mit aller möglichen Artigkeit. Er begann unmittelbar wieder mit der neuen Partie Münzen und den Bürstchen, indem er sie mit matten Augen ansah und über eine nach der andern seine Verwunderung ausdrückte, während er mit mir sprach.

„Tausend Dank und tausend Entschuldigungen. Sind Sie ein Freund von Münzen? Ja. So haben wir also einen andern Geschmack außer dem für die Kunst gemeinschaftlich. Nun, was die Geldfrage zwischen uns betrifft, — sagen Sie mir — sind Sie damit zufrieden?"

„Vollkommen zufrieden, Mr. Fairlie."

„So recht. Und — was nun? Oh! ich erinnere mich. Ja. Mit Rücksicht auf die Entschädigung, welche Sie dafür anzunehmen die Güte haben, daß Sie mir Ihre künstlerischen Talente zu gut kommen lassen, wird mein Hausmeister zu Ende der ersten Woche Ihnen aufwarten, um sich nach Ihren Wünschen zu erkundigen. Und — was nun? Ist es nicht seltsam? Ich hatte Ihnen viel mehr zu sagen,

und nun ist offenbar Alles vergessen. Wollen Sie nicht gefälligst klingeln? Dort in der Ecke. Ja. Dank Ihnen."

Ich klingelte; und ein neuer Diener kam geräuschlos zum Vorschein — ein Ausländer, mit wohlstudirtem Lächeln und glattgestrichenem Haar — jeder Zoll ein Kammerdiener.

„Louis," sagte Mr. Fairlie, indem er träumerisch über seine Fingerspitzen mit den kleinen, für die Münzen bestimmten Bürstchen hinfuhr, „ich habe mir diesen Morgen einige Notizen in meinem Portefeuille gemacht. Hole mir dasselbe. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Mr. Hartright. Ich fürchte, Sie zu langweilen."

Da er müde seine Augen wieder schloß, ehe ich eine Antwort geben konnte, und er mich allerdings sehr langweilte, so blieb ich still sitzen und betrachtete die Madonna und das Kind von Raphael. Inzwischen verließ der Kammerdiener das Zimmer und kam bald mit einem kleinen elfenbeinernen Buch zurück. Mr. Fairlie ließ, nachdem er sich mit einem Seufzer Erleichterung verschafft hatte, mit der einen Hand das Buch offen auf den Tisch fallen, mit der andern hielt er den winzigen Pinsel in die Höhe, zum Zeichen für den Diener, auf weitre Ordre zu warten.

„Ja, so ist's!" sagte Mr. Fairlie, sich in dem Schreibbuch Raths erholend. „Louis, nimm jene Mappe herab." Bei diesen Worten deutete er nach mehren, neben dem Fenster auf Mahagony-Ständern aufgepflanzten Mappen. „Nein. Nicht die mit dem grünen Rücken — diese enthält meine Rembrandt-

schen Aezzeichnungen, Mr. Hartright. Sind Sie ein Freund von Aezbildern? Ja? Recht schön, so haben wir wiederum in einem Ding gemeinschaftlichen Geschmack. Die Mappe mit dem rothen Rücken, Louis. Laß' sie nicht fallen! Sie haben keine Idee davon, welche Marter ich erdulden würde, Mr. Hartright, wenn Louis die Mappe fallen ließe. Ist sie unversehrt auf dem Stuhl angekommen? Glauben Sie, daß ihr Nichts geschehen ist, Mr. Hartright? Ja? Gut so. Sie würden mich verpflichten, wenn Sie die Zeichnungen ansehen wollten, um sich zu überzeugen, ob sie wirklich in gutem Stande sind. Louis, entferne Dich. Was Du für ein Esel bist. Siehst Du mich nicht das Notizbuch halten? Glaubst Du, ich brauche es zu halten? Warum mir dann dasselbe nicht abnehmen, ohne dazu aufgefordert zu sein? Bitte tausendmal um Verzeihung, Mr. Hartright; aber Diener sind solche Esel, nicht wahr? Sagen Sie mir — was halten Sie von den Zeichnungen? Sie kamen in schrecklichem Zustande von einer Versteigerung her. Es ist mir, als riechen sie, da ich dieselben das letzte Mal ansah, nach den abscheulichen Fingern von Krämern und Mäcklern. Können Sie sich darauf einlassen?"

Waren auch meine Nerven nicht zart genug, um den Geruch von plebejischen Fingern, welcher Mr. Fairlie's Nase beleidigt hatte, zu entdecken, besaß ich doch hinlänglich gebildeten Geschmack, um im Ueberschlagen den Werth der Zeichnungen zu schätzen. Es waren größtentheils wirklich schöne Exemplare englischer Aquarellmalerei und hätten in den Händen ihres früheren Besitzers eine viel bessere Behand-

lung verdient, als ihnen offenbar zu Theil geworden war.

„Die Zeichnungen," antwortete ich, „müssen sorgfältig gestreckt und aufgezogen werden; und nach meiner Meinung verdienen sie wohl —"

„Ich bitte um Verzeihung," fiel Mr. Fairlie ein. „Achten Sie nicht darauf, wenn ich während Ihrer Worte die Augen schließe. Selbst dieses Licht ist zu viel für sie. Ja?"

„Ich wollte sagen, die Zeichnungen verdienen wohl all die Zeit und Mühe —"

Mr. Fairlie öffnete plötzlich seine Augen wieder und richtete sie mit dem Ausdruck hilfloser Bestürzung nach dem Fenster.

„Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, Mr. Hartright," sprach er in einem Anfall von Bangigkeit. „Aber sicherlich höre ich abscheuliche Kinder in dem Garten — meinem Privatgarten — unten?"

„Ich weiß nicht, Mr. Fairlie. Ich hörte außer mir Niemand."

„Thun Sie mir den Gefallen — Sie haben so viel Rücksicht für meine armen Nerven — thun Sie mir den Gefallen, eine Ecke des Rouleau's zu lüften. Lassen Sie die Sonne nicht herein zu mir, Mr. Hartright! Haben Sie das Rouleau hinaufgezogen? Ja? Nun, so schauen Sie gefälligst in den Garten und überzeugen Sie sich."

Ich erfüllte dieses neue Begehren. Der Garten war sorgfältig ringsherum mit Mauern eingefaßt. Kein menschliches Wesen, groß oder klein, zeigte sich in der Einsamkeit dieser geweihten Räume. Ich berichtete Mr. Fairlie die befriedigende Thatsache.

„Tausend Dank. Meine Einbildung, fürchte ich. Es gibt, der Himmel sei gepriesen, keine Kinder hier im Hause; aber die Diener (Leute, die ohne Nerven geboren sind) ziehen Kinder vom Dorfe herbei. Solche Bälge — o, mein Himmel, solche Bälge! Soll ich es gestehen, Mr. Hartright? — Ich möchte wahrhaftig gern mit dem Bau der Kinder eine Reform vornehmen. Die einzige Idee der Natur scheint hiebei zu sein, aus denselben Maschinen zur Hervorbringung unaufhörlichen Lärms zu machen. Sicherlich ist unseres entzückenden Raffaello's Auffassung unendlich vorzuziehen?"

Er deutete hiebei auf das Madonnen-Gemälde, dessen oberer Theil die conventionellen Cherubs der italienischen Kunst zeigte, durch himmlische Vorsorge mittelst büffelfarbiger Wolkenballen mit Sitzplätzen für ihr Kinn versehen.

„Ein wahrhaftes Familien-Modell!" sagte Mr. Fairlie, zärtlich nach den Cherubs schauend. „Solche nette runde Gesichter, und so weiche Flügel und — sonst Nichts. Keine schmutzigen kleinen Beine zum Herumspringen, und keine lärmenden Lungen, um damit zu kreischen. Wie unermeßlich erhaben über den gegenwärtigen Bau! Ich will meine Augen wieder schließen, wenn Sie es mir erlauben. Und Sie werden wirklich mit den Zeichnungen zurecht kommen? Schön so. Ist noch irgend Etwas auszumachen? Wäre dem so, so muß ich es wohl vergessen haben. Sollen wir wieder nach Louis klingeln?"

Da ich meinerseits nunmehr ebenso ängstlich, als offenbar Mr. Fairlie, darauf bedacht war, die Unterredung zu einem schnellen Schluß zu führen,

so wollte ich den Versuch machen, ob ich nicht der Berufung des Dieners vorbeugen könne, indem ich auf meine eigene Verantwortung seinem Gedächtniß zu Hülfe käme.

„Der einzige Punkt, Mr. Fairlie, der noch zu besprechen bleibt," sagte ich, „bezieht sich wohl auf den Unterricht im Skizzenzeichnen, welchen ich den zwei jungen Damen ertheilen soll."

„Ach! so ist es," erwiederte Mr. Fairlie. „Ich wünschte stark genug zu sein, um auf diesen Theil der Uebereinkunft einzugehen — aber dem ist nicht so. Die Damen, welche sich Ihrer freundlichen Dienste bedienen, Mr. Hartright, müssen für sich die Sache in Ordnung bringen u. s. w. Meine Nichte ist eine große Freundin Ihrer reizenden Kunst. Sie versteht gerade genug davon, um ihrer eigenen kläglichen Mängel bewußt zu sein. Geben Sie sich gefälligst Mühe mit ihr. Ja. Gibt es sonst noch Etwas? Nein. Wir verstehen einander — nicht wahr? Ich habe kein Recht, Sie länger von Ihrem entzückenden Berufe fern zu halten, gewiß nicht. Es ist etwas so Angenehmes, Alles zurecht gelegt zu haben — eine so fühlbare Erleichterung, ein Geschäft abgethan zu haben. Haben Sie Nichts dagegen, Louis zu klingeln, damit er Ihnen die Mappe auf Ihr Zimmer trägt?"

„Ich will sie selbst hintragen, Mr. Fairlie, wenn Sie erlauben."

„Wollen Sie in der That? Sie sind stark genug dazu? Ach wie hübsch ist es, stark zu sein! Sind Sie sicher, daß Sie dieselbe nicht fallen lassen? Recht schön, daß wir Sie zu Limmeridge haben,

Mr. Hartright. Ich bin ein solcher Leidensmann, daß ich kaum hoffen darf, Ihrer Gesellschaft oft zu genießen. Wollen Sie wohl recht darauf Acht geben, daß Sie die Thüren nicht zuschlagen und die Mappe nicht fallen lassen? Dank Ihnen. Sachte mit den Vorhängen, wenn's gefällig ist — das geringste Rauschen derselben fährt mir wie ein Messer durch den Leib. Ja. Guten Morgen!"

Als die seegrünen Vorhänge geschlossen waren und die beiden wohlverkleideten Thüren hinter mir lagen, hielt ich einen Augenblick in dem kleinen kreisrunden Vorsaale an und stieß einen langen, wollüstigen Seufzer der Erleichterung aus. Es war mir, als käme ich nach tiefem Untertauchen wieder an die Oberfläche des Wassers, sobald ich mich einmal außerhalb des Gemaches von Mr. Fairlie befand.

Kaum hatte ich mich für den Morgen in meinem hübschen kleinen Arbeitszimmer behaglich eingerichtet, so gelangte ich unmittelbar zu dem Entschluß, niemals meine Schritte in die Gegend der von dem Hausherrn bewohnten Gemächer zu richten, außer für den höchst unwahrscheinlichen Fall, daß er mich mit einer speciellen Einladung zu einem zweiten Besuch beehren würde. Die übrigen Stunden des Morgens vergingen unterhaltend genug damit, daß ich die Zeichnungen durchsah, sie partienweise ordnete, die zerrissenen Ränder beschnitt und die andern nothwendigen Vorkehrungen für das Geschäft des Aufziehens traf. Ich hätte vielleicht noch mehr thun sollen; aber als die Zeit des Zwischenessens näher rückte, hatte ich keine Ruhe mehr und fühlte mich

außer Standes, meine Aufmerksamkeit auf irgend eine Beschäftigung zu richten, und wenn es auch nur die niedrigste Handarbeit war.

Um zwei Uhr stieg ich wieder, etwas ängstlich, in das Frühstückzimmer hinab. Erwartungen von einigem Interesse knüpften sich an mein bevorstehendes Wiedererscheinen in diesem Theile des Hauses. Ich sollte jetzt Miß Fairlie vorgestellt werden, und wenn Miß Halcombe's Nachforschungen in ihrer Mutter Briefen zu dem von ihr erwarteten Resultate geführt hatten, so war die Zeit gekommen, das Geheimniß der weißen Frau aufzuklären.

VIII.

Als ich in das Zimmer trat, fand ich Miß Halcombe und eine ältliche Dame am Tische sitzen.

Die ältliche Dame erwies sich, als ich ihr vorgestellt wurde, als Miß Fairlie's frühere Gouvernante, Mrs. Vesey, welche mir von meiner lebhaften Gefährtin beim Frühstück kurz geschildert worden war, als begabt mit „allen Cardinaltugenden und doch für Nichts zählend." Ich kann wenig mehr thun, als mein geringes Zeugniß für die Wahrhaftigkeit der Skizze abgeben, welche Miß Halcombe von dem Character der alten Frau entworfen hatte. Mrs. Vesey sah als das personificirte Bild menschlicher Gemüthsruhe und weiblicher Liebenswürdigkeit aus. Ein ruhiger Genuß einer ruhigen Existenz gab sich in dem schläfrigen Lächeln auf ihrem dicken, ruhigen Angesicht zu erkennen. Manche Leute rennen

durch's Leben, und manche schlendern durch's Leben. Mrs. Vesey gelangte sitzend durch's Leben. Saß im Hause früh und spät; saß im Garten; saß auf unverhofften Fensterbänken in Gängen; saß (auf einem Feldstuhl) wenn ihre Freundinnen sie auf einen Spaziergang mitzunehmen versuchten; saß, ehe sie Etwas anschaute, ehe sie über Etwas sprach, ehe sie Ja oder Nein auf die gewöhnlichste Frage antwortete — immer mit demselben heitern Lächeln auf ihren Lippen, derselben nichtssagend-aufmerksamen Wendung ihres Kopfes, derselben stillbehaglichen Haltung ihrer Hände und Arme, unter allen denkbaren Wechseln häuslicher Umstände. Eine milde, gefällige, unaussprechlich ruhige und harmlose alte Dame, welche niemals auf irgend eine Art zu der Idee Veranlassung gegeben hatte, daß sie wirklich seit der Stunde ihrer Geburt jemals am Leben gewesen. Die Natur hat so viel auf der Welt zu thun, und ist mit einer so ungeheuren Menge gleichzeitig in's Dasein tretender Schöpfungen beschäftigt, daß sie wirklich dann und wann allzu verwirrt und aus dem Concept sein muß, um zwischen den verschiedenen, ihr zu gleicher Zeit vorkommenden Processen unterscheiden zu können. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hielt ich immer an der Privatüberzeugung fest, daß die Natur gerade der Erzeugung von Kohlköpfen völlig hingegeben war, als Mrs. Vesey geboren wurde, und die gute Dame nunmehr die Folgen dieser vegetabilischen Gedanken-Thätigkeit im Geiste unserer gemeinsamen Mutter zu tragen hatte.

„Nun, Mrs. Vesey," sagte Miß Halcombe, die im Contraste mit der rückhaltsamen, alten Dame an

ihrer Seite nur noch heiterer, schärfer und entschiedener als sonst aussah, „was beliebt Ihnen, eine Cotelette?"

Mrs. Vesey kreuzte ihre mit Grübchen versehenen Hände über dem Rande des Tisches und sprach: „Ja, meine Liebe."

„Was ist dort, gerade gegenüber von Mr. Hartright? Gesottenes Huhn? Nicht wahr? Ich glaubte, Sie essen gesottenes Huhn gerner als Cotelettes, Mrs. Vesey?"

Mrs. Vesey nahm ihre Hände von dem Rande des Tisches hinweg und kreuzte sie jetzt zur Abwechslung auf ihrem Schooße; nickte nachdenklich dem gesottenen Huhn zu und sprach: „Ja, meine Liebe."

„Gut, aber wovon wollen Sie heute? Soll Mr. Hartright Ihnen Etwas von dem Huhn geben? Oder soll ich Ihnen eine Cotelette geben?"

Mrs. Vesey legte wiederum die eine ihrer mit Grübchen versehenen Hände auf den Rand des Tisches, zögerte schläfrig und sprach endlich: „Wie es Ihnen gefällig ist, meine Liebe."

„Barmherzigkeit! Es handelt sich um Ihren Geschmack, meine gute Dame, nicht um den meinigen. Ich nehme an, Sie wünschen von Beidem ein wenig? Und nehme an, Sie beginnen mit dem Huhn, weil Mr. Hartright's Blicke das eifrigste Verlangen bezeugen, Ihnen vorzulegen."

Mrs. Vesey legte die andere Hand wieder auf den Rand des Tisches, ein blödes Lächeln trat einen Augenblick auf ihr Angesicht; erlosch im nächsten; sie verbeugte sich gehorsam und sprach: „Wenn es Ihnen gefällig ist, Sir."

Gewiß eine milde, gefällige, unaussprechlich ruhige

und harmlose alte Dame? Aber genug für jetzt von Mrs. Vesey.

Diese ganze Zeit über ließ sich Nichts von Miß Fairlie sehen. Das Zwischenessen ging zu Ende, und sie erschien noch immer nicht. Miß Halcombe, deren schnellem Auge Nichts entging, bemerkte die Blicke, die ich von Zeit zu Zeit der Thüre zuwarf.

„Ich verstehe Sie, Mr. Hartright," nahm sie das Wort; „Sie möchten gern wissen, was aus Ihrer zweiten Schülerin geworden ist. Sie ist heruntergekommen und ihr Kopfweh los geworden; aber der Appetit hat sich noch nicht so weit wieder eingestellt, daß sie mit uns essen wollte. Wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen, will ich es wohl auf mich nehmen, sie irgendwo im Garten aufzufinden."

Sie ergriff einen Sonnenschirm, der auf einem Stuhl neben ihr lag, und nahm ihren Weg durch ein hohes Fenster in der Tiefe des Saales, welches auf den Rasenplatz führte. Es ist fast unnöthig zu bemerken, daß wir Mrs. Vesey noch am Tische sitzend, die Grübchenhände über dem Rande desselben gekreuzt, verließen; augenscheinlich für den Rest des Nachmittags in dieser Situation beharrend.

Als wir über den Rasen gingen, blickte mich Miß Halcombe bedeutsam an und schüttelte den Kopf.

„Ihr geheimnißvolles Abenteuer," sagte sie, „bleibt noch immer in seine mitternächtliche Finsterniß gehüllt. Ich habe den ganzen Morgen in meiner Mutter Briefen nachgesucht und doch Nichts entdeckt. Verzweifeln Sie jedoch nicht, Mr. Hartright. Es handelt sich um eine Befriedigung der Neugier; und

Sie haben eine Frau zur Alliirten. Unter solchen Umständen ist ein Erfolg gewiß, früher oder später. Die Briefe sind noch nicht erschöpft. Ich habe noch drei Packets übrig, und Sie dürfen darauf rechnen, daß ich den ganzen Abend darüber zubringe."

So war also eine meiner vorgefaßten Hoffnungen vom Morgen noch unerfüllt. Ich war jetzt nur darauf begierig, ob meine Vorstellung bei Miß Fairlie die Erwartungen, welche ich mir seit dem Frühstück von ihr gemacht hatte, Lügen strafen würde.

„Und wie sind Sie mit Mr. Fairlie ausgekommen?" forschte Miß Halcombe, als wir den Rasen verließen und in ein Gebüsch traten. „War er diesen Morgen besonders nervös? Besinnen Sie sich keineswegs auf eine Antwort, Mr. Hartright. Die bloße Thatsache, daß Sie sich dazu genöthigt sehen, ist genug für mich. Ich sehe es Ihrem Gesicht an, daß er besonders nervös war; und da ich freundlicherweise nicht Willens bin, Sie in denselben Zustand zu versetzen, so will ich nicht weiter fragen."

Während sie so sprach, bogen wir in einen gewundenen Pfad ein und näherten uns einem hübschen Sommerhäuschen, das von Holz erbaut war und in Miniature eine Schweizer-Sennhütte darstellte. Das einzige Zimmer desselben war, wie wir im Hinaufsteigen nach der Thüre bemerkten, von einer jungen Dame eingenommen. Sie stand an einem ländlichen Tische und schaute hinaus auf Moor und Hügel, die sich landeinwärts durch eine Lücke in den Bäumen vor ihr darstellten, und blätterte zerstreut in einem kleinen Skizzenbuch, das ihr zur Seite lag. Das war Miß Fairlie.

Wie kann ich sie beschreiben? Wie kann ich sie von meinen eigenen Empfindungen und von Allem, was sich in späterer Zeit zugetragen hat, scheiden? Wie kann ich sie wieder sehen, wie sie mir erschien, als meine Augen zum ersten Mal auf ihr ruhten — wie sie jetzt den Augen erscheinen sollte, die im Begriff sind, sie auf diesen Blättern zu sehen?

Die Aquarellzeichnung, die ich von Laura Fairlie in späterer Zeit machte, an derselben Stelle befindlich, und in derselben Haltung, wie ich sie zuerst sah, liegt auf meinem Pulte, während ich dieß schreibe. Ich schaue sie an, und es dämmert vor mir hell von dem dunkeln, grünlich-braunen Hintergrund des Sommerhauses eine leichte, jugendliche Gestalt auf, in einem einfachen Musselingewand mit wechselnden breiten Streifen von zartem Blau und Weiß. Ein Umschlagtuch von demselben Stoff verhüllt kraus und eng ihre Schultern, und ein kleiner Strohhut von Naturfarbe, einfach und sparsam mit Band verziert und dem Gewande entsprechend, bedeckt ihr Haupt und wirft seinen sanften, durchsichtigen Schatten über den obern Theil von ihrem Antlitz. Ihr Haar ist von so schwachem Blaßbraun — nicht flächsern und doch beinahe ebenso licht; nicht golden und doch beinahe ebenso glänzend — daß es hie und da beinahe mit dem Schatten des Hutes verschmilzt. Es ist einfach getheilt und rückwärts über die Ohren gestrichen, und die Linie desselben kräuselt sich natürlich, wie sie über die Stirne läuft. Die Augbraunen sind ziemlich dunkler, als das Haar, und die Augen von jenem weichen, durchsichtigen Türkisblau, das von Dichtern so oft besungen worden und so selten im wirklichen

Leben zu sehen ist. Liebliche Augen in Farbe, liebliche Augen in Form — groß und zärtlich und still sinnend — aber über Alles schön in der klaren Wahrhaftigkeit des Blicks, die in ihren innersten Tiefen wohnt und durch allen Wechsel des Ausdrucks mit dem Lichte einer reinern und bessern Welt hindurchscheint. Der Reiz — höchst milde und doch höchst auffallend ausgeprägt — welchen sie über das ganze Gesicht verbreiten, bedeckt und verwischt dessen kleine natürliche Mängel dermaßen, daß es schwer hält, den relativen, mehr oder minder empfehlenden Character der übrigen Züge gehörig zu schätzen. Man sieht es kaum, daß der untere Theil des Gesichts allzu zart gegen das Kinn ausläuft, um in richtigem und hübschem Verhältniß zu dem obern Theile zu stehen; daß die Nase, der adlerartigen Biegung (immer hart und widrig bei einer Frau, mag sie auch für sich betrachtet, noch so vollkommen sein) ausweichend, ein wenig in das andere Extrem übergeht und die ideale Geradheit der Linie vermissen läßt; und daß die weichen, sinnlichen Lippen, wenn sie lächelt, einem leichten nervösen Zucken unterworfen sind, wobei sie sich in der einen Ecke ein wenig gegen die Wange hinaufziehen. Es dürfte möglich sein, diese Mängel in einem andern Frauengesicht sich zu bemerken, aber es ist nicht leicht, in dem ihrigen dabei zu verweilen, da sie mit Allem, was in ihrem Gesichtsausdruck individuell und characteristisch ist, so zart verschmolzen sind, und dieser Ausdruck, nach seinem vollen Spiel und Leben, in jedem andern Zuge von dem bewegenden Impulse der Augen abhängt.

Zeigt mir mein armes Portrait von ihr, meine mir so lieb gewordene, ausdauernde Arbeit von langen und glücklichen Tagen, diese Dinge? Ach, wie wenige davon liegen in der trüben, mechanischen Zeichnung, und wie viele in dem Geiste, womit ich dieselbe betrachte. Ein schönes, zartes Mädchen, in einem hübschen, leichten Gewand, mit den Blättern eines Skizzenbuchs spielend, während sie mit treuen, unschuldigen, blauen Augen von demselben aufschaut — das ist Alles, was eine Zeichnung sagen kann; vielleicht Alles, was selbst der tiefer greifende Gedanke und die Feder in ihrer Sprache sagen können. Die Frau, welche zuerst unsern schattenhaften Begriffen von Schönheit Leben, Licht und Form gibt, füllt eine Leere in unserer geistigen Natur aus, welche uns bis zu ihrer Erscheinung unbekannt blieb. Sympathien, die zu tief für Worte, beinahe zu tief für Gedanken liegen, werden zu solchen Zeiten von Reizen angeregt, welche anderer Art sind, als diejenigen, die auf die Sinne wirken und mittelst des Ausdrucks sich darstellen lassen. Das Geheimniß, welches der Schönheit von Frauen zu Grunde liegt, erhebt sich niemals über den Bereich jeglichen Ausdrucks, es habe denn seine Verwandtschaft mit dem tieferen Geheimniß in unserer eigenen Seele beansprucht. Dann, und dann allein ist es über das beschränkte Gebiet, auf welches in dieser Welt von Pinsel und Feder Licht fällt, hinausgekommen.

Denke an sie, wie Du an die erste Frau dachtest, welche Deine Pulse, die von den übrigen ihres Geschlechts nicht in Bewegung gesetzt wurden, zu schnellerem Schlage gebracht hat. Laß die freund-

lichen, offenen blauen Augen den Deinigen begegnen, wie sie auf die meinigen trafen, mit dem einen unvergleichlichen Blick, dessen wir beide uns so wohl erinnern. Laß ihre Stimme die Musik sprechen, welche Dir einst am liebsten war, so süß betont für Dein Ohr, wie für das meinige. Laß ihren Schritt, wie sie kommt und geht in diesen Blättern, jenem Schritt gleichen, zu dessen schwebendem Gang einst Dein eigenes Herz den Takt schlug. Nimm sie als den eingebildeten Liebling Deiner eigenen Phantasie, und sie wird so klar und deutlich vor Dir auftreten, wie die lebendige Frau jetzt in der meinigen weilt.

Unter diesen Empfindungen, die auf mich eindrangen, als meine Augen sie zuerst erblickten — vertraute Empfindungen, die wir Alle kennen, die in den meisten Herzen ins Leben treten, in so vielen wieder absterben, und ihr leuchtendes Dasein in so wenigen erneuern — war eine, welche mich beunruhigte und verwirrte; eine, die mir in Miß Fairlie's Gegenwart seltsam widersprechend und, ich weiß nicht warum, ganz am unrechten Platze schien.

Es mischte sich mit dem lebhaften Eindruck, den der Zauber ihres schönen Gesichtes und Kopfes, der süße Ausdruck ihrer Miene und die gewinnende Einfachheit ihrer Manieren hervorbrachte, ein anderer, der mir in dämmeriger Weise die Vorstellung von etwas Mangelndem nahe legte. Das eine Mal schien dieses Mangelnde in ihr zu liegen, das andere Mal wieder in mir selbst, aber es hinderte mich hier wie dort, sie gehörig zu verstehen. Der Eindruck war räthselhaft genug, am stärksten, wenn

sie mich anschaute; oder mit andern Worten, wenn ich der Harmonie und des Zaubers ihres Gesichts mir am meisten bewußt war und doch zugleich von dem Gefühl einer Unvollständigkeit, die aber unmöglich zu entdecken war, schwer beunruhigt wurde. Es mangelte Etwas, es mangelte Etwas — und doch konnte ich nicht sagen, wo es war und was es war.

Die Wirkung dieser seltsamen Laune der Phantasie (wie ich sie mir damals dachte) war nicht von der Art, daß ich mich bei meiner ersten Zusammenkunft mit Miß Fairlie ganz wohl fühlte. Bei den wenigen Worten des Willkomms, die sie an mich richtete, besaß ich kaum Fassung genug, um ihr in den gewöhnlichen Redensarten dafür zu danken. Da Miß Halcombe mein Zaudern bemerkte und es, natürlich genug, einer augenblicklichen Schüchternheit meinerseits zuschrieb, so nahm sie, so leicht und fertig wie gewöhnlich, das Geschäft der Unterhaltung in ihre Hände.

„Da sehen Sie, Mr. Hartright," sagte sie, nach dem Skizzenbuch auf dem Tisch und auf die kleine, zarte Hand deutend, welche noch spielend darüber hinfuhr. „Sie werden sicher erkennen, daß Ihre Musterschülerin endlich gefunden ist? Im Augenblick, da sie hört, daß Sie im Hause sind, ergreift sie ihr unschätzbares Skizzenbuch, schaut der Universalnatur gerade in's Gesicht und ist voll Verlangens, anzufangen."

Miß Fairlie lachte mit der sich hingebenden fröhlichen Laune, welche so hell, wie wenn sie ein Theil des Sonnenscheins über uns gewesen wäre, auf ihrem lieblichen Gesichte zum Vorschein kam.

„Ich darf keinen Kredit für mich in Anspruch nehmen, wo ein solcher nicht gebührt," sagte sie, ihr klares, offenes blaues Auge bald auf Miß Halcombe, bald auf mich richtend. „So sehr ich das Zeichnen liebe, bin ich meiner Unwissenheit doch so sehr mir bewußt, daß ich anzufangen eher fürchte als wünsche. Nun da Sie hier sind, Mr. Hartright, blicke ich auf meine Skizzen, wie ich als kleines Mädchen auf meine Aufgaben blickte und dabei Angst hatte, ich möchte beim Abhören nicht bestehen."

Sie machte dieß Geständniß ganz hübsch und einfach, und zog mit seltsamem, kindlichem Ernste ihr Skizzenbuch auf dem Tische zu sich her. Miß Halcombe schnitt den Knoten ihrer kleinen Verlegenheit ohne Weiteres in ihrer entschlossenen, geraden Weise durch.

„Gut, schlecht oder mittelmäßig," sagte sie, „die Schülerskizzen müssen die Feuerprobe vom Urtheil des Lehrers durchmachen — und damit ist's fertig. Ich denke, wir nehmen sie in den Wagen mit, Laura, und lassen sie Mr. Hartright zum ersten Mal unter dem fortdauernden Stoßen desselben und den dadurch verursachten Unterbrechungen sehen? Bringen wir es nur beim Fahren dahin, daß er zwischen der Natur, wie sie ist, wenn er um sich schaut, und der Natur, wie sie nicht ist, wenn er in unsere Skizzenbücher blickt, irre wird, so treiben wir ihn zu der letzten verzweifelten Noth, uns Complimente zu machen, und wir schlüpfen ihm so durch seine berufsmäßigen Finger hindurch, ohne daß er unsere lieben Eitelkeitsfedern uns ausrupft."

„Ich hoffe, Mr. Hartright wird mir keine Complimente machen," sagte Miß Fairlie, als wir das Sommerhaus verließen.

„Darf ich mir die Frage erlauben, warum Sie diese Hoffnung aussprechen?" sagte ich.

„Weil ich Allem, was Sie mir sagen, Glauben schenken werde," antwortete sie einfach.

Mit diesen wenigen Worten gab sie mir unbewußt den Schlüssel zu ihrem ganzen Character; zu jenem edelmüthigen Vertrauen auf Andere, welches in ihrer Natur arglos aus dem Gefühl ihrer eigenen Aufrichtigkeit entsprang. Damals kannte ich dieselbe nur intuitiver Weise. Jetzt kenne ich sie aus Erfahrung.

Wir warteten nur, bis sich Mrs. Vesey von dem Platze erhoben hatte, den sie noch immer an dem verlassenen Eßtische einnahm, und stiegen dann in den offenen Wagen zu unserer beabsichtigten Spazierfahrt. Die alte Dame und Miß Halcombe nahmen den Rücksitz ein; Miß Fairlie und ich saßen vorwärts, mit dem offenen Skizzenbuch zwischen uns, das endlich meinen berufskundigen Augen willig vorgelegt wurde. Jede ernsthafte Kritik der Zeichnungen wurde jedoch, selbst wenn ich eine solche zu geben Lust gehabt hätte, durch Miß Halcombe's festen Entschluß vereitelt, an den schönen Künsten, wie sie von ihr, ihrer Schwester und den Frauen im Allgemeinen betrieben werden, Nichts als die lächerliche Seite zu sehen. Ich kann mich noch leichter der Unterhaltung, die geführt wurde, als der Skizzen, die ich mechanisch ansah, erinnern. Besonders der Theil des Gesprächs, in welches Miß Fairlie sich mischte, ist meinem Ge-

dächtniß noch so lebhaft eingeprägt, als hätte ich ihn erst vor einigen Stunden gehört.

Ja! ich will es gestehen, daß an diesem ersten Tage der Zauber ihrer Gegenwart mich dem Gedanken an mich selbst und an meine Stellung entrückte. Die unbedeutendste Frage, die sie an mich über die Art und Weise, ihren Pinsel zu führen und ihre Farben zu mischen, an mich richtete; der geringste Wechsel des Ausdruckes in den lieblichen Augen, welche in die meinigen schauten, mit einem so ernsten Verlangen, Alles zu lernen, was ich sie lehren konnte, und Alles zu entdecken, was ich ihr zeigen konnte, zog meine Aufmerksamkeit mehr an, als die schönste Aussicht, an der wir vorüber kamen, oder der prachtvollste Wechsel von Licht und Schatten, wie sie auf dem wellenförmigen Moorland und auf dem flachen Strande in einander floßen. Ist es nicht jeder Zeit und unter allen Verhältnissen von rein menschlichem Interesse sonderbar, zu sehen, wie wenig wirkliche Gewalt die Gegenstände der natürlichen Welt, unter denen wir leben, über unser Herz und Gemüth auszuüben vermögen? Wir suchen bei der Natur Trost für Leid und Sympathie für Freude nur in Büchern. Bewunderung jener Schönheiten der leblosen Welt, wovon die moderne Poesie eine so breite und beredte Schilderung entwirft, ist selbst bei den Besten unter uns keiner der ursprünglichen Instinkte unserer Natur. Kein Kind besitzt denselben. Kein Mann, keine Frau ohne Bildung besitzt denselben. Leute, deren Leben fast ausschließlich unter den ewig wechselnden Wundern von See und Land dahin fließt, sind auch diejenigen, welche

fast allgemein für jeden Anblick der Natur, sofern er nicht in directer Beziehung zu dem menschlichen Interesse ihres Berufes steht, unempfindlich erscheinen. Unser Vermögen, die Schönheiten der Erde, worauf wir leben, zu schätzen, ist in der That eine der zur Bildung gehörigen Fertigkeiten, die wir Alle gleich einer Kunst lernen; und, noch mehr, eben dieses Vermögen wird selten von uns in Anwendung gebracht, außer wenn unser Gemüth sich in einem Zustand völliger Indolenz befindet und sonst durch Nichts beschäftigt ist. Wie vielen Antheil haben die Reize der Natur von jeher an den erfreulichen oder schmerzlichen Interessen und Regungen von uns oder unsern Freunden gehabt? Wie viel Raum nahmen sie von jeher in den tausend kleinen Erzählungen von persönlicher Erfahrung ein, welche täglich zwischen uns von Mund zu Mund gehen? Alles, was unser Geist erreichen, unser Herz lernen kann, läßt sich mit gleicher Gewißheit, mit gleichem Nutzen, mit gleicher Genugthuung für uns unter der ärmsten wie unter der reichsten Fernsicht, welche die Oberfläche der Erde zu gewähren vermag, zu Stande bringen. Es gibt sicherlich einen Grund für diesen Mangel angeborner Sympathie zwischen der Creatur und der Schöpfung ringsherum, einen Grund, der vielleicht in der unendlich verschiedenen Bestimmung des Menschen und seiner irdischen Sphäre zu suchen ist. Die erhabenste Gebirgsaussicht, über welche das Auge hinschweifen kann, fällt der Vergänglichkeit anheim. Das kleinste menschliche Interesse, das ein reines Herz empfinden kann, ist zur Unsterblichkeit bestimmt.

Wir waren beinahe drei Stunden ausgewesen, als der Wagen wieder durch die Thore von Limmeridgehouse fuhr.

Auf unserem Rückweg hatte ich die Damen selbst den ersten Aussichtspunkt bestimmen lassen, welchen sie unter meiner Anleitung am morgenden Nachmittag skizziren sollten. Als sie sich zurückzogen, um für das Diner Toilette zu machen, und ich wieder allein auf meinem kleinen Zimmer war, schien plötzlich alle Lebhaftigkeit mich zu verlassen. Ich fühlte mich unbehaglich und unzufrieden mit mir selbst, ich wußte kaum warum. Vielleicht wurde mir jetzt zum ersten Mal bewußt, daß ich mich dem Genusse unserer Spazierfahrt zu sehr im Character eines Gastes, zu wenig im Character eines Zeichenlehrers hingegeben hatte. Vielleicht daß jenes seltsame Gefühl irgend eines Mangels, entweder an Miß Fairlie, oder an mir selbst, das mich bei meinem ersten Erscheinen vor ihr in Verwirrung gesetzt hatte, noch auf mich drückte. Wie dem nun sei, es gewährte mir wirklich einige Erleichterung, als die Stunde des Diners mich meiner Einsamkeit entriß und in die Gesellschaft der Damen des Hauses zurückführte.

Bei meinem Eintritt in den Saal fiel mir der seltsame Contrast auf, der sich sowohl in dem Stoff, als in der Farbe der Gewänder, welche sie jetzt trugen, kund gab. Während Mrs. Vesey und Miß Halcombe reich gekleidet waren (jede in der für ihr Alter schicklichsten Weise), die erste in silbergrauer, die zweite in jener zarten primelgelben Farbe, welche zu einer dunkeln Gesichtsfarbe und zu schwarzem Haare so gut steht, zeigte sich Miß Fairlie anspruchslos und

beinahe ärmlich in glatten, weißen Musselin gehüllt. Er war von fleckenloser Reinheit; er war schön angelegt; aber dennoch war es eine Sorte Kleid, wie es auch die Frau oder Tochter eines armen Mannes hätte tragen können, und es ließ sie, dem Aeußern nach zu urtheilen, weniger mit Glücksgütern gesegnet erscheinen, als selbst ihre eigene Gouvernante. In späterer Zeit, als ich mehr von Miß Fairlie's Character kennen lernte, entdeckte ich, daß dieser seltsame Contrast unrichtiger Weise seinen Grund in ihrem Zartgefühl und entschiedenen Widerwillen gegen die geringste persönliche Schaustellung ihres eigenen Wohlstands hatte. Niemals brachten Mrs. Vesey oder Miß Halcombe sie dahin, daß sie den Vortheil des Anzugs den beiden Damen, die arm waren, entgehen ließ, um ihn der einzigen, die reich war, zuzuwenden.

Nach dem Ende des Mahls kehrten wir zusammen in den Saal zurück. Obwohl Mr. Fairlie (jene großartige Herablassung des Monarchen, der Titian den Pinsel aufgehoben hatte, nachahmend) seinem Kellermeister die Weisung ertheilt hatte, in Bezug auf den Wein, den ich nach dem Diner am liebsten tränke, meine Wünsche einzuholen, besaß ich doch Entschlossenheit genug, um der Versuchung zu widerstehen, in einsamer Größe unter Flaschen meiner eigenen Wahl da zu sitzen, und richtiges Gefühl genug, um die Damen um Erlaubniß zu bitten, während meines Aufenthalts in Limmeridgehouse stets mit ihnen, wie es bei Gebildeten im Ausland Sitte ist, die Tafel zu verlassen.

Der Gesellschaftssaal, wohin wir uns jetzt für

den Rest des Abends zurückgezogen hatten, befand sich zu ebener Erde, und hatte dieselbe Gestalt und Größe, wie der Frühstücksaal. Eine große Glasthüre am untern Ende ging auf eine Terrasse, die ihrer ganzen Länge nach mit einer verschwenderischen Fülle von Blumen geschmückt war. Das weiche, nebelige Zwielicht warf eben seinen Schatten über Blätter und Blüthen und versetzte sie dadurch in Harmonie mit seinem eigenen ernsten Farbenspiel, als wir in den Saal traten; und der süße, abendliche Wohlgeruch der Blumen sandte uns sein duftiges Willkommen durch die Glasthüre entgegen. Die gute Mrs. Vesey (immerdar die erste von der Gesellschaft, die sich niedersetzte) bemächtigte sich eines Armstuhls in einer Ecke und schickte sich behaglich zu einem süßen Schlummer an. Auf meine Bitte nahm Miß Fairlie am Piano Platz. Da ich ihr zu einem Sitz unweit des Instruments folgte, zog sich Miß Halcombe in die Vertiefung an einem der Seitenfenster zurück, um bei den letzten Strahlen des Abendlichtes mit ihren Nachforschungen in den Briefen ihrer Mutter fortzufahren.

Wie lebhaft kehrt dieses stille häusliche Gemälde des Saales, während ich dieses schreibe, meinem Geiste zurück. Von der Stelle, wo ich saß, konnte ich Miß Halcombe's graziöse Gestalt, halb in sanftem Licht, halb in geheimnißvollem Schatten sehen, wie sie sich aufmerksam zu den Briefen auf ihrem Schooße niederbeugte; während mehr in meiner Nähe das schöne Profil der Klavierspielerin sich gerade zart gegen den schwach dunkelnden Hintergrund der innern Wand des Saales abzeichnete. Draußen

auf der Terrasse wiegten sich die Blumenbüschel, die langen Gräser und Schlingpflanzen so sanft in der leichten Abendluft, daß das leise Rauschen derselben nicht bis zu uns drang. Der Himmel war ohne Wolken; und das dämmernde Geheimniß des Mondlichtes begann bereits in der Gegend des östlichen Himmels zu zittern. Das Gefühl des Friedens und der Abgeschiedenheit löste alle Gedanken und Empfindungen in entzückende überirdische Ruhe auf; und die balsamische Stille, die mit dem tiefer sinkenden Lichte immer tiefer wurde, schien noch sänftigender uns zu umschweben, während die himmlischen Accorde der Mozart'schen Musik sich von dem Piano darüber hinwegstahlen. Es war ein unvergeßlicher Abend von Gesichten und Tönen.

Wir saßen Alle schweigend auf unsern Plätzen — Mrs. Vesey noch immer schlafend, Miß Fairlie noch immer spielend, Miß Halcombe noch immer lesend — bis es finster wurde. Jetzt aber hatte der Mond sich um die Terrasse herumgeschlichen, und weiche, geheimnißvolle Lichtstrahlen drangen bereits quer in den untern Theil des Saales. Der Uebergang von dem Dunkel des Zwielichts war so schön, daß wir einstimmig die Lampen verbannten, als der Diener mit denselben hereintrat, und so der große Saal, außer den zwei glimmenden Kerzen auf dem Piano, keine weitere Beleuchtung hatte.

Noch eine halbe Stunde dauerte die Musik fort. Darauf verlockte die Schönheit des Mondlichtes auf der Terrasse Miß Fairle, hinauszuschauen, und ich folgte ihr. Als die Kerzen auf dem Piano angezündet worden waren, hatte Miß Halcombe ihren

Platz gewechselt, um bei dem Schein derselben ihre Untersuchung fortzusetzen. Sie hatte sich auf einem niedrigen Stuhle neben dem Instrumente niedergelassen und war in ihre Lektüre so vertieft, daß sie es gar nicht zu bemerken schien, als wir uns entfernten.

Wir waren kaum fünf Minuten, wie ich glaube, draußen auf der Terrasse, geradeüber von der Glasthür, gewesen, und Miß Fairlie band gerade auf meinen Rath ihr weißes Taschentuch zur Vorsicht gegen die Nachtluft über den Kopf — als ich Miß Halcombe's Stimme leise, eifrig, aber ohne ihren natürlichen lebhaften Ton, — meinen Namen aussprechen hörte.

Ich trat sogleich wieder in den Saal. Das Piano stand etwa halbwegs an der innern Wand hinab. Auf der von der Terrasse entferntesten Seite des Instruments saß Miß Halcombe mit den auf ihrem Schooße zerstreuten Briefen und einem derselben in der Hand, den sie hart an das Licht hielt. Auf der Seite zunächst der Terrasse stand eine niedrige Ottomane, auf welcher ich Platz nahm. Hier befand ich mich nicht weit von der Glasthüre, und konnte Miß Fairlie deutlich sehen, wie sie an derselben vorüberkam, während sie langsam im vollen Strahl des Mondes von einem Ende der Terrasse zum andern auf- und abschritt.

„Hören Sie mir zu, während ich die Schlußsätze in diesem Briefe lese," sagte Miß Halcombe. „Geben Sie mir an, ob dieselben nach Ihrer Meinung einiges Licht auf das seltsame Abenteuer auf der Straße von London werfen. Der Brief ist von

meiner Mutter an ihren zweiten Gatten, Mr. Fairlie, gerichtet, und das Datum weist auf eine Zeit hin, die zwischen eilf und zwölf Jahren hinter uns liegt. Damals wohnten Mr. und Mrs. Fairlie und meine Halbschwester Laura seit Jahren in diesem Hause; ich befand mich aber in Paris, um meine Erziehung in einem dortigen Hause zu vollenden."

Ihr Aussehen und ihre Sprache waren ernst und, wie mir vorkam, selbst etwas unruhig. Im Augenblick, da sie den Brief zu dem Lichte emporhob, ehe sie zu lesen begann, ging Miß Fairlie auf der Terrasse an uns vorüber, schaute ein wenig herein und ging, als sie uns beschäftigt sah, langsam weiter.

Miß Halcombe begann zu lesen wie folgt;

„„Du wirst Dich langweilen, mein lieber Philipp, daß Du immer von meinen Schulen und meinen Schülerinnen hören mußt. Lege es, ich bitte Dich, der düstern Einförmigkeit des Lebens zu Limmeridge, und nicht mir zur Last. Außerdem habe ich Dir heute etwas wirklich Interessantes über eine neue Schülerin zu sagen.

„„Du kennst die alte Mrs. Kempe in dem Krämerladen des Dorfes. Nun, nach jahrelangem Kränkeln hat der Doctor sie zuletzt aufgegeben, und sie stirbt langsam, Tag für Tag dahin. Ihre einzige lebende Verwandte, eine Schwester, langte vorige Woche an, sie zu pflegen. Diese Schwester kommt geraden Wegs von Hampshire — ihr Name ist Mrs. Catherick. Vor einigen Tagen machte Mrs. Catherick mir einen Besuch und brachte ihr einziges Kind mit, ein liebliches klei-

nes Mädchen, etwa ein Jahr älter als unsere theure Laura —'"

Als dieser letzte Satz von den Lippen der Leserin glitt, ging Miß Fairlie wiederum auf der Terrasse an uns vorüber. Sie sang leise eine der Melodien, welche sie diesen Abend gespielt hatte, vor sich hin. Miß Halcombe wartete, bis sie uns wieder aus dem Gesicht gekommen war, und fuhr dann mit dem Briefe fort:

„'Mrs. Catherick ist eine anständige, gut gesittete, achtbare Frau; von mittlerem Alter, und manche Spuren verrathen noch, daß sie einst von mäßig, aber nur mäßig-hübschem Aussehen gewesen ist. Es liegt jedoch Etwas in ihrem Benehmen und ihrer Erscheinung, das ich mir nicht zurecht legen kann. Sie ist, was ihre eigene Person betrifft, zurückhaltend, ja hüllt sich in völliges Dunkel; und sie hat manchmal einen Blick — ich kann ihn nicht beschreiben — der mich auf den Gedanken bringt, daß sie Etwas auf dem Herzen haben muß. Sie ist ganz und gar, was Du ein wanderndes Geheimniß nennen würdest. Der Grund, der sie nach Limmeridgehouse führte, war einfach genug. Als sie Hampshire verließ, um ihrer Schwester, Mrs. Kempe, in ihrer letzten Krankheit abzuwarten, war sie genöthigt, ihre Tochter mitzunehmen, da sie Niemand daheim hatte, um sich des kleinen Mädchens anzunehmen. Mrs. Kempe kann in einer Woche sterben, aber es auch noch Monate lang treiben; und Mrs. Catherick's Zweck war nun, bei mir anzufragen, ob sie nicht ihre Tochter Anna in meine Schule schicken dürfe;

natürlich unter der Bedingung, dieselbe wieder herauszunehmen, wenn sie, die Mutter, nach Mrs. Kempe's Tod in die Heimath zurückkehre. Ich gab sogleich meine Einwilligung; und als ich mit Laura unsern gewöhnlichen Spaziergang machte, brachten wir das kleine Mädchen (das jetzt gerade eilf Jahre alt ist) noch an demselben Tage in die Schule.'"

Noch einmal ging Miß Fairlie's Gestalt, hell und weich in ihrem schneeweißen Musselinkleide — ihr Angesicht hübsch umrahmt von den weißen Falten des Taschentuchs, das sie unter dem Kinn zusammengebunden hatte — im Mondlicht an uns vorüber. Noch einmal wartete Miß Halcombe, bis sie uns aus dem Gesicht war, und fuhr dann fort:

„'Ich habe eine lebhafte Vorliebe, Philipp, für meine neue Schülerin gefaßt, aus einem Grunde, den ich, um Dich zu überraschen, noch für mich behalten will. Da ihre Mutter mir so wenig von dem Kinde, wie von sich gesagt hatte, so mußte ich selbst die Entdeckung machen (was schon am ersten Tag geschah, als wir sie in den Lehrstunden prüften), daß der Verstand des armen kleinen Dings noch nicht so entwickelt ist, wie man es in ihrem Alter erwarten sollte. Als ich das sah, ließ ich sie am nächsten Tage zu Hause und machte mit dem Doctor noch besonders aus, daß er dorthin ginge, um sie zu beobachten und zu befragen und mir seine Meinung mitzutheilen. Seine Ansicht ist, daß es sich geben wird. Aber er sagt, eine sorgfältige Behandlung in der Schule sei eben jetzt von großer Wichtigkeit, weil ihre

ungewöhnliche Langsamkeit in Auffassung von Ideen auch eine ungewöhnliche Zähigkeit im Festhalten derselben, wenn sie einmal in ihren Geist aufgenommen sind, in sich schließt. Nun mußt Du Dir aber, mein Lieber, nicht einbilden, nach Deinem schnellfertigen Urtheile, ich habe mich mit einer Blödsinnigen befaßt. Die arme kleine Anna Catherick ist ein liebes, zärtliches, dankbares Mädchen und sagt die seltsamsten, hübschesten Dinge (wie Du sogleich an einem Beispiel abnehmen kannst) auf eine wunderlich rasche, Staunen und zugleich halb Furcht verrathende Weise. Obwohl sie sehr sauber gekleidet ist, zeugt ihr Anzug doch von großem Mangel an Geschmack in Farbe und Dessin. Darum gab ich gestern Befehl, einige von den alten weißen Röckchen und weißen Hüten unserer lieben Laura für Anna Catherick zu ändern und herzurichten, indem ich ihr erklärte, daß kleine Mädchen von ihrer Gesichtsfarbe am nettesten und besten ganz in Weiß aussehen. Sie zögerte und schien eine Minute verwirrt, erröthete dann plötzlich und schien zu verstehen. Ihre kleine Hand faßte schnell die meinige. Sie küßte dieselbe, Philipp, und sagte (o, so ernsthaft!): „„ich will immer Weiß tragen, so lang ich lebe. Es wird dazu beitragen, daß ich mich Ihrer um so besser erinnere und denken kann, ich gefalle Ihnen noch, wenn ich auch von hier fort gehe und Sie nicht mehr sehe."" Dieß ist nur ein Beispiel von den seltsamen Dingen, die sie so nett von sich gibt. Arme kleine Seele! Sie soll einen Vorrath von weißen Kleidern ha=

ben, mit tiefen Säumen, um dieselben auszulassen, wenn sie groß wird —."

Miß Halcombe hielt ein und blickte mich über das Piano an.

„Sah die verlassene Frau, welcher Sie auf der Landstraße begegneten, jung aus?" fragte sie. „Jung genug, um zwei- bis dreiundzwanzig Jahre zu zählen?"

„Ja, Miß Halcombe, so ungefähr."

„Und sie war seltsam gekleidet, weiß vom Kopf bis zu Fuß?"

„Ganz weiß."

Während diese Antwort über meine Lippen ging, glitt Miß Fairlie zum dritten Mal auf der Terrasse an meinem Auge vorüber. Anstatt aber ihren Gang fortzusetzen, blieb sie mit dem Rücken gegen uns stehen und schaute, über die Balustrade gelehnt, in den Garten hinab. Meine Augen hafteten an dem weißen Schein ihres Musselingewandes und ihrer Kopfbedeckung im Mondlicht, und ein Gefühl, für das ich keinen Namen finde — ein Gefühl, das meine Pulse schneller schlagen ließ und mein Herz zum Beben brachte — beschlich mich allmälig.

„Ganz weiß?" wiederholte Miß Halcombe. „Die wichtigsten Sätze im Brief, Mr. Hartright, sind die am Ende, welche ich Ihnen sogleich vorlesen will. Aber ich kann nicht umhin, ein wenig bei dem Zusammentreffen des weißen Costume's bei der Frau, welcher Sie begegneten, und der weißen Röckchen, welche der kleinen Schülerin meiner Mutter eine so auffallende Antwort entlockten, zu verweilen. Der Doctor mag Unrecht gehabt haben, als er an dem Kinde schwachen Verstand entdeckte und voraussagte,

'es werde sich damit geben.' Es hat sich niemals damit gegeben, und die alte, von Dankbarkeit herrührende Vorliebe für weißen Anzug, welche ein ernstes Gefühl für das Mädchen war, mag noch immer ein ernstes Gefühl für die Frau sein."

Ich gab eine kurze Antwort darauf — ich weiß kaum welche. Meine ganze Aufmerksamkeit war auf den weißen Schimmer von Miß Fairlie's Musselingewand concentrirt.

„Hören Sie auf die letzten Sätze des Briefs," nahm Miß Holcombe wieder das Wort. „Ich denke, sie werden Ihnen überraschend sein.

Wie sie den Brief zum Licht der Kerze erhob, drehte Miß Fairlie von der Balustrade sich um, schaute unschlüssig die Terrasse hinauf und hinunter, näherte sich um einen Schritt der Glasthüre und blieb dann stehen, uns anschauend.

Mittlerweile las mir Miß Halcombe die letzten Sätze, auf welche sie hingedeutet hatte.

„'Und nun, mein Lieber, da ich sehe, daß mein Papier zu Ende ist, nun der wirkliche Grund, der erstaunliche Grund meiner Vorliebe für die kleine Anna Catherick. Mein lieber Philipp, obwohl nicht halb so hübsch, ist sie dennoch, vermöge einer jener außerordentlichen, capriciösen Erscheinungen zufälliger Aehnlichkeit, welchen man zuweilen begegnet, das lebendige Ebenbild, an Haar, Teint, Farbe der Augen und Gesichtsformen —'"

Ich sprang von der Ottomane auf, ehe Miß Halcombe die nächsten Worte aussprechen konnte. Ein Schauer desselben Gefühls, das mir durch die Glieder lief, als auf der einsamen Landstraße sich



eine Hand auf meine Schulter legte, durchzuckte mich von Neuem.

Da stand Miß Fairlie, eine weiße Gestalt, allein im Mondscheine; in ihrer Haltung, in der Wendung ihres Kopfs, in ihrer Gesichtsfarbe, in ihrer Gesichtsform das lebende Bild, auf solche Entfernung und unter solchen Umständen, der weißen Frau! Der Zweifel, der meinen Geist seit Stunden beunruhigt hatte, schlug augenblicklich in Gewißheit über. Das „Etwas das mangelte", war nur meine eigene Erkenntniß von der ominösen Aehnlichkeit zwischen dem Flüchtling aus der Irrenanstalt und meiner Schülerin zu Limmeridgehouse.

„Sie sehen es!" sagte Miß Halcombe. Sie ließ den nutzlosen Brief fallen, und ihre Augen leuchteten, als sie auf die meinigen trafen. „Sie sehen es jetzt, wie meine Mutter vor eilf Jahren es gesehen hat!"

„Ich sehe es widerwilliger, als ich sagen kann. Die Vergesellschaftung jener verlassenen, freundlosen, verlorenen Frau mit Miß Fairlie, selbst der bloße Grund einer zufälligen Aehnlichkeit, scheint mir einen Schatten auf die Zukunft jenes reizenden Geschöpfes, das dort auf uns schaut, zu werfen. Lassen Sie mich des Eindrucks so schnell als möglich los werden. Rufen Sie ihr herein, aus dem schrecklichen Mondlicht — bitte, rufen Sie ihr herein!"

„Mr. Hartright, Sie bringen mich zum Erstaunen. Wie es auch mit Frauen sein mag, Männer, dachte ich mir, wären im neunzehnten Jahrhundert über Aberglauben erhoben."

„Bitte, rufen Sie ihr herein!"

„Still, still! Sie kommt aus eigenem Antrieb. Sagen Sie Nichts in ihrer Gegenwart. Lassen Sie diese Entdeckung der Aehnlichkeit ein Geheimniß zwischen Ihnen und mir sein. Komm' herein, Laura; komm' herein und wecke Mrs. Vesey mit dem Piano. Mr. Hartright bittet noch um etwas mehr Musik, und er braucht sie dießmal von der leichtesten und lebhaftesten Art."

IX.

So endete mein ereignißreicher erster Tag zu Limmeridgehouse.

Miß Halcombe und ich bewahrten unser Geheimniß. Nach der Entdeckung der Aehnlichkeit schien es, als sollte kein weiteres Licht über der geheimnißvollen weißen Frau aufgehen. Bei der ersten schicklichen Gelegenheit brachte Miß Halcombe vorsichtig ihre Halbschwester auf das Gespräch von ihrer Mutter, von alten Zeiten und von Anna Catherick. Miß Fairlie's Erinnerungen waren aber höchst unbestimmter und allgemeiner Art. Sie dachte wohl noch an die Aehnlichkeit zwischen ihr selbst und ihrer Mutter Lieblingsschülerin, als an Etwas, das angenommener Maßen nur in vergangenen Zeiten bestanden hatte; aber sie erwähnte Nichts von dem Geschenk weißer Kleider, oder von den seltsamen Worten, worin das Kind seine Dankbarkeit dafür ungekünstelt ausgedrückt hatte. Sie erinnerte sich, daß Anna nur einige Monate zu Limmeridge geblieben und dann in ihre Heimath nach Hampshire zurückgekehrt war; aber sie konnte nicht sagen, ob Mutter und Tochter je wie-

der gekommen wären oder später Etwas hätten von sich hören lassen. Auch die wenigen Briefe von Mrs. Fairlie, welche Miß Halcombe noch zu lesen hatte, brachten keine weitere Aufklärung in das Dunkel, das uns noch immer verwirrte. Wir hatten die Identität der unglücklichen Frau, welcher ich um Mitternacht begegnet war, mit Anna Catherick hergestellt — wir hatten einigermaßen den Zusammenhang zwischen der wahrscheinlichen Verstandesschwäche des armen Geschöpfes und zwischen ihrer Besonderheit, sich ganz weiß zu kleiden, so wie der auch in späteren Jahren noch sichtbaren Fortdauer ihrer kindlichen Dankbarkeit gegen Mrs. Fairlie aufgefunden — aber damit endeten für jetzt unsere Entdeckungen.

Tage schwanden dahin, Wochen schwanden dahin, und der goldene Herbst bahnte sich deutlich seinen leuchtenden Weg durch den grünen Sommer der Bäume. Friedliche, schnell entfliehende, glückliche Zeit! Meine Geschichte gleitet über dich hinweg, so rasch, als du an mir vorüberglittest. Von all den Schätzen des Genusses, die du so freigebig in mein Herz ausschüttetest, wie wenig ist mir geblieben, das Inhalt und Werth genug hat, um auf diesem Blatte niedergeschrieben zu werden? Nichts als das traurigste aller Geständnisse, die ein Mann machen kann — das Geständniß seiner eigenen Thorheit.

Das Geheimniß, welches durch dieses Geständniß enthüllt wird, ließe sich ohne große Anstrengung errathen, denn es ist mir bereits indirect entschlüpft. Die armen schwachen Worte, denen es nicht gelang, Miß Fairlie zu schildern, haben wenigstens die Wirkung gehabt, daß sie die Gefühle, welche dieselbe in

mir erweckte, verriethen. So ist es mit uns Allen. Unsere Worte sind Riesen, wenn sie uns ein Unrecht anthun, und Zwerge, wenn sie uns einen Dienst leisten.

Ich liebte sie.

Ach! wie gut kenne ich all den Kummer und all den Hohn, der in jenen drei Worten enthalten ist! Ich kann über mein gramvolles Bekenntniß mit der zartesten Frau seufzen, die es liest und mich bemitleidet. Ich kann darüber eben so bitterlich lachen, als der härteste Mann, der es mit Verachtung von sich stößt. Ich liebte sie! Fühle mit mir, oder verachte mich, ich bekenne es mit demselben unerschütterlichen Entschlusse, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Gab es keine Entschuldigung für mich? Es war sicherlich einige Entschuldigung in den Verhältnissen zu finden, unter welchen der Termin meiner gemietheten Dienste zu Limmeridgehouse verstrich.

Meine Morgenstunden folgten sich gemächlich in der Ruhe und Abgeschiedenheit meines eigenen Zimmers. Ich hatte mit dem Aufziehen der Zeichnungen meines Dienstherrn gerade genug zu thun, um Hände und Augen auf eine angenehme Weise zu beschäftigen, während meinem Geiste die Freiheit blieb, dem üppigen aber gefährlichen Spiel seiner ungezügelten Gedanken sich hinzugeben. Eine bedenkliche Einsamkeit, denn sie dauerte lang genug, mich zu entnerven, zu kurz, um mich zu kräftigen. Eine bedenkliche Einsamkeit, denn auf sie folgten Nachmittage und Abende, heute wie gestern, morgen wie heute und so Woche für Woche, zugebracht allein in der Gesellschaft zweier Frauen, deren eine alle Vor-

züge der Grazie, des Witzes und der feinen Erziehung, deren andere allen Zauber der Schönheit, Sanftmuth und einfacher Wahrheit besaß, wodurch das Herz eines Mannes geläutert und überwältigt werden kann. Kein Tag verging in dieser gefährlichen Vertraulichkeit zwischen Lehrer und Schülerin, an dem nicht meine Hand der von Miß Fairlie begegnete, meine Wange, wenn wir zusammen über ihr Skizzenbuch uns neigten, die ihrige beinahe berührte. Je aufmerksamer sie jede Bewegung meines Pinsels bewachte, desto näher schlürfte ich das Parfum ihrer Haare, den warmen Duft ihres Athems ein. Es gehörte zu meinem Dienste, in dem eigentlichen Lichte ihrer Augen zu leben — das eine Mal mich über sie niederzubeugen, so nahe ihrem Busen, daß ich bei dem Gedanken zitterte, ihn zu berühren, das andere Mal, zu fühlen, wie sie sich über mich beugte, so nahe beugte, um zu sehen, was ich that, daß ihre Stimme zum Geflüster wurde, wenn sie mit mir sprach, und ihre Bänder mir im Winde über die Wangen fuhren, ehe sie dieselben zurückschlagen konnte.

Die Abende, welche diesen nachmittägigen Skizzir-Excursionen folgten, dienten uns zur Abwechslung, aber nicht zur Beschränkung jener unvermeidlichen Vertraulichkeiten. Meine natürliche Liebe zur Musik, die sie mit so zartem Gefühle, so feinem weiblichen Geschmack vortrug, und die natürliche Freude, mir durch die Uebung ihrer Kraft das Vergnügen heimzugeben, welches ich ihr durch Uebung der meinigen gewährt hatte, woben nur ein neues Band, das uns enger und enger an einander knüpfte. Die Zufällig-

keiten des Gesprächs, die einfachen Gewohnheiten, welche selbst ein so unbedeutendes Ding, wie die Folge unserer Plätze bei Tisch regelten; das Spiel von Miß Halcombe's allzeit fertigen Neckereien, die stets gegen meine Aengstlichkeit als Lehrer gerichtet waren, während sie ihren Enthusiasmus als Schülerin in strahlendes Licht setzten; der harmlose Ausdruck von Mrs. Vesey's schläfrigem Beifall, welcher Miß Fairlie und mich als zwei Muster junger Leute, die ihr niemals eine Störung verursachten, darstellte — alle diese einzelnen Kleinigkeiten und noch viele andere vereinigten sich, um uns in derselben häuslichen Atmosphäre zusammenzulegen und uns beide unmerklich demselben hoffnungslosen Ziele entgegenzuführen.

Ich hätte meiner Stellung eingedenk und auf der Hut sein sollen. Ich that es, aber erst als es zu spät war. Alle Besonnenheit, alle Erfahrung, die mir bei andern Frauen zu Statten gekommen war und mich gegen andere Versuchungen sicher gestellt hatte, verließ mich hier. Mein Beruf hatte es seit Jahren mit sich gebracht, daß ich mit jungen Mädchen jedes Alters und mit allen Arten von Schönheit in Berührung kam. Ich hatte diesen Umstand als zu meiner Lebensaufgabe gehörig betrachtet; ich hatte mich gewöhnt, alle meinem Alter natürlichen Sympathien überall, wo ich Unterricht ertheilte, auf dem Hausflur zu lassen, gerade wie ich meinen Regenschirm dort stehen ließ, ehe ich die Treppe hinaufstieg. Ich hatte es mir mit aller Gelassenheit und als Etwas, das sich von selbst versteht, eingeprägt, daß meine Stellung im Leben jeder meiner Schüle-

rin als Schutzmittel gegen ein anderes Gefühl, als das der alltäglichsten Theilnahme dienen mußte, und daß ich unter schönen und verführerischen Frauen Zutritt erhielt, gerade wie man ein harmloses Hausthier bei ihnen duldet. Diese schützende Erfahrung hatte ich mir frühzeitig angeeignet; diese schützende Erfahrung hatte mich auf meinem niedrigen schmalen Pfade streng und sicher geleitet, ohne mich einmal rechts oder links abschweifen zu lassen. Und nun war mein zuverläßiger Talisman zum ersten Mal von mir gewichen. Jetzt war für mich meine schwer erworbene Selbstbeherrschung so ganz dahin, als ob ich sie niemals besessen hätte; dahin, wie sie täglich bei andern Männern in andern kritischen Situationen, wobei Frauen betheiligt sind, dahin schwindet, und ich weiß jetzt, daß ich von Anfange an mir hätte mißtrauen sollen. Ich hätte mich fragen sollen, warum jeder Raum im Hause mir mehr als eine heimische Stätte war, wenn sie eintrat, so dürr wie eine Wüste, wenn sie wieder hinweg ging — warum ich immer die kleinen Veränderungen in ihrem Anzug mir merkte und behielt, von denen ich doch bei andern Frauen sonst keine Notiz genommen hatte — warum ich sie ansah, anhörte, berührte (wenn sie mir Morgens und Abends die Hand reichte), wie ich niemals in meinem Leben eine andere Frau angesehen, angehört, berührt hatte? Ich hätte in mein eigenes Herz schauen, die neue Saat, die dort Wurzel trieb, erkennen und, so lang sie noch jung war, ausraufen sollen. Warum war dieses leichteste, einfachste Werk meiner Selbstcultur immer zu viel für mich? Die Erklärung ist bereits in den drei Worten

gegeben, die für mein Bekenntniß viel genug und deutlich genug waren. Ich liebte sie.

Tage vergingen, Wochen vergingen; es kam der dritte Monat meines Aufenthalts in Cumberland heran. Die köstliche Monotonie des Lebens in unserer Abgeschiedenheit floß mit mir dahin, wie ein sanfter Strom mit dem Schwimmer, der auf seinem Spiegel dahin gleitet. Jede Erinnerung an die Vergangenheit, und jeder Gedanke an die Zukunft, jedes Gefühl für die Falschheit und Hoffnungslosigkeit meiner Stellung lag in meinem Innern zu trügerischer Ruhe beschwichtigt. Eingelullt von dem Sirenengesang meines eigenen Herzens, die Augen gegen alles Licht verschlossen, die Ohren gegen jeden Laut der Gefahr verstopft, trieb ich näher und näher auf die verhängnißvollen Felsen zu. Der Warnungsruf, der mich endlich weckte, und zu dem plötzlichen selbstanklagenden Bewußtsein meiner Schwäche aufriß, war der einfachste, wahrste, freundlichste aller Warnungsrufe, denn er kam stillschweigend von ihr.

Wir hatten uns eines Nachts wie gewöhnlich verabschiedet. Kein Wort war von meinen Lippen gefallen, weder damals noch zuvor, das mich hätte verrathen oder ihr plötzlich über den Stand der Dinge die Augen öffnen können. Aber als wir am Morgen uns wieder trafen, war eine Veränderung mit ihr vorgegangen — eine Veränderung, die mir Alles sagte.

Ich scheute mich damals — ich scheue mich noch — in das innerste Heiligthum ihres Herzens einzudringen und es Andern bloß zu legen, wie ich es mit dem meinigen gethan habe. Es mag an der

Bemerkung genügen, daß die Zeit, da sie zum ersten Mal meinem Geheimniß auf die Spur kam, nach meiner festen Ueberzeugung mit der Zeit, da sie ihr eigenes entdeckte, also auch, da sie im Verlauf einer Nacht sich gegen mich änderte, zusammenfiel. Ihre Natur, zu aufrichtig, um Andere zu täuschen, war zu edel, um sich selbst zu täuschen. Als der Zweifel, den ich in Schlaf gewiegt hatte, zum ersten Mal sein schweres Gewicht auf ihr Herz legte, bekannte das aufrichtige Angesicht Alles und sagte in seiner einfachen offenen Sprache — Es thut mir leid für ihn; es thut mir leid für mich.'

Es sagte dieß und noch mehr, was ich damals mir nicht erklären konnte. Aber ich verstand nur zu gut den Uebergang in ihrem Benehmen zu größerer Freundlichkeit und größerer Schnelligkeit in Deutung aller meiner Wünsche vor Andern — zu Zwang und Traurigkeit und unruhiger Hast, sich mit dem nächsten Besten, wornach sie greifen konnte, eifrigst zu beschäftigen, wenn es sich einmal traf, daß wir allein blieben. Ich verstand, warum die süßen, sensitiven Lippen jetzt so selten und so zurückhaltungsvoll lächelten, und warum die klaren blauen Augen bald mit dem Mitleid eines Engels, bald mit der unschuldigen Verwirrung eines Kindes mich ansahen. Aber der Wechsel hatte noch mehr zu bedeuten. Es lag eine Kälte in ihrer Hand, es lag eine unnatürliche Starrheit in ihrem Gesicht, es lag in allen ihren Bewegungen der stumme Ausdruck beständiger Furcht und beharrlicher Selbstanklage. Die Empfindung, daß ich ihr und mir auf die Spur kommen könnte, die unerkannte Empfindung, daß wir gemeinschaftlich

fühlten, war es nicht. Es waren gewisse Elemente des Wechsels in ihr, welche uns noch immer insgeheim an einander zogen, und wieder andere, welche uns ebenso geheim von einander hinweg zu treiben begannen.

In meiner Ungewißheit und Verwirrung, in meinem unbestimmten Argwohn von irgend etwas Verborgenem, das mir ohne Anderer Zuthun aufzufinden überlassen blieb, erforschte ich Miß Halcombe's Blicke und Benehmen, um Licht zu bekommen. Bei einem so vertraulichen Zusammenleben, wie das unsrige, konnte keine ernstliche Veränderung mit einem von uns vorgehen, ohne daß die Andern sympathetisch dadurch afficirt wurden. Die Veränderung von Miß Fairlie spiegelte sich in ihrer Halbschwester ab. Obwohl Miß Halcombe kein Wort entschlüpfte, welches auf einen Wechsel ihrer Gefühle gegen mich hindeutete, hatten doch ihre durchdringenden Augen die neue Gewohnheit, mich überall zu bewachen, angenommen. Bald glich der Blick unterdrücktem Zorn, bald unterdrückter Besorgniß, bald glich er keinem von beiden — bald endlich nichts, das ich verstehen konnte. Eine Woche verging, und wir alle Drei standen noch immer unter der Last eines geheimen Zwangs einander gegenüber. Meine Lage, noch erschwert durch das zu spät in mir erwachte Gefühl meiner erbärmlichen Schwäche und Selbstvergessenheit, wurde mir nachgerade unerträglich. Ich fühlte, daß ich den Druck, unter dem ich lebte, mit einem Mal und für immer abschütteln mußte — aber wie sich das am besten machen, oder

was sich für's Erste sagen ließ, war mehr, als ich mir anzugeben vermochte.

Aus diesem Zustande der Hülflosigkeit und Erniedrigung wurde ich durch Miß Halcombe befreit. Ihre Lippen sagten mir die bittere, die nothwendige, die unerwartete Wahrheit; ihre herzliche Freundlichkeit hielt mich unter der Erschütterung, welche mir das Anhören derselben verursachte, aufrecht; ihr Verstand und ihre Entschlossenheit leiteten ein Ereigniß, das für mich und die Andern in Limmeridgehouse die allerschlimmsten Folgen haben konnte, zu dem richtigen Ziele.

X.

Es war an einem Donnerstag und beinahe zu Ende des dritten Monats meines Aufenthalts in Cumberland.

Am Morgen, als ich in das Frühstückzimmer zur gewöhnlichen Stunde hinunterging, war Miß Halcombe zum ersten Mal, seit ich sie kannte, von ihrem gewöhnlichen Platz am Tische abwesend.

Miß Fairlie war draußen auf dem Rasen. Sie verbeugte sich gegen mich, kam aber nicht herein. Nicht ein Wort war von meinen oder ihren Lippen gefallen, das einem von uns hätte ein Mißbehagen verursachen können — und doch hielt uns dasselbe unerkannte Gefühl der Verlegenheit gewaltsam zurück, einander allein zu begegnen. Sie wartete auf dem Rasen; und ich wartete im Saale, bis Mrs. Vesey oder Miß Halcombe ankamen. Wie schnell würde ich noch vor vierzehn Tagen mich ihr ange-

schlossen, wie leicht würden wir einen Händedruck ausgetauscht und unser gewöhnliches Gespräch angeknüpft haben?

In einigen Minuten trat Miß Halcombe ein. Sie hatte ein etwas verstörtes Aussehen und entschuldigte sich wegen ihres späten Eintreffens mit ziemlicher Zerstreutheit.

„Ich bin," sagte sie, „durch eine Berathung mit Mr. Fairlie über eine häusliche Angelegenheit, die er mit mir zu besprechen wünschte, abgehalten worden."

Miß Fairlie kam vom Garten herein; und der gewöhnliche Morgengruß wurde zwischen uns gewechselt. Ihre Hand lag kälter in der meinigen, als sonst. Sie sah mich nicht an; und sie war sehr bleich. Selbst Mrs. Vesey bemerkte es, als sie einen Augenblick später in das Zimmer trat.

„Ich denke, es kommt vom Umschlagen des Windes her," sagte die alte Dame. „Der Winter rückt heran — ach, mein Herzchen, der Winter ist bald da!"

In ihrem Herzen und dem meinigen war er bereits eingebrochen.

Unser Morgenmahl — einst voll heiterer, launiger Verhandlungen über unsere Plane für den Tag — war kurz und schweigsam. Miß Fairlie schien den Druck der langen Pausen im Gespräche zu fühlen und sandte ihrer Schwester einen bittenden Blick zu, dieselben auszufüllen. Miß Halcombe nahm endlich, nachdem sie ganz ihrem sonstigen Character zuwider ein oder zwei Mal angesetzt und wieder zurückgehalten hatte, das Wort.

„Ich habe Deinen Oheim diesen Morgen gesehen, Laura," sagte sie. „Er ist der Meinung, das Pur-

purzimmer sei das einzige, das man in Stand setzen sollte; und er bestätigt, was ich Dir gesagt habe. Montag ist die Zeit — nicht Dienstag."

Während diese Worte gesprochen wurden, schaute Miß Fairlie auf den Tisch nieder. Ihre Finger bewegten sich krampfhaft unter den Krümchen, welche auf dem Tischtuch zerstreut lagen. Die Blässe ihrer Wangen theilte sich ihren Lippen mit, und diese selbst zitterten sichtbar. Ich war nicht die einzige Person unter den Anwesenden, welche es bemerkte. Miß Halcombe sah es gleichfalls und sogleich gab sie uns das Beispiel, von der Tafel aufzustehen.

Mrs. Vesey und Miß Fairlie verließen das Zimmer mit einander. Die freundlichen, sorgenvollen blauen Augen schauten mich einen Moment mit der prophetischen Trauer eines bevorstehenden langen Lebewohls an. Ich fühlte die ihr antwortende Pein im eigenen Herzen — die Pein, die mir sagte, daß ich sie bald verlieren, und um des Verlustes willen sie nur um so unwandelbarer lieben würde.

Ich wandte mich nach dem Garten, als die Thüre sich hinter ihr geschlossen hatte. Miß Halcombe stand mit ihrem Hut in der Hand und dem Shawl über dem Arm an dem großen Fenster, welches auf den Rasenplatz führte, und betrachtete mich aufmerksam.

„Haben Sie einige Augenblicke frei," fragte sie, „ehe Sie auf Ihrem Zimmer zu arbeiten beginnen?"

„Gewiß, Miß Halcombe. Ich stehe Ihnen immer zu Diensten."

„Ich habe einen Augenblick allein mit Ihnen zu sprechen, Mr. Hartright. Nehmen Sie Ihren Hut

und kommen Sie mit hinaus in den Garten. Wir werden zu dieser Stunde des Morgens wohl nicht gestört werden."

Als wir auf den Rasenplatz traten, kam einer der Untergärtner — ein junger Bursche — mit einem Briefe in der Hand — auf seinem Weg nach dem Hause an uns vorüber. Miß Halcombe hielt ihn an.

„Ist der Brief für mich?" fragte sie.

„Nein, Miß; man sagt eben, er sei für Miß Fairlie," antwortete der Bursche, indem er unter dem Sprechen den Brief hinhielt.

Miß Halcombe nahm ihm denselben ab und sah nach der Adresse.

„Eine seltsame Handschrift," sprach sie bei sich selbst. „Wer kann Laura's Correspondent sein? Woher hast Du ihn bekommen?" fuhr sie zu dem Gärtner gewendet fort.

„Ei, Miß," antwortete der Bursche, „eben habe ich ihn von einem Weibe bekommen."

„Was für ein Weib?"

„Ein Weib, wohl bei Jahren."

„Also ein altes Weib. Eines, das du kanntest?"

„Ich kann nicht anders sagen, als daß sie mir fremd war."

„Welchen Weg nahm sie?"

„Nach dem Thore dort," antwortete der Untergärtner, indem er sich mit großer Bedächtigkeit nach Süden wandte und diesen ganzen Theil von England mit einer einzigen Schwenkung seines Arms umspannte.

„Seltsam," sagte Miß Halcombe, „es muß wohl ein Bettelbrief sein. Da," setzte sie hinzu, indem sie den Brief dem Burschen wieder gab, „trage ihn

in's Haus und gib ihn einem der Diener. Und nun, Mr. Hartright, wenn es Ihnen recht ist, wollen wir diesen Weg einschlagen."

Sie führte mich über den Rasenplatz, auf demselben Pfad, den ich mit ihr am Tage nach meiner Ankunft zu Limmeridge gegangen war. Vor dem kleinen Sommerhause, wo Laura Fairlie und ich uns zuerst gesehen hatten, hielt sie an und brach das Stillschweigen, welches sie beharrlich unterwegs beobachtet hatte.

„Was ich Ihnen zu sagen habe, kann ich hier sagen."

Mit diesen Worten trat sie in das Sommerhaus, nahm einen der Stühle an dem kleinen runden Tische und deutete mir auf einen andern. Ich argwohnte, was kommen sollte, als sie im Frühstücksaal mich anredete; jetzt wußte ich es gewiß.

„Mr. Hartright," sagte sie, „ich beginne damit, daß ich Ihnen ein offenes Geständniß mache. Ich beginne damit, Ihnen zu sagen, — ohne Phrasen, die ich verabscheue, ohne Complimente, die ich herzlich verachte — daß ich im Laufe Ihres Aufenthalts bei uns eine hohe freundschaftliche Achtung für Sie gefaßt habe. Ich wurde schon zu Ihren Gunsten gestimmt, als Sie mir zuerst von Ihrem Betragen gegen jene unglückliche Frau erzählten, der Sie unter so merkwürdigen Umständen begegnet waren. Ihr Verhalten in jenem Fall mag nicht klug gewesen sein; aber es zeigte die Selbstbeherrschung, die Zartheit, die Theilnahme eines Mannes, der von Natur ein Gentleman ist. Es ließ mich Gutes von

Ihnen erwarten, und Sie haben meine Erwartungen nicht getäuscht."

Sie machte eine Pause — erhob aber zu gleicher Zeit ihre Hand zum Zeichen, daß sie keine Antwort von mir begehre, ehe sie weiter sprach. Als ich in das Sommerhaus trat, hatte ich keinen Gedanken an die weiße Frau. Aber nun riefen Miß Halcombe's eigene Worte mir jenes Abenteuer in's Gedächtniß zurück. Es blieb dort in Folge dieser Unterredung — blieb, und nicht ohne ein Resultat.

„Als Ihre Freundin" — fuhr sie fort, „sage ich Ihnen nun, auf einmal, in meiner einfachen, derben, geraden Sprache, daß ich Ihr Geheimniß entdeckt habe — ohne Beistand, Wink, Absicht von irgend Jemand. Mr. Hartright, Sie haben sich gedankenlos gestattet, eine Neigung zu fassen — eine ernstliche und hingebende Neigung, fürchte ich — für meine Schwester Laura. Ich erspare Ihnen die peinliche Mühe eines in viele Worte gefaßten Geständnisses, weil ich sehe und weiß, daß Sie zu ehrlich sind, es zu läugnen. Ich tadle Sie nicht einmal — ich bemitleide Sie, daß Sie Ihr Herz einer hoffnungslosen Neigung öffneten. Sie haben keinen Versuch gemacht, unter der Hand einen Vortheil zu gewinnen — Sie haben meine Schwester nicht insgeheim gesprochen. Sie sind einer Schwäche und eines Mangels an Aufmerksamkeit auf Ihr eigenes Wohl schuldig, aber keines schlimmern Thuns. Hätten Sie in irgend einer Hinsicht minder zart und minder bescheiden gehandelt, ich hätte Sie aufgefordert, unser Haus zu verlassen, ohne nur einmal aufzukündigen, ohne einen Augenblick mit Jemand Raths zu

pflegen. Wie es ist, table ich das Unglück Ihrer Jahre und Ihrer Stellung — ich table nicht Sie. Geben Sie mir die Hand — ich habe Ihnen wehe gethan; ich muß Ihnen noch weher thun; aber da ist nicht zu helfen — geben Sie zuerst Ihrer Freundin, Marian Halcombe, die Hand."

Die plötzliche Freundlichkeit — die warme, hochherzige, furchtlose Theilnahme, welche zugleich von so unbarmherzig strengen Worten begleitet war, welche auf so zarte, edelmüthige, aber nicht minder rasch entschiedene Weise geradezu an mein Herz, meine Ehre und meinen Muth appellirte, überwältigte mich einen Augenblick. Ich versuchte sie anzusehen, als sie meine Hand faßte, aber meine Augen überliefen mir. Ich versuchte ihr zu danken, aber meine Stimme versagte mir.

„Hören Sie mir zu," fuhr sie fort, absichtlich von meiner heftigen Gemüthsbewegung keine Notiz nehmend. „Hören Sie mir zu und lassen Sie mich mit einem Mal zu Ende kommen. Es ist ein wirklicher, wahrhafter Trost für mich, daß ich nicht genöthigt bin, bei dem, was ich jetzt zu sagen habe, mich auf die Frage — die harte, grausame Frage, dünkt mir — der socialen Ungleichheit einzugehen. Umstände, welche Sie in ihrem ganzen Gewicht erkennen, ersparen mir die unangenehme Nothwendigkeit, einen Mann zu verletzen, der in freundschaftlicher Vertraulichkeit unter demselben Dach mit mir gelebt hat, ohne irgend eine demüthigende Bezugnahme auf Rang und Stand. Sie müssen Limmeridgehouse verlassen, Mr. Hartright, ehe größeres Unheil angerichtet wird. Es ist meine Pflicht, Ihnen dieß zu sagen; und es

würde nicht minder meine Pflicht sein, und zwar genau unter denselben nöthigenden Umständen, wären Sie auch der Repräsentant der ältesten und reichsten Familie Englands. Sie müssen uns verlassen, nicht weil Sie Zeichenlehrer sind —"

Sie wartete einen Augenblick, schaute mir voll in's Gesicht und legte, über den Tisch hinübergreifend, ihre Hand fest auf meinen Arm.

„Nicht weil Sie Zeichenlehrer sind," wiederholte sie, „sondern weil Laura Fairlie verlobt ist."

Das letzte Wort ging mir wie eine Kugel in's Herz. Mein Arm verlor alle Empfindung von der Hand, die ihn gefaßt hatte. Ich rührte mich nicht und sprach nicht. Der scharfe Herbstwind, der die erstorbenen Blätter zu unseren Füßen herumstreute, traf mich plötzlich so kalt, als ob meine eigenen thörichten Hoffnungen dürre Blätter wären, die von dem Winde sammt dem Uebrigen hinweggetrieben wurden. Hoffnungen! Verlobt oder nicht verlobt, war sie mir gleich fern. Würden andere Männer an meiner Stelle daran gedacht haben? Nimmermehr, wenn sie so geliebt hätten, wie ich.

Der erste Schmerz ging vorüber, und nur das dumpfe, erstarrende Weh blieb zurück. Ich fühlte wiederum Miß Halcombe's Hand, die fest auf meinen Arm drückte — ich erhob mein Haupt und blickte sie an. Ihre großen schwarzen Augen waren auf mich geheftet und beobachteten die zunehmende Blässe meines Gesichts, die ich fühlte und die sie sah.

„Nieder damit!" sagte sie. „Hier, wo Sie dieselbe zuerst sahen, nieder damit! Beben Sie nicht

zurück, wie ein Weib. Reißen Sie es aus; treten Sie es unter Ihre Füße, wie ein Mann!"

Die unterdrückte Heftigkeit, womit sie sprach; die Kraft, welche ihr Wille — concentrirt in dem Blick, den sie auf mich richtete, und in dem Halt an meinem Arm, den sie noch nicht losgelassen hätte — dem meinigen mittheilte, stärkte mich. Es herrschte eine Minute Stillschweigen zwischen uns beiden. Nach derselben hatte ich ihren edelmüthigen Glauben an meine Mannhaftigkeit gerechtfertigt; ich hatte, wenigstens äußerlich, meine Selbstbeherrschung wieder gewonnen.

„Sind Sie wieder Sie selbst?"

„So weit wenigstens, Miß Halcombe, um mir von Ihnen und von ihr Verzeihung zu erbitten. So weit wenigstens, um von Ihrem Rath mich leiten zu lassen und dadurch, wenn es mir nicht anders möglich ist, meine Dankbarkeit zu beweisen."

„Sie haben sie bereits bewiesen," antwortete sie, „mit diesen Worten, Mr. Hartright, Geheimthun ist zwischen uns zu Ende. Ich kann nicht darauf denken, Ihnen zu verbergen, was meine Schwester unbewußt mir verrathen hat. Sie müssen uns verlassen, ebenso gut jener, als Ihnen selbst zu lieb. Ihre Gegenwart hier, unsere nothwendige Vertraulichkeit, harmlos, wie sie, Gott weiß, in jeder Beziehung gewesen ist, hat ihr die bisherige Sicherheit geraubt und sie bekümmert. Ich, die ich sie mehr liebe als mein Leben — ich, die ich gelernt habe, an diese reine, edle, unschuldige Natur zu glauben, wie ich an meine Religion glaube — kenne nur zu gut das geheime Leiden der Selbstanklage, das sie

erduldet, seitdem der erste Schatten eines mit ihrer Verlobung unvereinbaren Gefühls wider ihren Willen in ihr Herz gedrungen ist. Ich sage nicht — es wäre nach dem, was geschehen ist, ein nutzloser Versuch, es sagen zu wollen — daß ihre Verlobung jemals einen tiefen Halt in ihrer Neigung gehabt hat. Es ist ein Gelöbniß der Ehre, nicht der Liebe — ihr Vater sanctionirte es auf seinem Todtenbette, vor zwei Jahren — sie selbst nahm es weder freudig auf, noch scheute sie davor zurück — sie ergab sich zufrieden darein. Bis Sie hierher kamen, war sie in der Lage von hundert andern Frauen, welche sich mit Männern verheirathen, ohne sich von ihnen sehr angezogen, oder sehr abgestoßen zu fühlen, und welche sie zu lieben lernen (wenn sie nicht zu hassen lernen) nach der Heirath, anstatt vor derselben. Ich hoffe ernstlicher, als Worte auszudrücken vermögen — und Sie sollten gleichfalls den selbstverläugnenden Muth zu dieser Hoffnung haben — daß die neuen Gedanken und Empfindungen nicht allzu tiefe Wurzel geschlagen haben, um sie noch entfernen zu können. Ihre Abwesenheit (wenn ich weniger Glauben an Ihre Ehre und Ihren Muth und Ihren Verstand hätte, würde ich denselben nicht vertrauen, wie ich es jetzt thue) — Ihre Abwesenheit wird meinen Anstrengungen zu Hülfe kommen; und die Zeit wird allen Drei helfen. Es ist Etwas, zu wissen, daß mein erstes Vertrauen zu Ihnen nicht ganz übel angebracht war. Es ist Etwas, zu wissen, daß Sie gegen die Schülerin, deren Verhältniß zu Ihnen Sie unglücklicher Weise vergessen haben, nicht weniger ehrenhaft, weniger männlich, weniger besonnen

sein werden, als gegen die Fremde, Verstoßene, deren Ansprache an Sie nicht vergeblich gemacht worden war."

Wiederum die zufällige Beziehung auf die weiße Frau? war es keine Möglichkeit, von Miß Fairlie und von mir zu sprechen, ohne das Andenken von Anna Catherick aufzurühren und sie gleich dem Schicksal, dem zu entgehen keine Hoffnung war, zwischen uns zu setzen?

„Geben Sie mir an, auf welche Weise ich den Bruch meiner Verpflichtung gegen Mr. Fairlie rechtfertigen kann," sagte ich. „Geben Sie mir an, wann ich nach Annahme dieser Rechtfertigung abgehen soll. Ich verspreche Ihnen und Ihrem Rathe unbedingt zu gehorchen."

„Zeit ist jedenfalls von Wichtigkeit," antwortete sie. „Sie hörten diesen Morgen mich auf den nächsten Montag und auf die Nothwendigkeit der Einrichtung des Purpurzimmers hindeuten. Der Besucher, den wir am Montag erwarten —"

Ich ließ sie nicht ausreden. Mit dem, was ich jetzt wußte, sagte mir die Erinnerung an Miß Fairlie's Blick und Benehmen am Frühstücktische, daß der erwartete Besuch zu Limmeridgehouse ihr künftiger Gatte war. Ich versuchte, den Gedanken zurückzudrängen, aber es erhob sich diesen Augenblick Etwas in mir, das stärker war, als mein Wille, und ich fiel Miß Halcombe in's Wort.

„Lassen Sie mich heute gehen," sprach ich bitter. „Je bälder, desto besser."

„Nein, nicht heute," erwiederte sie. „Der einzige Grund, den Sie Mr. Fairlie für Ihre Ab-

reise vor dem Ende Ihrer Verpflichtung angeben können, muß der sein, daß ein unvorhergesehener Nothfall Sie veranlaßt, ihn um die Erlaubniß zu ungesäumter Rückkehr nach London zu bitten. Sie müssen damit bis morgen warten, bis zur Zeit, wo die Post ankommt, weil ihm dann eine plötzliche Aenderung Ihrer Plane dadurch begreiflicher wird, daß er dieselbe mit der Ankunft eines Briefes von London in Verbindung bringt. Es ist elend und verdrießlich, zu einer Täuschung selbst der harmlosesten Art seine Zuflucht nehmen zu müssen — aber ich kenne Mr. Fairlie, und erregen Sie einmal seinen Verdacht, daß Sie ein Spiel mit ihm treiben, so weigert er sich, Ihnen die Entlassung zu geben. Sprechen Sie Freitag Morgens mit ihm; denken Sie hernach darauf (um Ihrer eigenen Interessen willen gegenüber von Ihrem Auftraggeber), Ihr unbeendigtes Werk in möglichster Ordnung zu hinterlassen, und reisen Sie am Samstag ab. Es ist bis dahin Zeit genug, Mr. Hartright, für Sie und für uns Alle."

Ehe ich sie versichern konnte, sie dürfe darauf zählen, daß ich in strengster Uebereinstimmung mit ihren Wünschen zu handeln bereit wäre, wurden wir durch Schritte, die im Gebüsch sich hören ließen, gestört. Es kam Jemand vom Hause her, um uns zu suchen. Ich fühlte, wie das Blut mir in die Wangen stieg, und wieder zurückwich. Konnte die dritte Person, die schnell sich uns näherte, zu solcher Zeit und unter solchen Umständen Miß Fairlie sein?

Es war eine Erleichterung — so traurig, so hoffnungslos erschien meine Lage ihr gegenüber

bereits verändert — es war eine wahre Erleichterung für mich, als die Person, die uns störte, am Eingang in das Sommerhäuschen sichtbar wurde und sich nun blos als Miß Fairlie's Kammermädchen auswiés.

„Könnte ich Sie einen Augenblick sprechen, Miß?“ sagte das Mädchen ziemlich beeilt und ängstlich.

Miß Halcombe stieg die Treppe hinab in das Gebüsch und ging einige Schritte mit der Zofe beiseits.

Mir selbst überlassen, wandte sich mein Geist mit einem Gefühl unrettbaren Elends, das ich in Worten nicht zu beschreiben vermag, zu meiner bevorstehenden Heimkehr in die Einsamkeit und Verzweiflung meines öden Londoner Hauses zurück. Gedanken an meine freundliche alte Mutter und an meine Schwester, die sich mit ihr so unschuldig über meine Aussichten in Cumberland gefreut hatte — Gedanken, deren lange Verbannung aus meinem Herzen mir jetzt, da ich ihnen zum ersten Mal wieder Raum gab, zur Beschämung und Selbstanklage wurde — drangen jetzt wieder mit dem liebenden Gram alter, vernachlässigter Freunde auf mich ein. Was mußte meine Mutter und meine Schwester denken, wenn ich nach dem Bruch meiner Verpflichtung zu ihnen heimkehrte, mit dem Bekenntniß meines unseligen Geheimnisses — sie, die so hoffnungsvoll in jener letzten glücklichen Nacht in dem Häuschen zu Hampstead von mir Abschied genommen hatten.

Anna Catherick wiederum! Selbst das Andenken an den Abschiedsabend bei meiner Mutter und Schwester konnte nicht zurückkehren, ohne sich mit

der Erinnerung an jenen Mondscheingang nach London zu vergesellschaften. Was hatte das zu bedeuten? Sollten jene Frau und ich einander noch einmal begegnen? Es war wenigstens möglich. Wußte sie, daß ich in London wohnte? Ja, ich hatte es ihr gesagt, entweder vor oder nach ihrer seltsamen Frage, die sie so mißtrauisch an mich richtete, ob ich mit vielen Männern vom Rang eines Baronets bekannt wäre. Entweder vor oder nachher — ich war nicht ruhig genug im Gemüthe, um mich dessen noch zu erinnern.

Einige Minuten verflossen, ehe Miß Halcombe das Mädchen entließ und wieder zu mir trat. Auch sie sah jetzt unruhig und ängstlich aus.

„Wir haben alles Nöthige abgemacht, Mr. Hartright," sagte sie. „Wir haben einander verstanden, wie es unter Freunden sein soll; und wir können gleich in das Haus gehen. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich bin Laura's wegen besorgt. Sie hat mir sagen lassen, sie wünsche mich sogleich zu sehen; und das Mädchen berichtet, ihre Gebieterin befinde sich augenscheinlich in großer Aufregung durch einen Brief, den sie diesen Morgen erhalten habe — denselben Brief ohne Zweifel, den ich ihr vor unserer Hierherkunft hineingeschickt habe."

Wir eilten mit einander durch das Gebüsch zurück. Obwohl Miß Halcombe mit Allem zu Ende war, was sie ihrerseits mir zu sagen für nöthig erachtet hatte, war ich doch meinerseits mit dem, was ich zu sagen begehrte, noch nicht fertig. Von dem Augenblick meiner Entdeckung, daß der erwartete Besuch zu Limmeridge Miß Fairlie's künftiger

Gatte war, hatte ich eine bittere Neugierde, ein brennend neidisches Verlangen empfunden, zu erfahren, wer derselbe war. Es war möglich, daß eine günstige Gelegenheit zu dieser Frage sich nicht mehr so leicht darbot; so wagte ich es auf unserem Rückweg nach Hause, dieselbe vorzubringen.

„Jetzt, da Sie so freundlich sind, mir zu erklären, daß wir einander verstanden haben, Miß Halcombe," sagte ich, „jetzt, da Sie meiner Dankbarkeit für Ihre Schonung und meines Gehorsams gegen Ihre Wünsche gewiß sind, darf ich mir die Frage erlauben, wer" — (ich zögerte; ich hatte mir den Zwang angethan, an ihn zu denken, als ihren verlobten Gatten, aber es kam mich noch härter an, von ihm als solchen zu sprechen) „wer der Gentleman ist, dem Miß Fairlie angehören soll?"

Ihr Geist war offenbar mit der Botschaft, die sie von ihrer Schwester empfangen hatte, beschäftigt. Sie antwortete hastig und zerstreut:

„Ein Mann von großem Besitzthum in Hampshire."

Anna Catherick! Anna Cathericks Heimath! Wieder und immer wieder die weiße Frau. Es lag etwas Fatales darin.

„Und sein Name?" sagte ich so ruhig und gleichgültig, als ich es vermochte.

„Sir Percival Glyde."

Sir — Sir Percival! Anna Cathericks Frage — jene argwöhnische Frage noch Männern vom Rang eines Baronets, die mir zufällig bekannt wären — hatte sich kaum durch Miß Holcombe's Rückkehr in das Sommerhäuschen zurückgedrängt gesehen,

als er auch sogleich mit ihrer Antwort sich wieder einstellte. Ich hielt plötzlich still und schaute sie an.

„Sir Percival Glyde," wiederholte sie, in der Meinung, ich habe sie nicht recht verstanden.

„Ritter oder Baronet?" fragte ich mit einer Bewegung, die ich nicht länger zu verbergen vermochte.

Sie schwieg einen Augenblick und antwortete dann ziemlich kalt:

„Baronet, natürlich."

XI.

Kein Wort wurde mehr von beiden Seiten während unserer Rückkehr in das Haus gesprochen. Miß Halcombe eilte sogleich nach ihrer Schwester Gemach, und ich zog mich auf mein Arbeitszimmer zurück, um Mr. Fairlie's sämmtliche Zeichnungen, die ich noch nicht aufgezogen und restaurirt hatte, zu ordnen, ehe sie in die Sorge anderer Hände übergehen sollten. Gedanken, die ich bisher zurückgehalten hatte, Gedanken, die meine Lage mehr als je erschwerten, stürmten nunmehr, da ich allein war, auf mich ein.

Sie war verlobt; und ihr künftiger Gatte war Sir Percival Glyde. Ein Mann vom Rang eines Baronets und Grundbesitzers in Hampshire.

Es gab Hunderte von Baronets in England, und Dutzende von Grundeigenthümern in Hampshire. Nach gewöhnlichem Betracht hatte ich insofern nicht einen Schein von Grund, Sir Percival Glyde mit der verdächtigen Erkundigung, welche die weiße Frau

von mir eingezogen hatte, in Zusammenhang zu bringen. Und dennoch konnte ich es nicht unterlassen. Geschah es, weil er jetzt in meinem Geiste mit Miß Fairlie, diese ihrerseits mit Anna Catherick, seit der Nacht, da ich jene ominöse Aehnlichkeit zwischen ihnen entdeckt hatte, vergesellschaftet war? Hatten die Ereignisse des Morgens mich bereits so entnervt, daß ich jeder Illusion, welche durch alltägliche Zufälle und deren alltägliches Zusammentreffen meiner Phantasie zugeführt werden mochte, auf Gnade und Ungnade preisgegeben war? Ich konnte nur das fühlen, daß, was zwischen Miß Halcombe und mir auf unserem Wege von dem Sommerhäuschen vorgekommen war, einen sehr sonderbaren Eindruck auf mich gemacht hatte. Die Ahnung irgend einer unbegreiflichen Gefahr, die vor uns Allen in der Finsterniß der Zukunft verborgen lag, drückte schwer auf mich. Die Ungewißheit, ob ich nicht bereits in eine Kette von Ereignissen verflochten wäre, welche selbst meine bevorstehende Abreise aus Cumberland nicht zu lösen vermöchte — die Ungewißheit, ob Eines von uns das Ende voraussah, wie es in Wirklichkeit sich gestalten würde, verbreitete sich immer dunkler über meinen Geist. So qualvoll es war, das Gefühl des Leidens, welches mir das klägliche Ende meiner kurzen, vermessenen Liebe verursachte, schien abgestumpft und ertödtet durch das noch heftigere Gefühl von einem dunkel bevorstehenden, unsichtbar drohenden Etwas, welches die Zeit über unsern Häuptern ausgestreckt hielt.

Ich war nicht viel über eine halbe Stunde mit den Zeichnungen beschäftigt gewesen, als es an meine Thüre klopfte. Sie wurde auf meinen Ruf geöffnet,

und zu meinem Erstaunen trat Miß Halcombe in mein Zimmer.

Ihr Benehmen zeugte von Aerger und Erregung. Sie griff selbst nach einem Stuhl, ehe ich ihr einen bieten konnte, und nahm auf demselben hart an meiner Seite Platz.

„Mr. Hartright," sagte sie, „ich hatte gehofft, alle peinlichen Gegenstände der Unterredung wären zwischen uns erschöpft, wenigstens für heute. Dem soll aber nicht so sein. Es ist eine geheime Niederträchtigkeit im Werk, um meine Schwester bezüglich ihrer bevorstehenden Heirath einzuschüchtern. Sie haben gesehen, wie ich den Gärtner mit einem an Miß Fairlie in einer fremden Handschrift adressirten Brief in das Haus sandte."

„Allerdings."

„Dieser Brief ist anonym — ein gemeiner Versuch, Sir Percival Glyde in meiner Schwester Achtung herabzusetzen. Er hat sie in solche Unruhe und Aufregung versetzt, daß ich die allergrößte Mühe hatte, sie so weit zu beschwichtigen, um es mir möglich zu machen, ihr Zimmer zu verlassen und hieher zu kommen. Ich weiß, dieß ist eine Familienangelegenheit, bei welcher ich Sie nicht zu Rathe ziehen sollte, bei welcher Sie sich nicht betheitigt oder interessirt fühlen können —"

„Verzeihen Sie, Miß Halcombe; ich fühle mich bei Allem, was Miß Fairlie's oder Ihr Glück betrifft, auf's Höchste betheiligt oder interessirt."

„Es freut mich, das zu hören. Sie sind die einzige Person in und außer dem Hause, welche mir rathen kann. An Mr. Fairlie, in seinen Gesund-

heitsumständen und mit seinem Abscheu vor Schwierigkeiten und Geheimnissen aller Art, ist nicht zu denken. Der Pfarrer ist ein guter, schwacher Mann, der von Nichts weiß, was außerhalb seines Amtes liegt; und unsere Nachbarn gehören zu der Sorte behaglicher Bekannten gewöhnlichen Schlags, die man in Zeiten von Noth und Gefahr nicht stören darf. Was ich zu wissen begehre, ist Folgendes: Soll ich sogleich die möglichen Schritte thun, um den Schreiber des Briefs zu entdecken? Oder soll ich warten und mich morgen an Mr. Fairlie's rechtsgelehrten Rathgeber wenden? Es kommt viel — vielleicht sehr viel darauf an, einen Tag zu gewinnen oder zu verlieren. Sagen Sie mir, was Sie davon halten, Mr. Hartright. Hätte mich nicht schon die Noth gezwungen, Sie unter sehr delicaten Umständen in mein Vertrauen zu ziehen, so würde vielleicht selbst meine hülflose Lage mir nicht zur Entschuldigung dienen. Aber wie die Dinge stehen, kann es sicher nach Allem, was zwischen uns vorgefallen ist, kein Unrecht sein, wenn ich vergesse, daß Sie erst von drei Monaten her unser Freund sind."

Sie gab mir den Brief. Ich las sogleich, ohne irgend eine Höflichkeitsformel voranzuschicken, wie folgt:

„,Glauben Sie an Träume? Ich hoffe so, um Ihrer selbst willen. Sehen Sie nach, was die Schrift sagt über Träume und deren Erfüllung. (1. Buch Mos. 40, 8. 41, 25. Daniel 4, 18 — 25.); und nehmen Sie die Warnung an, welche ich Ihnen zukommen lasse, ehe es zu spät ist.

„,Vergangene Nacht träumte mir von Ihnen,

Miß Fairlie. Es träumte mir, ich stehe innerhalb der Communiongitter einer Kirche: ich auf der einen Seite des Altars, und der Pfarrer mit seinem Chorhemde und Gebetbuch auf der andern.

„,Nach einiger Zeit kamen durch das Schiff der Kirche ein Mann und eine Frau auf uns zu, die sich trauen lassen wollten. Sie waren die Frau. Sie sahen so hübsch und unschuldig in Ihrem schönen weißen Seidenkleide und in ihrem langen weißen Spitzenschleier aus, daß mein Herz sich Ihnen zuneigte und Thränen mir in die Augen traten.

„,Es waren Thränen des Mitleids, junges Fräulein, die der Himmel segnet; und anstatt aus meinen Augen zu fallen, gleich den alltäglichen Thränen, die wir Alle vergießen, verwandelten sie sich in zwei Lichtstrahlen, die näher und näher nach dem Mann hinstrebten, der neben Ihnen vor dem Altar stand, bis sie seine Brust berührten. Die zwei Strahlen gestalteten sich zu einer Wölbung gleich der des Regenbogens, zwischen mir und ihm. Ich schaute längs derselben hin und sah in sein innerstes Herz hinein.

„,Das Aeußere des Mannes, mit dem Sie sich vermählen wollten, war ziemlich hübsch. Er war weder groß noch klein — er war ein wenig unter Mittelgröße. Ein leichter, rühriger, hochmüthiger Mann — von etwa fünfundvierzig Jahren dem Aussehen nach. Er hatte ein blasses Gesicht und war kahl am Vorderhaupte, hatte aber dunkles Haar an dem übrigen Kopf. Sein Bart war am Kinn geschoren, zeigte aber schönes reiches Braun auf Wangen und Oberlippe. Sein Auge war

auch braun und sehr glänzend; seine Nase gerade und schön und fein genug, um für eine Frauennase gelten zu können. Ebenso war es mit seinen Händen. Er wurde von Zeit zu Zeit durch einen trockenen kurzen Husten belästigt, und wenn er mit seiner weißen Hand an den Mund fuhr, so zeigte sich die rothe Narbe einer alten Wunde über dem Rücken derselben. Hat mir von dem rechten Mann geträumt? Sie wissen es am besten, Miß Fairlie, und Sie können sagen, ob ich mich täuschte oder nicht. Lesen Sie nun, was ich unter der Außenseite sah — ich bitte, lesen Sie und machen Sie es sich zu Nutzen.

„‚Ich schaute längs der zwei Lichtstrahlen hin; und ich sah in das Innerste seines Herzens. Es war schwarz wie Nacht, und darin war geschrieben in den rothflammenden Buchstaben, welche die Handschrift des gefallenen Engels sind: ‚Ohne Mitleid und ohne Gewissensbisse. Er hat die Pfade Anderer mit Elend bestreut und er wird leben, um den Pfad der Frau an seiner Seite mit Elend zu bestreuen.‘ Ich las das; und dann sprangen die Lichtstrahlen um und wiesen über seine Schulter; und hier, hinter ihm, stand ein böser Geist und lachte. Und die Lichtstrahlen sprangen zum dritten Mal um und fuhren gerade zwischen Ihnen und dem Mann hindurch. Sie wurden immer breiter und breiter und drückten Sie beide auseinander. Und der Geistliche suchte vergeblich nach der Trauungsformel: sie war aus seinem Buch verschwunden, und er schloß die Blätter und warf es in Verzweiflung von sich. Und ich erwachte

mit Augen voll Thränen und mit klopfendem Herzen — denn ich glaube an Träume.

„Glauben Sie auch daran, Miß Fairlie — ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, glauben Sie daran, wie ich es thue. Joseph und Daniel und Andere in der heil. Schrift glaubten an Träume. Forschen Sie nach dem vergangenen Leben des Mannes mit der Narbe auf seiner Hand, bevor Sie die Worte aussprechen, welche Sie zu seinem beklagenswerthen Weibe machen. Ich gebe Ihnen diese Warnung nicht meinet- sondern Ihretwegen. Ich habe ein Interesse an Ihrem Wohlbefinden, welches dauern wird, so lang ich athme. Ihrer Mutter Tochter hat einen zärtlichen Platz in meinem Herzen — denn Ihre Mutter war meine beste, meine einzige Freundin."

Hier endete dieser außerordentliche Brief, ohne Unterschrift irgend welcher Art.

Die Handschrift gab nicht den mindesten Aufschluß. Sie stellte sich in linirten Linien in dem verzogenen, üblichen Character eines Schreibehefts, technisch als „kleine Hand" bezeichnet dar. Sie war schwach und blaß und durch Flecken entstellt, hatte aber sonst nichts Auffallendes an sich.

„Das ist kein ungebildeter Brief," sagte Miß Halcombe, „und doch wieder sicherlich allzu zusammenhangslos, als daß er von einer wohlerzogenen Person aus den höhern Ständen im Leben herkommen könnte. Die Bezugnahme auf das Brautkleid und den Schleier und andere kleine Ausdrücke scheinen darauf hinzudeuten, daß wir das Erzeugniß einer Frau vor uns haben. Was denken Sie, Mr. Hartright?"

„Ich bin derselben Meinung. Es scheint mir nicht blos der Brief einer Frau zu sein, sondern mit dem Geist dieser Frau muß es —"

„Nicht ganz richtig sein?" ergänzte Miß Halcombe. „Er kam mir auch in diesem Lichte vor."

Ich gab keine Antwort. Während ich sprach, hafteten meine Augen auf dem letzten Satze des Briefes. „Ihrer Mutter Tochter hat einen zärtlichen Platz in meinem Herzen — denn ihre Mutter war meine beste, meine einzige Freundin." Diese Worte und die Zweifel, die mir eben über den gesunden Verstand der Person, welche den Brief schrieb, aufgestiegen sind, hatten in meinem Geist eine Vorstellung in's Leben gerufen, die ich buchstäblich offen auszusprechen, ja nur in's geheim zu hegen fürchtete. Ich begann daran irre zu werden, ob meine eigenen Geisteskräfte nicht in Gefahr seien, ihr Gleichgewicht zu verlieren. Es kam mir beinahe wie eine Monomanie vor, jeden seltsamen Vorfall, jeden unerwarteten Ausspruch immer auf dieselbe verborgene Quelle, auf denselben unheilsvollen Einfluß zurückzuführen. Ich war deßhalb dießmal entschlossen, zum Schutz für meinen eigenen Muth und meinen gesunden Verstand, keine Entscheidung mir zu erlauben, welche nicht durch die offene Thatsache gewährleistet wäre, und beharrlich Allem den Rücken zu kehren, was mich in Gestalt eines Argwohns beschleichen könnte.

„Haben wir irgend Aussicht, der Person, welche dieß geschrieben hat, auf die Spur zu kommen," fuhr ich fort, den Brief Miß Halcombe zurückgebend, „so kann es Nichts schaden, die Gelegenheit im Augenblick, da sie sich darbietet, zu ergreifen. Ich

denke, wir sollten den Gärtner noch einmal über die ältliche Frau, welche ihm den Brief gab, vernehmen und dann unsere Nachforschungen im Dorfe fortsetzen. Aber zuerst lassen Sie mich eine Frage stellen. „Sie meinten eben, ob es nicht gut gethan wäre, morgen Mrs. Fairlie's rechtsgelehrten Rathgeber beizuziehen. Ist keine Möglichkeit, sich früher mit ihm in's Vernehmen zu setzen? Warum nicht heute?"

„Ich kann mich nur erklären," erwiederte Miß Halcombe, „indem ich auf bestimmte Einzelnheiten eingehe, die mit meiner Schwester Verlobung in Zusammenhang stehen, deren ich diesen Morgen bei Ihnen zu erwähnen nicht nöthig oder wünschenswerth erachtete. Einer von Sir Percival Glyde's Zwecken, warum er am Montag hieherkommt, geht dahin, den Zeitpunkt seiner Vermählung festzusetzen, worüber bis jetzt noch gar Nichts bestimmt war. Er dringt sehr darauf, daß dieselbe noch vor Ende des Jahres stattfinden möge."

„Weiß Miß Fairlie von diesem Wunsch?" fragte ich eifrig.

„Sie argwohnt Nichts davon; und nach dem, was geschehen, mag ich nicht die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, sie darüber aufzuklären. Sir Percival hat seiner Absichten nur gegen Mr. Fairlie erwähnt, und dieser mir selbst erklärt, er wäre als Laura's Vormund sehr geneigt, denselben Vorschub zu leisten. Er hat nach London an Mr. Gilmore, den Sachwalter der Familie, geschrieben. Dieser befindet sich aber gerade in Geschäftssachen zu Glasgow und hat darauf erwiedert, er werde auf seiner Rückkehr nach London einen Abstecher nach Limme-

ridgehouse machen. Er wird morgen ankommen und einige Tage bei uns verweilen, so daß Sir Percival Zeit hat, seine Sache in Person zu führen. Gelingt es ihm damit, so wird Mr. Gilmore die Instructionen zur Ausfertigung von meiner Schwester Heirathscontract mit nach London zurücknehmen. Sie begreifen jetzt, Mr. Hartright, warum ich davon rede, mit Einziehung eines rechtsgelehrten Rathes bis morgen zu warten. Mr. Gilmore ist ein alter und erprobter Freund von zwei Generationen der Fairlie's; und wir können auf ihn bauen, wie sonst auf Niemand."

Der Heirathscontract! Der bloße Laut dieses Wortes jagte mir eine eifersüchtige Verzweiflung ein, die gleich Gift auf meine edlern und bessern Instinkte wirkte. Ich dachte allmälig — es ist hart, dieß zu gestehen, aber ich darf Nichts verschweigen, von Anfang bis zu Ende der schrecklichen Geschichte, die ich nunmehr zu enthüllen berufen bin — ich dachte allmälig, mit eben so hassenswerther als lebendiger Hoffnung, an die unbestimmten Anklagen gegen Sir Percival Glyde, welche in dem anonymen Briefe enthalten waren. Wie, wenn diese abenteuerlichen Anklagen auf einem Grund der Wahrheit beruhten? Wie, wenn deren Wahrheit sich erweisen ließe, ehe das verhängnißvolle Jawort gesprochen und der Heirathscontract aufgesetzt war? Ich wollte mir seitdem einreden, das Gefühl, welches damals in mir lebte, habe seinen Anfangs- und Ausgangspunkt in der reinen Hingabe an Miß Fairlie's Interessen gehabt. Aber es ist mir niemals gelungen, diesen täuschenden Glauben festzuhalten; und ich darf jetzt nicht versuchen, Andere zu täuschen.

Das Gefühl hatte seinen Anfangs- und Ausgangspunkt in dem rastlosen, rachsüchtigen, hoffnungslosen Haß gegen den Mann, welcher sie heirathen wollte.

„Wenn wir Etwas ausfindig machen wollen," sagte ich unter dem neuen Einfluß, der mich nun beherrschte, „so thäten wir besser daran, keine Minute unbenützt verstreichen zu lassen. Ich kann einzig wieder darauf aufmerksam machen, daß es zweckmäßig wäre, den Gärtner noch einmal auszufragen und unmittelbar hernach in dem Dorfe Erkundigungen einzuziehen."

„Ich glaube, Ihnen in beiden Fällen behülflich sein zu können," sagte Miß Halcombe aufstehend. „Wir wollen sogleich gehen und mit einander unser Bestes thun."

Ich war eben im Begriff die Thüre vor ihr zu öffnen — aber ich hielt plötzlich wieder an, um noch eine wichtige Frage zu stellen, ehe wir weiter gingen.

„Einer der Abschnitte des anonymen Briefs," sagte ich, „enthält einige Sätze bis in's Einzelne gehender Personalbeschreibung. Sir Percival Glyde's Name wird nicht erwähnt, ich weiß es — aber gleicht diese Beschreibung ihm in Allem?"

„Genau; selbst bis auf die Angabe seines Alters von fünfundvierzig —"

Fünfundvierzig; und sie war noch nicht einundzwanzig! Männer seines Alters verheirathen sich täglich mit Frauen ihres Alters, und die Erfahrung hat gelehrt, daß solche Ehen oft die glücklichsten sind. Ich wußte das — und doch erhöhte selbst die Erwähnung seines Alters, wenn ich es dem ihrigen entgegen hielt, noch meinen blinden Haß und mein Mißtrauen gegen ihn.

„Genau,“ fuhr Miß Halcombe fort, „selbst bis auf die Narbe an seiner rechten Hand, die von einer Wunde herkommt, welche er vor Jahren auf seiner Reise in Italien empfing. Es ist außer Zweifel, daß der Schreiber des Briefs mit jeder Eigenthümlichkeit seiner persönlichen Erscheinung vollkommen bekannt ist.“

„Selbst eines Hustens, von dem er belästigt wird, ist erwähnt, wenn ich mich recht erinnere?“

„Ja und vollkommen richtig. Er selbst behandelt ihn leicht, obwohl er zuweilen seinen Freunden Besorgniß einflößt.““

„Ich nehme an, man hat niemals gegen seinen Character Nachtheiliges flüstern hören?“

„Mr. Hartright, ich hoffe, Sie sind nicht so ungerecht, sich durch diesen schändlichen Brief beeinflussen zu lassen.“

Ich fühlte, wie das Blut mir in die Wangen strömte, denn ich wußte, daß er seinen Einfluß auf mich geübt hatte.

„Ich hoffe nicht,“ antwortete ich verwirrt. „Vielleicht hatte ich kein Recht, diese Frage zu machen.“

„Ich bedaure diese Frage nicht,“ erwiederte sie, „denn dieselbe gibt mir die Möglichkeit, Sir Percival's Namen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Niemals ist, Mr. Hartright, auch nur das Mindeste gegen ihn mir oder meiner Familie zu Ohren gekommen. Er hat zwei bestrittene Wahlen mit Erfolg durchgefochten, und unverletzt dieses Gottesurtheil bestanden. Ein Mann, der in England das thun kann, dessen Character ist fest begründet.“

Ich öffnete ihr schweigend die Thüre und folgte

ihr nach. Sie hatte mich nicht überzeugt. Wäre der Gerichtsengel selbst vom Himmel gekommen, um ihre Aussage zu bestätigen, und hätte sein Buch meinen sterblichen Augen aufgethan, selbst der Gerichtsengel hätte mich nicht überzeugt.

Wir fanden den Gärtner bei seiner gewöhnlichen Arbeit. Allein was man auch fragen mochte, von des Burschen undurchdringlicher Stupidität war keine Antwort von irgend einer Wichtigkeit herauszubringen. Die Frau, welche ihm den Brief gegeben hatte, war eine ältliche Frau; sie hatte kein Wort mit ihm gesprochen und war in großer Eile wieder südwärts abgegangen. Dieß war Alles, was der Gärtner uns zu sagen vermochte.

Das Dorf lag südlich vom Hause. So gingen wir also zunächst nach dem Dorfe.

XII.

Unsere Nachforschungen zu Limmeridge wurden geduldig nach allen Seiten hin und unter allen Arten und Classen von Leuten angestellt. Drei der Dörfler versicherten allerdings, die Frau gesehen zu haben; aber da sie ebenso außer Standes, sie zu beschreiben, als unvermögend waren, sich über die Richtung, welche dieselbe eingeschlagen hatte, als sie ihrer zuletzt ansichtig waren, genau zu verständigen, so brachten uns diese drei glänzenden Ausnahmen von der allgemeinen Regel totaler Unwissenheit ebenso wenig einen wirklichen Nutzen, als die Masse ihrer unbrauchbaren und unachtsamen Nachbarn.

Im Verlauf unserer vergeblichen Forschungen

gelangten wir zuletzt an das Ende des Dorfes, wo die von Mrs. Fairlie gegründeten Schulen gelegen waren. Als wir an dem für die Knaben bestimmten Gebäude vorüber kamen, meinte ich, es würde am Platze sein, eine letzte Erkundigung bei dem Schulmeister vorzunehmen, da dieser angenommener Maßen kraft seines Amtes der intelligenteste Mann im Orte sein mußte.

„Ich fürchte, der Schulmeister war mit seinen Schülern gerade zu der Zeit beschäftigt," sagte Miß Halcombe, „als die Frau durch das Dorf hin und zurückging. Doch können wir es versuchen."

Wir traten in den eingefriedigten Spielplatz, gingen an dem Schulfenster vorüber, um an die Thüre zu gelangen, welche an der Rückseite des Gebäudes angebracht war. Ich hielt einen Augenblick vor dem Fenster und schaute hinein.

Der Schulmeister saß auf einem hohen Katheder, mit dem Rücken gegen mich, augenscheinlich in einer Anrede an die Schüler begriffen, welche alle vor ihm versammelt waren, einen Einzigen ausgenommen. Als dieser Eine erschien ein derber, weißköpfiger Knabe, getrennt von allen Uebrigen, auf einem Stuhl in einer Ecke stehend — ein verlassener kleiner Crusoe, isolirt auf seinem öden Eilande, wohin er durch strafende Ungnade verwiesen worden war.

Die Thüre stand, als wir vor ihr ankamen, halb offen, und des Schulmeisters Stimme erklang deutlich zu uns herüber, als wir unter der Vorhalle eine Minute still hielten.

„Nun, Knaben," ließ sich die Stimme vernehmen, „merkt, was ich euch sage. Höre ich noch ein

Wort in dieser Schule über Geister sprechen, so wird es euch Allen schlimm ergehen. Es gibt Nichts der Art wie Geister, und jeder Knabe, der an Geister glaubt, glaubt demnach an etwas Unmögliches; und ein Knabe, der in die Schule von Limmeridge gehört und an etwas Unmögliches glaubt, sträubt sich gegen Vernunft und Zucht und muß demgemäß bestraft werden. Ihr Alle seht hier Jakob Postlethwaite zum Schimpf auf dem Stuhle stehen. Er ist bestraft worden, nicht weil er gesagt hat, er habe vergangene Nacht einen Geist gesehen, sondern weil er zu unverschämt und zu halsstarrig ist, um auf Vernunft zu hören, und weil er darauf besteht, er habe den Geist gesehen, nachdem ihm von mir gesagt worden ist, daß so Etwas unmöglich sei. Wenn es sich nicht anders machen läßt, so gedenke ich den Geist aus Jakob Postlethwaite herauszuklopfen; und wenn es sich unter euch Uebrigen weiter verbreitet, so gedenke ich noch einen Schritt weiter zu gehen und den Geist aus der ganzen Schule herauszuklopfen."

„Wir haben, scheint es, einen ungeschickten Augenblick für unsern Besuch gewählt," sagte Miß Halcombe, indem sie, als der Schulmeister mit seiner Anrede zu Ende war, die Thüre öffnete und eintrat.

Unser Erscheinen erzeugte große Aufregung unter den Knaben. Sie dachten offenbar, wir seien ausdrücklich zu dem Zweck gekommen, mit anzusehen, wie Jakob Postlethwaite Schläge bekäme.

„Geht jetzt Alle nach Hause zum Essen," sagte der Schulmeister, „außer Jakob. Jakob muß blei-

ben, wo er ist; und der Geist kann ihm sein Essen bringen, wenn's dem Geist beliebt."

Jakobs Seelenstärke verließ ihn bei dem doppelten Verschwinden seiner Schulkameraden und seiner Aussicht auf das Essen. Er nahm die Hände aus den Taschen, schaute fest auf seine Knöchel, hob sie mit großer Bedächtigkeit an seine Augen, rieb sie, dort angelangt, langsam hin und her, indem er diese Thätigkeit mit einem kurzen, krampfhaften Schnuffeln begleitete, das in regelmäßigen Zwischenräumen auf einander folgte — das nasale Kleingeschütz knabenhafter Bedrängniß.

„Wir kommen hieher, eine Frage an Sie zu richten, Mr. Dempster," sagte Miß Halcombe, den Schulmeister anredend, „und waren wenig darauf gefaßt, Sie einen Geist beschwören zu sehen. Was hat alles das zu bedeuten? Was ist wirklich vorgefallen?"

„Der gottlose Bube da hat die ganze Schule durch die Versicherung in Schrecken versetzt, Miß Halcombe, er habe gestern Abend einen Geist gesehen," antwortete der Schulmeister. „Und er beharrt noch auf seiner albernen Geschichte, trotz Allem, was ich ihm sagen kann."

„Höchst außerordentlich," sagte Miß Halcombe, „ich hätte nicht an die Möglichkeit gedacht, daß einer der Knaben Einbildungskraft genug besäße, einen Geist zu sehen. Das ist wirklich ein neuer Zuwachs zu der harten Arbeit, den jugendlichen Geist zu Limmeridge auszubilden — auch ich wünsche von Herzen, daß Sie gut damit fertig werden, Mr. Dempster. Inzwischen lassen Sie mich erklären,

warum Sie mich hier sehen und was mein Begehren ist.“

Sie stellte jetzt dieselbe Frage an den Schulmeister, welche wir bereits fast an Jedermann im Dorfe gestellt hatten. Es geschah mit demselben entmuthigenden Erfolge. Mr. Dempster hatte die Fremde, nach der wir forschten, mit keinem Auge gesehen.

„Wir können ebenso gut nach Hause zurückkehren, Mr. Hartright,“ sagte Miß Halcombe; „die Kunde, deren wir bedürfen, ist offenbar nicht zu erlangen.“

Sie machte Mr. Dempster ihre Verbeugung und war im Begriff, das Schulzimmer zu verlassen, als die verlassene Stellung von Jakob Postlethwaite, der jämmerlich auf seinem Armensünderstuhl schnuffelte, im Vorübergehen ihre Aufmerksamkeit erregte, so daß sie gutmüthig anhielt, um den kleinen Gefangenen, ehe sie die Thüre öffnete, mit einem Worte anzureden.

„Du thörichter Knabe,“ sagte sie, „warum bittest Du Mr. Dempster nicht um Verzeihung und schweigst von dem Geiste?“

„Hi! — aber ich habe den Geist gesehen,“ versicherte beharrlich Jakob Postlethwaite mit einem Schreckensschauer und einem Strom von Thränen.

„Dummes Zeug! Du hast Nichts der Art gesehen. Ein Geist wirklich! Was für ein Geist —“

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Halcombe,“ fiel der Schulmeister ein wenig beunruhigt ein — „aber ich denke, Sie thäten besser daran, den Knaben nicht zu befragen. Die hartnäckige Narrheit seiner Ge-

schichte geht über allen Glauben; und Sie könnten ihn leicht dazu verleiten, unwissentlich —"

„Unwissentlich; was?" forschte Miß Halcombe scharf.

„Unwissentlich Ihre Gefühle zu erschüttern," sagte Mr. Dempster in höchster Verwirrung.

„Auf mein Wort, Mr. Dempster, Sie machen meinen Gefühlen ein großes Compliment, wenn Sie dieselben für schwach genug halten, sich durch einen solchen Schelm erschüttern zu lassen."

Sie wandte sich mit einer Miene satyrischen Mißtrauens an den kleinen Jakob und begann ihn nunmehr bestimmt auszufragen.

„Nun," sagte sie, „ich weiß Alles. Du unartiger Bube, wann hast Du den Geist gesehen?"

„Gestern Abend, in der Dämmerung," erwiederte Jakob.

„O! Du sahst ihn gestern Abend im Zwielicht? Und wie sah er aus?"

„Ganz weiß — wie ein Geist sein soll," antwortete der Geisterseher mit einer über seine Jahre gehenden Zuversicht.

„Und wo war es?"

„Dort unten, auf dem Kirchhof — wo ein Geist sein soll."

„Wie ein Geist sein soll, wo ein Geist sein soll — wie, Du kleiner Thor, Du sprichst, als ob Du mit dem Thun und Treiben der Geister von Deiner Kindheit an vertraut wärest. Du hast jedenfalls Deine Geschichte an den Fingern abgelesen. Ich glaube, Du kannst mir nächstens sagen, wessen Geist es war?"

„Ei! ja wohl!“ antwortete Jakob mit einer Miene mürrischen Triumphs nickend.

Mr. Dempster hatte bereits mehrmals zu sprechen versucht, während Miß Halcombe den Schüler ausfragte; jetzt warf er sich entschlossen in's Mittel, um sich Gehör zu verschaffen.

„Entschuldigen Sie, Miß Halcombe,“ sagte er, „wenn ich mir die Bemerkung erlaube, daß Sie durch solche Fragen den Knaben nur noch in seinem Wahn bestärken.“

„Ich will nur noch eine stellen, Mr. Dempster, und mich dann völlig zufrieden geben. Nun,“ fuhr sie zu dem Knaben gewendet fort, „und wessen Geist war es?“

„Der Geist von Mrs. Fairlie,“ antwortete Jakob flüsternd.

Die Wirkung, welche diese außerordentliche Antwort auf Miß Halcombe hervorbrachte, rechtfertigte völlig das ängstliche Verlangen des Schulmeisters, ihr dieselbe zu ersparen. Ihr Gesicht färbte sich vor Unwillen purpurroth — sie wandte sich mit so zorniger Aufwallung dem kleinen Jakob zu, daß dieser erschrocken darüber von Neuem in Thränen ausbrach — öffnete ihre Lippen, um zu sprechen — nahm sich dann selbst zusammen und wandte sich an den Lehrer, statt an den Knaben.

„Es ist vergeblich,“ sagte sie, „ein Kind wie dieses für seine Aussage verantwortlich zu machen. Ohne Zweifel ist ihm dieser Gedanke von Andern in den Kopf gesetzt worden. Wenn es solche Leute im Dorfe gibt, Mr. Dempster, welche die Achtung und Dankbarkeit, welche meiner Mutter Andenken von

jeder Seele hier gebührt, vergessen haben, so werde ich sie ausfindig machen: und wenn ich einigen Einfluß bei Mr. Fairlie habe, so sollen sie dafür büßen."

„Ich hoffe — ja, ich bin überzeugt, Miß Halcombe — daß Sie sich irren," sagte der Schulmeister. „Die Sache beginnt und endet mit des Knaben eigener Verkehrtheit und Thorheit. Es war gestern Abend, daß er, über den Kirchhof gehend, eine weiße Frau sah oder zu sehen glaubte; und die Gestalt, wirklich oder eingebildet, stand an dem Marmorkreuze, welches Jedermann in Limmeridge als das Denkmal über Mrs. Fairlie's Grabe kennt. Diese zwei Umstände genügen sicherlich, um dem Knaben für sich selbst die Antwort nahe zu legen, welche natürlicher Weise Ihnen eine Erschütterung verursacht hat."

Obwohl Miß Halcombe nicht überzeugt zu sein schien, fühlte sie dennoch deutlich, daß die Erklärung, welche der Schulmeister von dem Fall gab, allzu verständig war, um sich offen bestreiten zu lassen. Sie begnügte sich also, ihm für seine Aufmerksamkeit zu danken und das Versprechen zu geben, ihn wiederum zu besuchen, wenn ihre Zweifel gelöst wären. Mit diesen Worten machte sie ihm ihre Verbeugung und verließ die Schulstube.

Während dieser ganzen seltsamen Scene war ich bei Seite gestanden, aufmerksam zuhörend und meine eigenen Schlüsse ziehend. Sobald wir wieder allein waren, fragte mich Miß Halcombe, ob ich mir eine Meinung über das Gehörte gebildet habe.

„Eine sehr entschiedene Meinung," antwortete ich; „die Geschichte des Knaben hat meiner Ansicht

nach eine thatsächliche Begründung. Es verlangt mich sehr, ich gestehe, das Denkmal über Mrs. Fairlie's Grabe zu sehen, und den Grund und Boden um dasselbe herum zu untersuchen.

„Sie sollen das Grab sehen."

Sie machte eine Pause nach dieser Antwort und überließ sich im Weitergehen einem kurzen Nachdenken. „Das Begebniß in der Schule," nahm sie wieder das Wort, „hat meine Aufmerksamkeit so ganz von dem Gegenstand des Briefes abgezogen, daß der Versuch, zu demselben zurückzukehren, mir einige Bestürzung verursacht. Sollen wir jeden Gedanken an weitere Nachforschungen aufgeben und abwarten, bis wir die Sache morgen in Mr. Gilmore's Hände legen können?"

„Keineswegs, Miß Halcombe. Der Vorfall in der Schule bestärkt mich gerade in dem Vorhaben, die Nachforschungen fortzusetzen."

„Was bestimmt Sie dazu?"

„Derselbe bestärkt mich in dem Verdachte, der mir schon aufstieg, als Sie mir den Brief zu lesen gaben."

„Sie haben vermuthlich Ihre Gründe, Mr. Hartright, daß Sie diesen Verdacht bis diesen Augenblick vor mir geheim hielten?"

„Ich fürchtete, ihm bei mir selbst Nahrung zu geben. Ich hielt ihn für allzu voreilig — ich mißtraute ihm als dem Ergebniß einer Störung meiner eigenen Phantasie. Aber ich kann mich nicht länger zurückhalten. Nicht bloß die Antwort des Knaben auf Ihre Fragen, sondern auch ein zufälliger Ausdruck, der den Lippen des Schulmeisters bei Erklä-

rung seiner Geschichte entfiel, hat mich wieder auf den Gedanken zurückgebracht. Die kommenden Ereignisse mögen denselben als eine Illusion erweisen; aber diesen Augenblick bin ich der festen Ueberzeugung, daß der eingebildete Geist auf dem Kirchhof und der Schreiber des anonymen Briefes eine und dieselbe Person sind."

Sie hielt an, erblaßte und schaute mir lebhaft in's Gesicht.

„Was für eine Person?"

„Der Schulmeister hat es Ihnen unbewußt gesagt. Als er von der Gestalt, welche der Knabe auf dem Kirchhof gesehen, sprach, nannte er sie eine weiße Frau."

„Doch nicht Anna Catherick?"

„Ja, Anna Catherick!"

Sie schob ihre Hand durch meinen Arm und stützte sich schwer auf mich.

„Ich weiß nicht, wie es kommt," sagte sie leise, „aber es liegt Etwas in Ihrem Verdacht, das mich erschreckt und mich entmuthigt. Ich fühle —" sie hielt an und versuchte es wegzulachen. „Mr. Hartright," fuhr sie fort, „ich will Ihnen das Grab zeigen, und dann sogleich nach Hause gehen. Es wird gut sein, wenn ich Laura nicht allzu lang allein lasse. Ich thue gut daran, heimzukehren und bei ihr zu bleiben."

Wir waren bei diesen Worten ganz in der Nähe des Kirchhofs. Die Kirche, ein düsteres Gebäude von grauem Steine, lag in einer kleinen Vertiefung, so daß sie von den rauhen Winden, welche über das umliegende Moorland bliesen, geschützt war. Die

Begräbnißstätte selbst erstreckt sich von der Kirche aus noch ein wenig über den Abhang des Hügels hinauf. Sie war von einer rohen, niedrigen Steinmauer umschlossen, lag kahl und offen unter dem freien Himmel da; nur von dem einen Ende, wo ein Bächlein von der steinigen Hügelseite herabrieselte, warf eine Gruppe Zwergbäume ihren schmalen Schatten über das kurze, magere Gras. Gerade über dem Bache und den Bäumen und nicht weit von einem der drei Trittsteine, welche auf verschiedenen Punkten den Eingang zu dem Kirchhof ermöglichten, erhob sich das weiße Marmorkreuz, welches das Grab von Mrs. Fairlie vor den ringsherum zerstreuten niedrigen Denkmalen auszeichnete.

„Ich brauche nicht weiter mit Ihnen zu gehen," sagte Miß Halcombe, auf das Grab deutend. „Sie werden mir Mittheilung machen, wenn Sie Etwas entdecken, was zur Bestätigung des eben gegen mich erwähnten Gedankens dienen könnte."

Sie verließ mich.

Ich stieg sogleich zu dem Kirchhof hinab und gelangte über einen Trittstein auf den Weg, welcher gerade zu Mrs. Fairlie's Grab führte.

Das Gras rings zeigte sich zu kurz und der Boden zu hart, als daß eine Spur von Fußtritten wahrzunehmen gewesen wäre. Soweit in meiner Erwartung getäuscht, betrachtete ich nunmehr aufmerksam das Kreuz und den viereckigen Marmorblock darunter, auf welchem die Inschrift eingehauen war.

Die natürliche Weiße des Kreuzes hatte da und dort ein wenig durch Wetterflecken gelitten, und gut über die Hälfte des viereckigen Blocks darunter, auf

der Seite, welche die Inschrift trug, befand sich in demselben Zustande. Die andere Hälfte jedoch zog meine Aufmerksamkeit sogleich dadurch auf sich, daß sie von Flecken und Unreinigkeiten aller Art frei war. Ich blickte näher hin und bemerkte, daß dieselbe in der Richtung von oben noch unten gereinigt — erst kürzlich gereinigt worden war. Die Grenzlinie zwischen diesem und dem nicht gereinigten Theile war da, wo die Inschrift einen leeren Raum ließ, leicht zu erkennen — und gab sich deutlich als eine solche kund, welche künstlich gezogen worden war. Man hatte die Reinigung des Marmors begonnen und sie unvollendet gelassen.

Ich schaute ringsherum und fragte mich verwundert, wie dieses Räthsel zu lösen wäre. Kein Zeichen einer Wohnung ließ sich von dem Punkte aus, wo ich stand, unterscheiden: der Begräbnißplatz verblieb in dem einsamen Besitze der Todten. Ich kehrte zu der Kirche zurück und ging um dieselbe herum, bis ich auf die Rückseite des Gebäudes kam, — überschritt dort die Ringmauer auf einem andern der Trittsteine und befand mich am Anfang eines Pfades, der zu einem verlassenen Steinbruch hinabführte. An die eine Seite des Steinbruchs lehnte sich ein kleines, aus zwei Zimmern bestehendes Häuschen an, und gerade vor der Thüre war eine alte Frau mit Waschen beschäftigt.

Ich schritt auf sie zu und ließ mich mit ihr über die Kirche und den Begräbnißplatz in ein Gespräch ein. Sie war dem Sprechen nicht abhold, und so erfuhr ich denn beinahe aus ihren ersten Worten, daß ihr Gatte das doppelte Amt eines Küsters und

Todtengräbers bekleidete. Ich sagte einige Worte zum Preise von Mrs. Fairlie's Denkmal. Die alte Frau schüttelte den Kopf und meinte, ich habe es nicht im besten Zustande getroffen. Es sei ihres Mannes Geschäft, darnach zu sehen, aber da er seit vielen Monaten krank gelegen; habe er Sonntags kaum sich in die Kirche zu schleppen vermocht, um sein Amt zu versehen, und so sei auch in Folge davon das Denkmal vernachlässigt worden. Nunmehr befinde er sich ein wenig besser und hoffe in acht oder zehn Tagen soweit gestärkt zu sein, um an's Werk zu gehen und das Grabmal zu reinigen.

Diese Erklärung — aus einer langen, weitschweifigen Antwort im breitesten Cumberland-Dialect gezogen — sagte mir Alles, was ich wissen wollte. Ich gab dem armen Weibe eine Kleinigkeit und kehrte sogleich nach Limmeridgehouse zurück.

Die theilweise Reinigung des Denkmals war augenscheinlich durch eine fremde Hand vollbracht worden. Wenn ich meine bisherige Entdeckung mit dem, mir durch die Geschichte von dem im Zwielicht gesehenen Geiste erregten Argwohn in Zusammenhang brachte, so bedurfte es nichts weiter, um mich in dem Entschluß zu bestärken, Mrs. Fairlie's Grab diesen Abend insgeheim zu bewachen, indem ich bei Sonnenuntergang dahin zurückkehrte und es bis zum völligen Einbruch der Nacht im Auge behielt. Das Werk der Reinigung des Denkmals war unvollendet geblieben, und die Person, welche den Anfang dazu gemacht hatte, mochte wohl zurückkehren, um dasselbe fertig zu machen.

Bei meiner Heimkehr theilte ich Miß Halcombe

meine Absicht mit. Sie äußerte Zeichen des Erstaunens und der Unruhe, als ich ihr mein Vorhaben mittheilte, erhob aber keinen positiven Einwand gegen die Ausführung desselben. Sie sagte nur, „ich hoffe, es wird ein gutes Ende nehmen." Im Augenblick, als sie mich wieder verlassen wollte, richtete ich noch so ruhig, als es mir möglich war, die Frage an sie, wie es mit Miß Fairlie's Befinden stehe. Sie hatte sich wieder gefaßt und erholt, und Miß Halcombe hegte die Hoffnung, sie noch zu einem kleinen Spaziergang in der Nachmittagssonne zu vermögen.

Ich kehrte auf mein Zimmer zurück, um zur Ordnung der Zeichnungen wieder an's Werk zu gehen. Dieß mußte an sich geschehen, war aber doppelt nothwendig, als die Beschäftigung damit wenigstens dazu diente, meine Aufmerksamkeit von mir selbst und von der hoffnungslosen Zukunft, die vor mir lag, abzulenken. Von Zeit zu Zeit machte ich in meiner Arbeit eine Pause, um zum Fenster hinauszuschauen und nachzusehen, wie die Sonne tiefer und tiefer am Horizonte sank. Bei einer dieser Veranlassungen erblickte ich eine Gestalt auf dem breiten Sandweg unter meinem Fenster. Es war Miß Fairlie.

Ich hatte sie seit dem Morgen nicht mehr gesehen, und auch damals kaum ein Wort mit ihr gesprochen. Noch ein Tag zu Limmeridge war Alles, was mir blieb; und nach diesem Tag war es meinen Augen vielleicht nie mehr vergönnt, ihres Anblicks theilhaftig zu werden. Diese Vorstellung genügte, mich am Fenster zu halten. Ich hatte so viel Schonung für sie, das Rouleau so zu richten, daß

sie meiner beim Aufschauen nicht gewahr werden konnte; aber nicht Kraft genug, der Versuchung zu widerstehen, wenigstens meine Augen ihr auf dem Spaziergang so weit als möglich folgen zu lassen.

Sie war in einen braunen Mantel mit einem glatten schwarzseidenen Gewand darunter gekleidet. Auf ihrem Haupte ruhte der einfache Strohhut, welchen sie an dem Morgen, da wir uns zuerst begegneten, getragen hatte; jetzt war ein Schleier daran befestigt, der mir ihr Gesicht verbarg. An ihrer Seite trabte ein kleiner italienischer Windhund, ihr Lieblingsbegleiter auf allen Spaziergängen, mit einer scharlachenen Decke herausgeputzt, welche zugleich dessen zarte Haut vor der scharfen Luft schützen sollte. Sie schien jedoch von dem Hunde keine Notiz zu nehmen, sondern schritt gerade aus, den Kopf ein wenig zur Erde geneigt und die Arme in den Mantel gewickelt. Die dürren Blätter, welche im Winde vor mir daher getrieben hatten, als mir am Morgen ihre Verlobung zu Ohren gekommen war, wirbelten nun im Winde vor ihr dahin und stiegen und fielen und zerstreuten sich zu ihren Füßen, wie sie in dem bleichen schwindenden Sonnenlicht dahin wandelte. Der Hund schauerte und zitterte und drückte sich ungeduldig an ihr Kleid an, um sich bemerklich zu machen und einige Aufmunterung zu erhalten, aber sie achtete nicht auf ihn. Sie ging weiter und weiter von mir hinweg, während die abgestorbenen Blätter auf ihrem Pfade herumwirbelten — ging weiter, bis meine schmerzenden Augen sie nicht mehr sehen konnten, und ich wieder mit meinem schweren Herzen allein blieb.

Noch eine Stunde, und ich war mit meiner Arbeit fertig, und die Sonne am Untergehen. Ich holte Hut und Oberrock im Vorsaale und schlüpfte aus dem Hause, ohne Jemand zu begegnen.

Die Wolken jagten am westlichen Himmel dahin und der Wind blies frostig von der See her. So fern die Küste war, so drang dennoch der Laut des Wellenschlages über das zwischenliegende Moorland herüber und traf düster in mein Ohr, als ich den Kirchhof betrat. Kein lebendes Wesen war zu sehen. Der Ort sah öder aus als je, wie ich meine Stellung nahm und wartete und umschaute, die Augen auf das weiße, sich über Mrs. Fairlie's Grab erhebende Kreuz gerichtet.

XIII.

Die ausgesetzte Lage des Kirchhofs hatte mich genöthigt, in der Wahl des Postens, welchen ich einnehmen wollte, vorsichtig zu sein.

Der Haupteingang zu der Kirche lag auf der Seite nächst dem Begräbnißplatz, und die Thüre war durch ein kleines, zu beiden Seiten ausgemauertes Portal geschützt. Nach einigem Zögern, welches mir die natürliche Abneigung, mich zu verbergen, verursachte, so nothwendig dieß auch für den beabsichtigten Zweck war, hatte ich den Entschluß gefaßt, unter das Portal zu treten. Ein Guckloch war rechts und links durch die Mauer desselben gebrochen. Durch die eine dieser Fensteröffnungen konnte ich Mrs. Fairlie's Grab sehen; die andere ging nach dem

Steinbruch, wo des Todtengräbers Hütte stand. Vor mir, dem Portal gegenüber, lag ein Stück noch kahlen Begräbnißplatzes, eine Linie von einer niedrigen Steinmauer und ein Streifen eines öden braunen Hügels, mit den Wolken vor der Sonne im Westen, die schwer vor dem starken, stetigen Wind darüber hinsegelten. Kein lebendes Wesen war zu sehen oder zu hören — kein Vogel flog an mir vorüber, kein Hund bellte aus der Hütte des Todtengräbers. Die Pausen in dem dumpfen Anschlage der Brandung wurden durch das traurige Rauschen der Zwergbäume am Grabe und durch das kalte Geriesel des Baches in seinem steinigen Bette ausgefüllt. Eine düstere Scene und eine düstere Stunde. Mir entfiel fast der Muth, während ich die Minuten des Abends in meinem Versteck unter dem Portal der Kirche zählte.

Es war noch nicht die Dämmerung eingetreten — das Licht der untergehenden Sonne weilte noch ein wenig am Himmel, und wenig mehr als eine halbe Stunde meiner einsamen Wache war verflossen — als ich Fußtritte und eine Stimme hörte. Die Tritte kamen von der andern Seite der Kirche her, und die Stimme gehörte einer Frau an.

„Sei ohne Bangen, mein Kind, wegen des Briefs," sagte die Stimme. „Ich gab ihn ganz wohlbehalten dem Burschen, und der Bursche nahm mir ihn ab, ohne ein Wort zu reden! Er ging seinen Weg und ich ging den meinigen — und nicht eine lebendige Seele folgte mir von da — dafür kann ich Dir bürgen."

Diese Worte steigerten meine Erwartung bis zu

einem für mich fast schmerzhaften Grade. Es trat eine augenblickliche Stille ein, aber die Schritte kamen immer näher. In der nächsten Minute gingen zwei Personen, beide Frauen, in der Gesichtsweite von meinem Portalfenster vorüber. Sie schritten gerade auf das Grab zu und wandten mir darum den Rücken.

Eine der Frauen war mit Hut und Umschlagtuch bekleidet. Die andere trug einen langen Reisemantel von dunkelblauer Farbe, die Kapuze über den Kopf gezogen. Einige Zoll ihres Gewandes waren unter dem Mantel sichtbar. Mein Herz schlug heftig, als ich die Farbe bemerkte — sie war weiß.

Nachdem sie halbwegs zwischen der Kirche und dem Grabe angelangt waren, machten sie Halt; und die Frau in dem Mantel wandte sich gegen ihre Begleiterin, aber ihr Profil, das mir ein Hut wohl zu sehen gestattet hätte, war mir durch den schweren, vorspringenden Rand der Kapuze verborgen.

„Behalte ja den bequemen warmen Mantel an,“ sprach dieselbe Stimme, welche ich bereits gehört hatte — die Stimme der Frau in dem Shawl. „Mrs. Todd hat ganz Recht, wenn sie meinte, Du habest gestern in dem ganz weißen Anzug allzu auffallend ausgesehen. Ich will ein wenig auf- und abgehen, während Du hier bleibst. Kirchhöfe sind durchaus nicht meine Liebhaberei, wie Du auch von denselben denken magst. Sorge, daß Du mit Deiner Arbeit fertig wirst, bis ich zurückkehre, damit wir vor Nacht wieder wohlbehalten nach Hause kommen.“

Mit diesen Worten wandte sie sich um, ging

auf demselben Wege zurück und ihr Gesicht war also gegen mich gerichtet. Es war das Gesicht einer ältlichen Frau, braun, runzelig und gesund, ohne etwas Unehrbares oder Verdächtiges in dessen Ausdruck. Hart an der Kirche machte sie Halt, um sich noch dichter in ihren Shawl zu hüllen.

„Wunderlich," sagte sie bei sich selbst, „immer wunderlich mit all ihren Launen und Grillen, so lang ich mir sie denken kann. Aber doch harmlos — so harmlos, die arme Seele, wie ein kleines Kind."

Sie seufzte, schaute in lebhafter Aufregung über den Todtenacker hin, schüttelte den Kopf, als ob der traurige Anblick ihr gar nicht gefiele, und verschwand hinter der Ecke der Kirche.

Ich war einen Augenblick unschlüssig, ob ich ihr folgen und sie anreden sollte, oder nicht. Mein lebhaftes Verlangen, mich Auge in Auge ihrer Begleiterin gegenüber zu sehen, wurde mir zum Sporn, mich für das Gegentheil zu entscheiden. Der Frau in dem Shawl konnte ich mich leicht versichern, wenn ich bei dem Kirchhofe auf ihre Rückkehr wartete — wiewohl es mir mehr als zweifelhaft schien, ob sie mir die gesuchte Aufklärung geben könnte. Die Person, welche den Brief überliefert hatte, war von geringer Bedeutung. Die Person, welche ihn geschrieben hatte, vereinigte alles Interesse in sich, und von ihr allein war Kunde einzuziehen, und diese Person befand sich, dessen war ich überzeugt, vor mir auf dem Kirchhofe.

Während diese Gedanken mir durch den Kopf gingen, sah ich die Frau in dem Mantel nahe an

das Grab hintreten und dasselbe eine kleine Weile betrachten. Sie schaute dann rings um sich, nahm ein weißes Stück Leinenzeug oder Taschentuch unter ihrem Mantel hervor und wandte sich dem Bache zu. Der kleine Strom kam unter einer winzigen Wölbung in der Tiefe der Mauer auf den Kirchhof herein und floß nach einem gewundenen Laufe von einigen Dutzend Ellen unter einer gleichen Oeffnung wieder ab. Sie tauchte das Tuch ins Wasser und kehrte zu dem Grabe zurück. Ich sah sie das weiße Kreuz küssen, dann vor der Inschrift niederknieen und ihr nasses Tuch zur Reinigung derselben in Bewegung setzen.

Nach einigem Bedenken, wie ich mich ihr zeigen könnte, ohne sie, so weit es sich irgend vermeiden ließ, zu erschrecken, beschloß ich, über die Mauer vor mir zu steigen, längs derselben außen herum zu gehen und in den Kirchhof wieder über den Trittstein zunächst dem Grabe einzubiegen, damit sie mich bei der Annäherung sehen konnte. Sie war so sehr in ihre Beschäftigung vertieft, daß sie mich erst kommen hörte, als ich über den Trittstein stieg. Jetzt schaute sie auf, sprang mit einem schwachen Schrei auf die Füße und schaute mir in stummem, bewegungslosem Schrecken in's Gesicht.

„Erschrecken Sie nicht," sagte ich. „Sie erinnern sich meiner gewiß noch."

Ich hielt an, während ich sprach — trat langsam einige Schritte vorwärts — hielt wieder an — und trat so allmälig immer näher, bis ich hart vor ihr stand. Wäre in meinem Geiste noch ein Zweifel gewesen, so hätte er jetzt verschwinden müssen.

Erschrocken mit sich selbst sprechend — erschien mir gegenüber hier über Mrs. Fairlie's Grabe dasselbe Gesicht, welches zuerst auf der Landstraße bei Nacht in das meinige geschaut hatte.

„Sie erinnern sich meiner?" sagte ich. „Wir begegneten einander sehr spät, und ich half Ihnen den Weg nach London zu finden. Das haben Sie gewiß nicht vergessen?"

Ihre Miene wurde ruhiger, und ein schwerer Seufzer schien ihr die Brust zu erleichtern. Ich sah, wie das Wiedererkennen und mit ihm neues Leben langsam unter der todtengleichen Kälte, welche von der Furcht über ihr Antlitz gelegt worden war, wieder aufdämmerte.

„Versuchen Sie nicht, mit mir zu sprechen, jetzt nicht," fuhr ich fort. „Nehmen Sie sich Zeit zur Erholung — nehmen Sie sich Zeit zu der Ueberzeugung, daß ich ein Freund bin."

„Sie sind sehr freundlich gegen mich," flüsterte sie. „So freundlich jetzt, wie damals."

Sie hielt ein, und ich schwieg meinerseits gleichfalls. Es war mir nicht allein darum zu thun, ihr Zeit zur Fassung zu lassen, ich gewann damit auch Zeit für mich selbst. In dem schwachen, düstern Abendlicht waren die Frau und ich einander wieder begegnet; ein Grab zwischen uns, der Tod um uns, die einsamen Hügel rings herum uns umschließend. Die Zeit, der Ort, die Umstände, unter denen wir jetzt in der Abendstille dieses düstern Thälchens einander Auge in Auge gegenüber standen; das lebenslange Interesse, das sich an die nächsten zufälligen Worte, die zwischen uns hin- und herliefen,

knüpfen mochte; die Ueberzeugung, daß, so viel ich meinerseits wußte, die ganze Zukunft Laura Fairlie's im Guten oder Schlimmen durch die Möglichkeit bestimmt würde, das Vertrauen des verlassenen Geschöpfes, welches jetzt zitternd am Grabe von deren Mutter stand, zu gewinnen oder zu verlieren — dieß Alles drohte die Festigkeit und Selbstbeherrschung zu erschüttern, von welcher jeder Zoll des Fortschrittes, den ich machen konnte, nunmehr abhing. Von diesem Gefühl geleitet, strengte ich mich an, alle meine Hülfsmittel beisammen zu behalten; ich that mein Aeußerstes, die wenigen mir zur Ueberlegung bleibenden Augenblicke aufs Beste zu verwerthen.

„Sind Sie jetzt ruhiger?“ sagte ich, sobald es mir an der Zeit schien, wieder zu sprechen. „Können Sie mit mir sprechen, ohne Angst zu empfinden, ohne zu vergessen, daß ich ein Freund bin?“

„Wie kamen Sie hieher?“ fragte sie, ohne von dem, was ich eben gesagt hatte, Notiz zu nehmen.

„Erinnern Sie sich nicht mehr, daß ich Ihnen, als wir uns unlängst begegneten, sagte, daß ich nach Cumberland gehe? Ich war seitdem in Cumberland; ich weilte seitdem immer in Limmeridgehouse.“

„In Limmeridgehouse!“ Ihr bleiches Angesicht erhellte sich, als sie die Worte wiederholte; ihre irren Augen hefteten sich mit plötzlichem Interesse auf mich. „Ach, wie glücklich müssen Sie gewesen sein!“ sagte sie, mich lebhaft anblickend, ohne daß ein Schatten des früheren Mißtrauens in ihrer Miene zurückblieb.

Ich benützte das neu erwachende Vertrauen zu mir, um ihr Antlitz zu betrachten, mit einer Auf-

merksamkeit und Neugierde, die ich bisher aus Vorsicht zurückgehalten hatte. Ich schaute sie an, das Herz erfüllt von jenem andern lieblichen Antlitz, welches mir sie auf der Terrasse beim Mondschein so ominöser Weise in's Gedächtniß zurückgerufen hatte. Ich hatte Anna Catherick's Bildniß in Miß Fairlie gesehen. Ich sah jetzt Miß Fairlie's Bildniß in Anna Catherick — sah es um so deutlicher, weil die Ungleichheits- wie die Gleichheitspunkte zwischen beiden sich mir völlig darstellten. In den allgemeinen Umrissen des Gesichtes und in den allgemeinen Verhältnissen der Züge, in der Farbe des Haars und in der kleinen nervösen Unstetigkeit um die Lippen; in der Höhe und Größe der Gestalt, in der Haltung des Kopfes und Körpers erschien die Aehnlichkeit selbst noch auffallender, als ich sie bisher gefühlt hatte. Aber hier endete die Aehnlichkeit und die Unähnlichkeit im Detail begann. Die feine Schönheit von Miß Fairlie's Teint, die durchsichtige Klarheit ihrer Augen, die weiche Reinheit ihrer Haut, die zarte Farbenblüthe auf ihren Lippen, waren in dem abgemagerten matten Angesichte, das sich mir jetzt zukehrte, nicht zu entdecken. Wiewohl ich mir selbst böse wurde, weil ich so Etwas nur denken konnte, drängte sich doch, während ich die Frau vor mir anschaute, meinem Geiste die Vorstellung auf, daß es an einer traurigen Veränderung in der Zukunft ganz und gar genüge, um die Aehnlichkeit, die im Detail, wie ich jetzt sah, so unvollkommen war, vollständig zu machen. Wenn jemals Sorge und Leid ihr profanirendes Malzeichen auf das jugendlich schöne Angesicht Miß Fairlie's setzten, dann und

dann allein mußten Anna Catherick und sie die sich zufällig gleichenden Zwillingsschwestern, die lebendigen Gegenbilder von einander sein.

Ich schauderte bei dem Gedanken. Es lag etwas Schreckliches in dem blinden unvernünftigen Mißtrauen in die Zukunft, welches der bloße Durchgang desselben durch meinen Geist in sich zu schließen schien. Es war eine willkommene Unterbrechung, welche sich durch das Gefühl mir kund that, daß Anna Cathericks Hand auf meiner Schulter lag. Die Berührung kam eben so leise und plötzlich, wie jene, die mich in der Nacht, da wir einander zuerst begegneten, vom Kopf bis zu den Füßen durchschauert hatte.

„Sie sehen mich an; und Sie denken an Etwas," sagte sie mit der seltsamen, athemlosen Hast ihrer Ausdrucksweise. „Was ist es?"

„Nichts Außerordentliches," antwortete ich. „Ich wunderte mich nur, wie Sie hieher kamen."

„Ich kam mit einer Freundin, die mir sehr gut ist. Ich bin erst seit zwei Tagen hier."

„Und Sie fanden gestern Ihren Weg an diesen Ort?"

„Woher wissen Sie das?"

„Ich vermuthete es nur."

Sie wandte sich von mir ab und kniete noch einmal vor der Inschrift nieder.

„Wohin sollte ich gehen, wenn nicht hieher?" sagte sie. „Die Freundin, die besser als eine Mutter an mir that, ist die einzige Freundin, die ich in Limmeridge zu besuchen hatte. O, es thut mir im Herzen weh, einen Stein auf ihrem Grabe zu sehen!

Es sollte um ihretwillen weiß wie Schnee gehalten werden. Ich fühlte mich versucht, mit der Reinigung desselben gestern Abend den Anfang zu machen; und ich konnte es mir nicht versagen, heute zurückzukehren und damit fortzufahren. Ist daran etwas Unrechtes? Ich hoffe nicht. Es kann gewiß nichts Unrechtes sein, was ich Mrs. Fairlie zulieb thue."

Das alte dankbare Gefühl von der Freundlichkeit ihrer Wohlthäterin war augenscheinlich noch immer die leitende Idee im Geiste des armen Geschöpfes — dem beschränkten Geiste, welcher sich nur zu deutlich seit jenem ersten Eindruck ihrer jüngeren und glücklicheren Tage keinem andern dauernden Impulse geöffnet hatte. Ich erkannte, daß die beste Aussicht, ihr Vertrauen zu gewinnen, für mich darin lag, wenn ich sie ermunterte, in der einfachen Arbeit, die sie auf den Begräbnißplatz geführt hatte, fortzufahren. Auf meine Aufforderung hiezu nahm sie dieselbe sogleich wieder auf, indem sie den harten Marmor so zart berührte, als wäre er ein fühlendes Ding gewesen, und die Worte der Inschrift immer und immer sich zuflüsterte, als ob die vergangenen Tage ihrer Kindheit zurückgekehrt wären und sie geduldig noch einmal ihre Lection zu Mrs. Fairlie's Knieen lernte.

„Würden Sie sich darüber sehr verwundern," sagte ich, so vorsichtig als möglich mir den Weg zu den Fragen bahnend, die folgen mußten, „wenn ich Ihnen gestehe, daß es für mich eben so beruhigend, als Staunen erregend ist, Sie hier zu sehen. Ich war sehr in Sorgen Ihretwegen, nachdem Sie mich in der Droschke verlassen hatten."

Sie schaute schnell und argwöhnisch auf.

„In Sorgen?“ wiederholte sie. „Warum?“

„Es begegnete mir in jener Nacht ein sonderbarer Vorfall, als wir uns getrennt hatten. Zwei Männer holten mich in einer Chaise ein. Sie sahen nicht, wo ich stand; aber sie hielten in meiner Nähe und sprachen mit einem Polizeidiener auf der andern Seite der Straße.“

Sie hielt augenblicklich in ihrer Beschäftigung ein. Die Hand, welche das feuchte Tuch hielt, womit sie die Inschrift gereinigt hatte, sank an ihrer Seite nieder. Die andere Hand griff nach dem Marmorkreuze zu Häupten des Grabes. Ihr Angesicht wandte sich langsam mir zu, mit dem vollen Blick des Schreckens, der noch einmal starr sich auf dasselbe legte. Ich fuhr ganz auf's Gerathewohl fort; es war jetzt zu spät wieder einzulenken.

„Die zwei Männer sprachen mit dem Polizeidiener,“ sagte ich, „und fragten ihn, ob er Sie gesehen hätte. Das war nicht der Fall gewesen, und dann nahm einer von den Männern wieder das Wort und sagte, Sie wären aus seiner Irrenanstalt entflohen.“

Sie sprang auf, als ob meine letzten Worte die Verfolger auf ihre Spur geleitet hätten.

„Halten Sie und hören Sie das Ende!“ rief ich. „Halten Sie und Sie sollen erfahren, wie sehr ich Ihr Freund war. Ein Wort von mir hätte denselben gezeigt, welchen Weg Sie gegangen waren — und ich sprach dieses Wort nicht aus. Ich unterstützte Ihre Flucht — ich machte sie sicher und gewiß. Denken Sie daran. Versuchen Sie

es. Versuchen Sie, sich deutlich zu machen, was ich Ihnen sage."

Mein Benehmen schien mehr als meine Worte auf sie zu wirken. Sie strengte sich an, die neue Idee zu fassen. Ihre Hände schoben das nasse Tuch hin und her, gerade wie sie es mit der kleinen Reisetasche in der Nacht, da ich sie zum ersten Male sah, gemacht hatten. Langsam schien der Inhalt meiner Worte sich durch die Verwirrung und Aufregung ihres Geistes Bahn zu brechen. Langsam besänftigten sich ihre Züge, und ihre Augen sahen mich mit einem Ausdruck an, der an Neugierde gewann, was er schnell an Besorgniß verlor.

„Sie denken doch nicht, ich solle wieder in die Irrenanstalt zurück, nicht wahr?" sagte sie.

„Gewiß nicht; ich bin froh, daß Sie daraus entkommen sind; ich bin froh, daß ich Ihnen dazu behülflich war."

„Ja, ja, Sie halfen mir in der That über die härteste Aufgabe hinweg," fuhr sie etwas zerstreut fort. „Das Entfliehen machte sich leicht, sonst wäre es mir nicht gelungen. Man hütete mich niemals argwöhnisch, wie es mit den Andern geschah. Ich war so ruhig, und so gehorsam, und so leicht einzuschüchtern. London aufzufinden, war das schwerste Stück Arbeit; und dabei halfen Sie mir. Habe ich Ihnen damals gedankt? Ich danke Ihnen jetzt sehr freundlich."

„War die Irrenanstalt weit von der Stelle entfernt, wo Sie mich trafen? Nun, beweisen Sie, daß Sie mich für Ihren Freund halten, und sagen Sie mir, wo es war!"

Sie nannte den Ort — eine Privatirrenanstalt, wie ich aus deren Lage erkannte; eine Privatirrenanstalt, nicht sehr entfernt von der Stelle, wo ich sie gesehen hatte — und dann wiederholte sie mit augenscheinlichem Argwohn in Bezug auf den Gebrauch, den ich etwa von ihrer Antwort machen könnte, ihre vorhergehende Frage: „Sie denken doch nicht, ich solle wieder zurückgebracht werden, nicht wahr?"

„Noch einmal, es freut mich, daß Sie entkommen sind; es freut mich, daß es Ihnen so gut gelungen ist, nachdem Sie mich verlassen hatten," antwortete ich. „Sie sagten, Sie haben einen Freund in London, zu dem Sie gehen wollten. Fanden Sie den Freund?"

„Ja. Es war sehr spät; aber ein Mädchen war noch im Hause auf und mit Nähen beschäftigt, und sie half mir, Mrs. Clements zu wecken. Mrs. Clements ist meine Freundin. Eine gute, liebe Frau, aber nicht wie Mrs. Fairlie. Ach nein, Niemand ist wie Mrs. Fairlie."

„Ist Mrs. Clements eine alte Freundin von Ihnen? Kennen Sie dieselbe schon seit langer Zeit?"

„Ja; sie war einst eine Nachbarin von uns, daheim, in Hampshire, und liebte mich und nahm sich meiner an, da ich ein kleines Mädchen war. Vor Jahren, als sie von uns wegzog, schrieb sie mir in mein Gebetbuch, wo sie in London, wohin sie ging, wohnen würde, und sagte: ‚wenn Du jemals in Noth bist, Anna, so komm zu mir. Ich habe keinen Gatten, der Einsprache thun kann, und

keine Kinder, die darauf sehen können; und ich will Sorge für Dich tragen.' Freundliche Worte, nicht wahr? Ich glaube, sie sind mir noch im Gedächtniß, weil sie freundlich waren. Es ist wenig genug, dessen ich mich sonst noch erinnere — wenig genug, wenig genug!"

„Hatten Sie nicht Vater oder Mutter, die sich Ihrer annahmen?"

„Vater? Ich habe ihn niemals gesehen; ich habe die Mutter niemals von ihm sprechen hören. Vater? Ach mein Himmel! Er ist wohl todt."

„Und Ihre Mutter?"

„Ich komme nicht gut mit ihr aus. Wir sind einander eine Plage und Angst."

„Einander eine Plage und Angst!" Bei diesen Worten stieg zum ersten Mal der Verdacht in meinem Geiste auf, ihre Mutter möchte die Person sein, von welcher sie in Verwahrung gesetzt worden war.

„Fragen Sie mich nicht nach meiner Mutter," fuhr sie fort. „Ich möchte lieber von Mrs. Clements reden. Mrs. Clements ist wie Sie; dieselbe denkt nicht, ich solle in die Irrenanstalt zurück, und es freut sie gleich Ihnen, daß ich aus derselben entkommen bin. Sie weinte über mein Mißgeschick und sagte, ich müsse vor Jedermann verborgen gehalten werden."

Ihr „Mißgeschick". In welchem Sinn gebrauchte sie dieses Wort? In einem Sinn, welcher den Beweggrund zum Schreiben des anonymen Briefes erklären konnte? In einem Sinn, welcher auf einen nur allzu gemeinen und alltäglichen Beweggrund

hinwies, der manche Frau verleitet hatte, anonyme Hindernisse der Heirath des Mannes, durch welchen sie in's Verderben gestürzt worden war, in den Weg zu legen? Ich wollte versuchen, diesen Zweifel aufzuklären, ehe viele Worte zwischen uns gewechselt wurden.

„Was für ein Mißgeschick?“ fragte ich.

„Das Mißgeschick meiner Einsperrung,“ antwortete sie mit allem Anschein der Ueberraschung in Folge meiner Frage. „Welches andere Mißgeschick könnte es sein?“

Ich beschloß, so zart und schonend als möglich weiter zu gehen. Es war für mich von sehr großer Wichtigkeit, jedes Schrittes in der Nachforschung, die ich jetzt verfolgte, sicher zu sein.

„Es gibt noch ein anderes Mißgeschick,“ sagte ich, „welches einer Frau begegnen und lebenslange Sorge und Scham über sie bringen kann.“

„Was ist das?“ fragte sie lebhaft.

„Das Mißgeschick, allzu unschuldig an ihre eigene Tugend und an die Treue und Ehre des Mannes, den sie liebt, zu glauben,“ antwortete ich.

Sie sah mich mit der ungekünstelten Verwirrung eines Kindes an. Nicht die geringste Bestürzung oder Aenderung der Farbe; nicht die schwächste Spur eines geheimen, nach der Oberfläche strebenden Schamgefühls erschien auf ihrem Angesicht — diesem Angesicht, welches jede Bewegung mit fast durchsichtiger Klarheit verrieth. Welche Worte auch gesprochen worden wären, nie hätten sie mich so sehr überzeugt, wie jetzt durch Blick und Benehmen von ihr geschah, daß der Beweggrund, den ich ihr

in Bezug auf Abfassung und Uebersendung des Briefes an Miß Fairlie untergeschoben hatte, durchaus und entschieden unrichtiger Natur war. Dieser Zweifel war nun jedenfalls abgethan; aber gerade die Beseitigung desselben wurde zu einer neuen Quelle der Ungewißheit. Der Brief deutete, wie mir auf's Bestimmteste angegeben worden war, auf Sir Percival Glyde hin, obwohl er dessen Namen nicht enthielt. Sie mußte demnach einen sehr starken, aus tiefem Gefühl des Unrechts entspringenden Antrieb gehabt haben, denselben insgeheim in Ausdrücken, wie sie gebraucht hatte, bei Miß Fairlie zu denunciren — und dieser Antrieb war unbedingt nicht in dem Verlust ihrer Unschuld und ihres guten Namens zu suchen. Welches Unrecht er ihr auch angethan haben mochte, es war nicht von dieser Art. Was konnte es sein?

„Ich verstehe Sie nicht," sagte sie, nachdem sie sich offenbar ernstlich besonnen hatte, indem sie vergeblich versuchte, den Sinn der letzten an sie gerichteten Worte zu entdecken.

„Thut Nichts," antwortete ich. „Lassen Sie mich von unserem Gegenstand weiter reden. Erzählen Sie mir, wie lang Sie sich bei Mrs. Clements in London aufgehalten haben, und wie Sie hieher kamen."

„Wie lang?" wiederholte sie. „Ich hielt mich bei Mrs. Clements auf, bis wir vor zwei Tagen hieher kamen."

„Sie wohnen also im Dorfe?" fuhr ich fort. „Sonderbar, daß ich nicht von Ihnen gehört habe, wenn Sie auch erst zwei Tage hier sind."

„Nein, nein, nicht im Dorfe. Drei Meilen von hier, auf einer Farm. Kennen Sie die Farm? Sie heißt Todd's Corner."

Ich erinnerte mich vollkommen des Orts; wir waren auf unseren Spazierfahrten öfters daran vorüber gekommen. Es war einer der ältesten Meierhöfe, landeinwärts auf einem einsamen, geschützten Punkte beim Zusammenstoß zweier Hügel gelegen.

„Es sind Verwandte von Mrs. Clements zu Todd's Corner," fuhr sie fort, „und dieselben hatten sie öfters zu einem Besuche eingeladen. Sie entschloß sich also, dorthin zu gehen und mich mitzunehmen, um der milden, frischen Luft willen. Es war sehr freundlich, nicht wahr? Ich wäre überall hin gegangen, um nur Ruhe und Sicherheit zu haben und aus dem Weg zu kommen. Aber als ich hörte, daß Todd's Corner in der Nähe von Limmeridge lag — o! ich war so glücklich, ich hätte den ganzen Weg hieher barfuß gemacht, nur um die Schule und das Dorf und Limmeridgehouse wieder zu sehen. Die Leute sind sehr gut zu Todd's Corner. Ich hoffe hier lange Zeit zu bleiben. Nur Eines gefällt mir nicht an ihnen, und gefällt mir nicht an Mrs. Clements."

„Was ist es?"

„Sie plagen mich damit, daß ich mich ganz weiß kleide — es sehe so sonderbar aus. Was wissen sie? Mrs. Fairlie wußte es am besten. Mrs. Fairlie hätte mir niemals zugemuthet, diesen häßlichen blauen Mantel zu tragen. Ach! sie liebte zu ihren Lebzeiten das Weiße so sehr; und hier ist ein weißer Stein auf ihrem Grabe — und ich mache

ihn ihr zu lieb weißer. Sie trug oft selbst Weiß; und sie kleidete ihre kleine Tochter immer in Weiß. Ist Miß Fairlie wohl und glücklich? Trägt sie noch Weiß, wie sie als Mädchen es that?"

Ihre Stimme sank, als sie diese Fragen in Bezug auf Miß Fairlie stellte, und sie wandte den Kopf immer weiter von mir ab. Ich glaubte in dem Wechsel ihres Benehmens das unruhige Bewußtsein des Wagnisses, dem sie sich mit Absendung des anonymen Briefes ausgesetzt hatte, zu entdecken; und ich beschloß sogleich, meine Antwort so einzurichten, daß ich sie durch Ueberraschung zur Anerkenntniß desselben hindrängte.

„Miß Fairlie ist seit heute Morgen nicht sehr wohl und glücklich," sagte ich.

Sie murmelte einige Worte, aber sie wurden in solcher Verwirrung, in so leisem Tone gesprochen, daß ich nicht einmal errathen konnte, was sie zu bedeuten hatten.

„Sie fragten mich," fuhr ich fort, „warum Miß Fairlie seit heute morgen sich nicht wohl befinde?"

„Nein," erwiederte sie rasch und eifrig — „o nein, ich fragte nicht."

„So will ich es Ihnen sagen, ohne Ihre Frage," fuhr ich fort. „Miß Fairlie hat Ihren Brief erhalten."

Sie hatte schon einige Minuten eine knieende Stellung eingenommen, indem sie sorgfältig die letzten, auf der Inschrift befindlichen Wetterflecken, während wir mit einander sprachen, zu beseitigen suchte. Der erste Satz der an sie gerichteten Worte bewog sie, in ihrer Beschäftigung eine Pause zu machen

und sich, ohne daß sie von den Knieen aufstand, zu mir umzuwenden und mir in's Gesicht zu sehen. Der zweite Satz versteinerte sie fast buchstäblich. Das Tuch, das sie hielt, fiel ihr aus der Hand; ihre Lippen öffneten sich, und das Bischen Farbe, das noch von Natur auf ihrem Angesicht geblieben war, trat augenblicklich zurück.

„Was wissen Sie davon?" sagte sie schwach. „Wer zeigte Ihnen denselben?" Das Blut kehrte in ihr Gesicht zurück — mit so überwältigender Schnelligkeit, als sich ihrem Geist der Gedanke aufdrängte, daß sie sich selbst verrathen hatte. Sie rang die Hände in Verzweiflung. „Ich habe ihn nicht geschrieben," stöhnte sie voll Angst; „ich weiß Nichts davon."

„Ja," sagte ich, „Sie haben ihn geschrieben und Sie wissen davon. Es war Unrecht, einen solchen Brief zu schicken; es war Unrecht, Miß Fairlie zu erschrecken. Wenn Sie ihr Etwas zu sagen hatten, das zu erfahren derselben gut und nöthig war, so hätten Sie selbst nach Limmeridgehouse gehen, hätten persönlich mit der jungen Dame sprechen sollen."

Sie bückte sich zu dem flachen Grabstein nieder, bis ihr Gesicht auf demselben verborgen war, und gab keine Antwort.

„Miß Fairlie wird so gut und freundlich gegen Sie sein, als deren Mutter war, wenn Sie es gut meinen," fuhr ich fort. „Miß Fairlie wird Ihr Geheimniß bewahren und Ihnen kein Leid geschehen lassen. Wollen Sie dieselbe morgen auf der Farm sehen? Wollen Sie dieselbe in dem Garten zu Limmeridgehouse treffen?"

„O, könnte ich sterben, mich verbergen und bei Dir ruhen!“ Ihre Lippen flüsterten diese Worte hart an dem Grabstein, flüsterten sie in Tönen leidenschaftlicher Zärtlichkeit zu den todten Ueberresten darunter. „Du weißt, wie ich Dein Kind liebe, um Deinetwillen! O, Mrs. Fairlie! Mrs. Fairlie! sage mir, wie ich sie retten kann! Sei recht lieb und meine Mutter noch einmal und sage mir, was zu ihrem Besten zu thun ist!“

Ich hörte ihre Lippen den Stein küssen; ich sah ihre Hände denselben leidenschaftlich fassen. Der Ton und der Seufzer rührten mich tief. Ich beugte mich nieder und nahm die armen hülflosen Hände zärtlich in die meinigen und versuchte, sie zu beruhigen.

Es war vergeblich. Sie entzog mir ihre Hände und hob das Gesicht von dem Stein auf. Da ich die dringende Nothwendigkeit einsah, sie auf alle Fälle und irgendwie zu beruhigen, so griff ich zu dem einzigen Mittel, das auf sie zu wirken schien; ich suchte sie bei dem ängstlichen Verlangen zu fassen, das sie offenbar in Bezug auf mich und meine Meinung von ihr empfand — bei dem ängstlichen Verlangen, mich zu überzeugen, daß sie Herrin ihres eigenen Thuns sei.

„Nun, nun,“ sprach ich sanft, „wollen Sie sich beruhigen, sonst nöthigen Sie mich, meine Meinung von Ihnen zu ändern. Lassen Sie mich nicht denken, die Person, welche Sie in die Irrenanstalt brachte, habe einigen Grund dazu gehabt —“

Die nächsten Worte erstarben auf meinen Lippen. Im Augenblicke, da ich die zufällige Anspielung auf die Person machte, welche sie in die Irrenanstalt

gebracht hatte, sprang sie von den Knieen auf. Eine außerordentliche höchst auffallende Veränderung war mit ihr vorgegangen. Ihr Gesicht, sonst so rührend zum Ansehen, in seiner nervösen Erregbarkeit, Kränklichkeit und Unstetigkeit, wurde plötzlich durch einen Ausdruck wahnsinnig heftigen Hasses und Schreckens, welcher jedem Zuge eine wilde, unnatürliche Stärke mittheilte, verdunkelt. Ihre Augen erweiterten sich in dem düstern Abendlicht gleich denen eines wilden Thieres. Sie raffte das Tuch auf, das ihr entfallen war, als ob es ein lebendiges Geschöpf gewesen, das sie tödten könnte, und preßte es in beiden Händen mit so convulsivischer Stärke zusammen, daß die wenigen, noch darin gebliebenen Tropfen Feuchtigkeit auf den Stein neben ihr herabträufelten.

„Reden Sie von etwas Anderem," sagte sie, durch die Zähne murmelnd, „Ich komme um den Verstand, wenn Sie davon reden."

Jede Spur der sanftern Empfindungen, welche ihre Seele kaum eine Minute zuvor erfüllt hatten, schien jetzt daraus vertilgt zu sein. Es war augenscheinlich, daß der von Mrs. Fairlie's Güte hinterlassene Eindruck nicht, wie ich vermuthete, der einzige war, der sich ihrem Gedächtniß fest eingeprägt hatte. Neben dem dankbaren Andenken an ihre Schultage zu Limmeridge existirte noch die rachsüchtige Erinnerung an das Unrecht, das ihr durch die Einsperrung in der Irrenanstalt angethan worden war. Wer hatte dieses Unrecht verübt? Konnte es wirklich ihre Muttrr sein?

Es war hart, die weitern Nachforschungen bis zu diesem schließlichen Punkte hiemit aufzugeben;

aber ich zwang mich selbst, jedem Gedanken an die Fortsetzung derselben zu entsagen. So wie ich sie jetzt sah, wäre es grausam von mir gewesen, an etwas Anderes zu denken, als an die Nothwendigkeit und das Gebot der Menschlichkeit, sie wieder zur Ruhe zu bringen.

„Ich will von Nichts reden, was Sie betrüben könnte," sagte ich besänftigend.

„Sie wollen Etwas," antwortete sie scharf und argwöhnisch. „Sehen Sie mich nicht so an. Sprechen Sie mit mir; sagen Sie mir, was Sie wollen."

„Ich will nur, daß Sie sich fassen und, wenn Sie ruhiger sind, über das nachdenken, was ich Ihnen gesagt habe."

„Gesagt?" Sie hielt ein, drehte das Tuch in ihren Händen hin und her und murmelte für sich: „was hat er gesagt?" Dann wandte sie sich wieder zu mir und schüttelte ungeduldig mit dem Kopf. „Warum helfen Sie mir nicht darauf?" fragte sie mit zorniger Hast.

„Ja, ja," sagte ich, „ich will Ihnen darauf helfen, und Sie werden sich bald wieder besinnen. Ich fragte, ob Sie nicht Miß Fairlie morgen sehen und ihr die Wahrheit über den Brief sagen wollen."

„Ah! Miß Fairlie — Fairlie — Fairlie —"

Das bloße Aussprechen des geliebten, vertrauten Namens schien sie zu beruhigen. Ihr Gesicht nahm einen mildern Ausdruck an und wurde wieder es selbst.

„Sie brauchen sich vor Miß Fairlie nicht zu fürchten," fuhr ich fort; „so wenig, als daß Sie durch den Brief in irgend eine Verlegenheit gerathen.

Sie weiß bereits so viel darüber, daß Sie keine Schwierigkeit haben werden, ihr Alles zu erzählen. Es braucht auch wenig verborgen zu werden, wo kaum Etwas von Geheimniß übrig bleibt. Sie erwähnen keinen Namen in dem Briefe, aber Miß Fairlie weiß, daß die Person, von der Sie schreiben, Sir Percival Glyde —"

Im Augenblick, da ich diesen Namen aussprach, sprang sie vom Boden auf und stieß einen Schrei aus, der über den Kirchhof erschallend mir vor Schrecken das Herz im Leibe beben machte. Der finstere, häßliche Ausdruck, der eben ihr Gesicht verlassen hatte, trat noch einmal mit doppelter, dreifacher Stärke auf dasselbe. Der Aufschrei bei dem Namen, der erneuerte Blick des Hasses und der Furcht, welcher alsbald folgte, verrieth Alles. Nicht der geringste Zweifel blieb jetzt mehr. Ihre Mutter war schuldlos an ihrer Einsperrung in einer Irrenanstalt. Ein Mann hatte sie dort in Verwahrung gebracht — und dieser Mann war Sir Percival Glyde.

Der Schrei war auch zu andern Ohren, als den meinigen gedrungen. Von der einen Seite hörte ich die Thüre von des Todtengräbers Hütte öffnen; auf der andern hörte ich die Stimme ihrer Begleiterin, der Frau in dem Shawl, der Frau, von welcher sie als Mrs. Clements gesprochen hatte.

„Ich komme! ich komme!" rief die Stimme hinter der Gruppe der Zwergbäume hervor.

Noch ein Augenblick, und Mrs. Clements kam eilig zum Vorschein.

„Wer sind Sie?" rief sie, mich entschlossen an=

schauend, als sie ihren Fuß auf den Trittstein setzte. „Wie unterstehen Sie sich, ein armes, hülfloses Weib, gleich diesem, zu erschrecken?"

Sie stand an Anna Catherick's Seite und hatte ihren Arm um sie geschlagen, ehe ich eine Antwort geben konnte.

„Was ist Dir, mein Kind?" sagte sie, „was hat er Dir gethan?"

„Nichts," antwortete das arme Geschöpf. „Nichts; ich bin nur erschrocken."

Mrs. Clements wandte sich wieder mit furchtloser Entrüstung, die ich an ihr achtete, gegen mich.

„Ich würde mich herzlich vor mir selbst schämen, wenn ich diesen zornigen Blick verdiente," sagte ich. „Aber ich verdiene ihn nicht. Ich habe sie unglücklicher Weise geängstigt, ohne es zu wollen. Es ist nicht das erste Mal, daß sie mich sieht. Fragen Sie selbst, und sie wird es Ihnen sagen, daß ich nicht im Stande bin, absichtlich ihr oder irgend einer Frau ein Leid anzuthun."

Ich sprach deutlich, so daß Anna Catherick mich hören und verstehen konnte: und ich sah, daß sie die Worte und deren Sinn begriffen hatte.

„Ja, ja," sagte sie; „er war einst gut gegen mich; er half mir —" Sie flüsterte die weitern Worte ihrer Freundin in's Ohr.

„Sonderbar, in der That!" erwiederte Mrs. Clements mit verwirrtem Blick. „Doch ändert das die Sache ganz und gar. Es thut mir leid, Sie so rauh angefahren zu haben, Sir; aber Sie müssen gestehen, daß für Jemand, der von der Sache Nichts verstand, der Schein sehr verdächtig war. Es ist

mehr ein Fehler von mir, als von Ihnen, daß ich ihren Grillen nachgebe und sie an einem Ort, wie dieser hier, allein lasse. Komm', mein Kind, — komm' jetzt nach Hause."

Ich dachte, die gute Frau sei etwas unruhig bei der Aussicht auf den Heimweg, und erbot mich, mit ihnen zu gehen, bis sie ihr Haus zu Gesicht bekämen. Mrs. Clements dankte mir höflich und lehnte es ab. Sie drückte die Ueberzeugung aus, sie würden Jemand von den Taglöhnern der Farm treffen, sobald sie zu dem Moor gelangen.

„Vergeben Sie mir, wenn Sie können," sagte ich zu Anna Catherick, als dieselbe ihrer Freundin Arm nahm, um wegzugehen. So unschuldig ich mich der Absicht wußte, sie in Aufregung und Schrecken zu versetzen, so schnitt es mir doch in's Herz, als ich in das arme, blasse, ängstliche Gesicht schaute.

„Ich will es versuchen," antwortete sie. „Aber Sie wissen zu viel; ich fürchte, Sie werden mich jetzt immer erschrecken."

Mrs. Clements blickte mich an und schüttelte mitleidig den Kopf.

„Gute Nacht, Sir," sagte sie. „Sie konnten Nichts dafür, ich weiß es, aber es wäre mir doch lieber, sie hätten mich erschreckt, und nicht diese."

Sie machten einige Schritte vorwärts. Ich dachte, sie hätten mich verlassen; aber Anna hielt plötzlich an und riß sich von ihrer Freundin los.

„Warten Sie ein Bischen," sagte sie. „Ich muß Abschied nehmen."

Sie kehrte zu dem Grab zurück, faßte mit beiden Händen zärtlich das Marmorkreuz und küßte es.

„Es ist mir jetzt besser,“ seufzte sie, mich ruhig anblickend. „Ich vergebe Ihnen.“

Sie schloß sich ihrer Begleiterin wieder an, und sie verließen den Begräbnißplatz. Ich sah sie an der Kirche Halt machen und mit der Frau des Todtengräbers sprechen, welche aus der Hütte gekommen war und in der Ferne, uns beobachtend, gewartet hatte. Dann schlugen sie den Weg ein, welcher nach dem Moor führte. Ich sah Anna Catherick nach, bis sie verschwand, bis jede Spur von ihr in der Dämmerung sich verlor — sah ihr nach so ängstlich und sorgenvoll, als ob es das Letzte wäre, was ich in dieser mühseligen Welt von der weißen Frau erblicken sollte.

XIV.

Eine halbe Stunde später war ich zu Hause und unterrichtete Miß Halcombe von Allem, was geschehen war. Sie hörte mir von Anfang bis zu Ende mit beharrlicher, schweigender Aufmerksamkeit zu, was bei einer Frau ihres Temperaments und Characters zum deutlichsten Beweise dienen konnte, wie ernst sie den Inhalt meiner Erzählung aufnahm.

„Es ahnt mir Schlimmes,“ war Alles, was sie sagte, als ich geendet hatte. „Es ahnt mir gar Schlimmes in der Zukunft.“

„Die Zukunft,“ fiel ich ein, „mag sich nach dem Gebrauch gestalten, den wir von der Gegenwart machen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Anna

Catherick bereitwilliger und mit geringerer Zurückhaltung zu einer Frau sprechen wird, als sie zu mir gesprochen hat. Wenn Miß Fairlie —"

„Daran ist nicht einen Augenblick zu denken," unterbrach mich Miß Halcombe in ihrer entschiedensten Weise.

„So lassen Sie sich bemerken," fuhr ich fort, „daß Sie selbst Anna Catherick sehen und Alles thun sollten, um deren Zutrauen zu gewinnen. Ich meinestheils zittere vor dem Gedanken, das arme Geschöpf zum zweiten Mal zu beunruhigen, wie es unglücklicher Weise schon durch mich geschehen ist. Haben Sie Etwas dagegen, mich morgen nach dem Meierhofe zu begleiten?"

„Durchaus nicht. Ich will überall hingehen und Alles thun, wenn es zu Laura's Bestem dient. Wie sagen Sie, hieß der Ort?"

„Sie müssen ihn recht gut kennen. Er heißt Todd's Corner."

„Allerdings. Todd's Corner ist einer von Mr. Fairlie's Pachthöfen. Unser Milchmädchen ist des Farmers zweite Tochter. Sie geht täglich zwischen unserem Hause und ihres Vaters Farm hin und her; und sie hat vielleicht irgend Etwas gehört oder gesehen, dessen Kenntniß uns von Nutzen sein kann. Soll ich auf der Stelle mich darüber vergewissern, ob sie unten ist?"

Sie klingelte und schickte den Diener mit der Botschaft ab. Er kehrte mit der Meldung zurück, das Milchmädchen sei auf der Farm. Sie war seit den letzten drei Tagen nicht dort gewesen, und die Wirthschafterin hatte ihr die Erlaubniß gegeben,

diesen Abend auf eine oder zwei Stunden nach Hause zu gehen.

„Ich kann morgen mit ihr sprechen," sagte Miß Halcombe, als der Diener das Zimmer wieder verlassen hatte. „Inzwischen setzen Sie mich völlig in's Klare über den Zweck, der durch meine Besprechung mit Anna Catherick zu erreichen ist. Haben Sie in Ihrem Innern gar keinen Zweifel, daß die Person, welche deren Verwahrung in der Irrenanstalt veranlaßte, Sir Percival Glyde war?"

„Da ist nicht der Schatten eines Zweifels möglich. Das einzige Geheimniß, das noch zu enthüllen bleibt, ist der Beweggrund dazu. Bei einem Blick auf die große Verschiedenheit zwischen seiner und ihrer Lebensstellung, welche jeden Gedanken selbst an die entfernteste Verwandtschaft zwischen ihnen auszuschließen scheint, ist es von der äußersten Wichtigkeit — selbst angenommen, eine solche Verwahrung sei wirklich von Nöthen gewesen — zu erfahren, warum er der Mann war, welcher die ernste Verantwortlichkeit für ihre Einsperrung auf sich nahm —"

„In einer Privat-Irrenanstalt, sagten Sie, wie mir dünkt?"

„Ja, in einer Privat-Anstalt, wo eine Summe Geldes, wie sie Jemand, der arm ist, nicht aufzubringen vermöchte, für die Festhaltung derselben als Patientin bezahlt worden sein mußte."

„Ich sehe, wo der Zweifel liegt, Mr. Hartright, und ich verspreche Ihnen, die Sache soll in's Klare gesetzt werden, ob nun Anna Catherick uns morgen hiezu behülflich ist, oder nicht. Sir Percival Glyde soll nicht lang in diesem Hause sein, ohne Mr.

Gilmore und mir Beruhigung zu geben. Meiner Schwester Zukunft ist mir die theuerste Sorge im Leben; und ich habe Einfluß genug über sie, um in Fällen, wo es sich um ihre Verheirathung handelt, ein entscheidendes Wort mitzusprechen."

Wir trennten uns für die Nacht.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen stellte sich ein Hinderniß, welches mir unter den Begebenheiten des vorigen Abends ganz aus dem Sinn gekommen war, unserem Vorhaben, sogleich nach der Farm zu gehen, in den Weg. Dieß war mein letzter Tag zu Limmeridgehouse, und somit trat die Nothwendigkeit ein, sobald die Post kam, Miß Halcombe's Rath zu befolgen und Mr. Fairlie um die Erlaubniß zu bitten, in Betracht eines unvorhergesehenen Ereignisses, das meine Rückkehr nach London erforderte, die übernommene Verpflichtung um einen Monat abzukürzen.

Zum Glück für die Glaubwürdigkeit dieser Entschuldigung, soweit es den äußern Schein betraf, brachte mir die Post diesen Morgen zwei Briefe von Londoner Freunden. Ich nahm sie sogleich auf mein Zimmer und schickte einen Diener mit einer Botschaft an Mr. Fairlie, indem ich fragen ließ, wenn ich ihn in Geschäftssachen sprechen könnte.

Ich erwartete die Rückkehr des Dieners, ohne die geringste Besorgniß wegen der Art und Weise, wie sein Herr meine Mittheilung aufnehmen würde. Mit oder ohne Mr. Fairlie's Erlaubniß, ich mußte gehen. Das Bewußtsein, nunmehr den ersten Schritt auf der traurigen Reise gemacht zu haben, welche hinfort mein Leben von dem Miß Fairlie's scheiden

sollte, schien mein Gefühl für jede damit zusammenhängende Rücksicht abgestumpft zu haben. Ich hatte meinen empfindlichen Bettlerstolz abgethan; ich hatte alle meine kleinen Künstlereitelkeiten abgethan. Keine Grobheit Mr. Fairlie's, wenn es ihm einfiel, grob zu sein, konnte mich mehr verwunden.

Der Diener kehrte mit einer Botschaft zurück, welche mir nicht unerwartet kam. Mr. Fairlie bedauerte, daß der Zustand seiner Gesundheit, besonders an diesem Morgen, ihm jede Hoffnung auf das Vergnügen, mich zu empfangen, raube. Er bat mich also, seine Entschuldigung zu genehmigen und ihm gefälligst, was ich zu sagen hätte, brieflich mitzutheilen. Aehnliche Kunde war mir in verschiedenen Zwischenräumen während meines dreimonatlichen Aufenthaltes in seinem Hause zugekommen. Diese ganze Zeit aber hatte Mr. Fairlie sich „meines Besitzes" erfreut, aber sich nie so wohl befunden, um mich ein zweites Mal zu sehen. Der Diener überbrachte jeden Pack Zeichnungen, den ich aufgezogen und restaurirt hatte, seinem Herrn, nebst Vermeldung meines „Respects" und kehrte stets leerer Hand mit Mr. Fairlie's „Komplimenten", „bestem Danke" und „aufrichtigem Bedauern", daß seine Gesundheitsumstände ihm noch immer die Nothwendigkeit auferlegen, sich einsiedlerisch auf seinem Zimmer einzuschließen, zurück. Ein befriedigenderes Uebereinkommen beiderseits hätte sich nicht wohl treffen lassen. Es wäre schwer zu entscheiden gewesen, welcher von uns unter den gegebenen Verhältnissen Mr. Fairlie's gefälligen Nervenaffectionen sich zu größerem Danke verpflichtet fühlte.

Ich setzte mich nieder, um den Brief zu schreiben, worin ich mich so höflich, klar und kurz als möglich ausdrückte. Mr. Fairlie beeilte sich nicht mit seiner Erwiederung. Fast eine Stunde verfloß, ehe die Antwort in meine Hände gelangte. Sie war sehr sauber und regelmäßig mit violettfarbiger Tinte auf Notenpapier, so glatt wie Elfenbein und beinahe so dick wie Kartenpapier, geschrieben und lautete foldermaßen:

„Mr. Fairlie empfiehlt sich Mr. Hartright. Mr. Fairlie ist durch Mr. Hartright's Mittheilung mehr überrascht und in seinen Erwartungen getäuscht (bei seinen gegenwärtigen Gesundheitsumständen), als er sagen kann. Mr. Fairlie ist kein Geschäftsmann, aber er hat seinen Hausmeister, der es ist, zu Rath gezogen, und dieser bestätigt Mr. Fairlie's Meinung, daß Mr. Hartright's Bitte um die Erlaubniß, seine übernommene Verpflichtung zu brechen, sich durch keine Nothwendigkeit, es müßte denn etwa ein Fall von Leben und Sterben sein, rechtfertigen läßt. Wenn das Gefühl der Hochschätzung für Kunst und deren ausübende Jünger, welches zu cultiviren der Trost und das Glück von Mr. Fairlie's leidensvollem Dasein ist, sich so leicht erschüttern ließe, so hätte Mr. Hartright's gegenwärtiges Verfahren unfehlbar diese Wirkung gehabt. Sie ist nicht eingetreten — außer in Bezugnahme auf Mr. Hartright selbst.

„Nachdem er somit seine Meinung festgestellt hat — d. h. soweit sein heftiges Nervenleiden ihm irgend gestattet, Etwas festzustellen — hat

Mr. Fairlie nur noch seinen Entscheid in Betreff der höchst unregelmäßigen, ihm gemachten Mittheilung beizufügen. Da vollkommene Ruhe des Körpers und Geistes von höchster Wichtigkeit in diesem Fall ist, so wird Mr. Fairlie es Mr. Hartright nicht gestatten, diese Ruhe dadurch, daß er unter Umständen von wesentlich nach beiden Seiten aufreizender Natur in dem Hause verbleibe, zu stören; demgemäß entsagt Mr. Fairlie seinem Recht der Weigerung einzig in Rücksicht auf die Erhaltung seiner eigenen Ruhe und thut Mr. Hartright kund, daß er gehen kann.'"

Ich faltete den Brief wieder zusammen und legte ihn mit meinen andern Papieren bei Seite. Es war eine Zeit gewesen, wo ich denselben als eine Beschimpfung angesehen hätte; jetzt nahm ich ihn auf als eine schriftliche Entlassung aus einem Dienste. Er schwand mir aus dem Sinn, ja beinahe aus dem Gedächtniß, als ich in das Frühstückzimmer hinabstieg und Miß Halcombe meine Bereitwilligkeit erklärte, mit ihr nach dem Pachthofe zu gehen.

„Hat Mr. Fairlie Ihnen eine befriedigende Antwort gegeben?" fragte sie, als wir das Haus verließen.

„Er hat mir die Erlaubniß gegeben, zu gehen, Miß Halcombe."

Sie blickte schnell zu mir auf; und dann nahm sie, zum ersten Mal, seitdem ich sie kannte, aus eigenem Antrieb meinen Arm. Keine Worte hätten es so zart auszudrücken vermocht, daß sie verstände, wie mir die Erlaubniß, meine Anstellung zu verlassen, bewilligt worden war, und daß sie mir ihre

Theilnahme, nicht als die Höhere an Rang, sondern als meine Freundin kund gäbe. Des Mannes grober Brief hatte keinen Eindruck auf mich gemacht, aber die besänftigende Freundlichkeit der Frau ging mir tief zu Herzen.

Auf unserem Weg nach der Farm machten wir mit einander aus, daß Miß Halcombe allein in das Haus ginge, und ich außen, innerhalb Gehörweite, warten sollte. Wir entschlossen uns zu diesem Verfahren, aus Besorgniß, meine Gegenwart möchte nach dem, was vergangenen Abend auf dem Kirchhof geschehen war, Anna Catherick's nervöse Angst erneuern und sie noch dazu mißtrauisch gegen die Annäherung einer ihr fremden Dame machen. Miß Halcombe verließ mich in der Absicht, zuerst mit des Farmers Frau (von deren freundlicher Geneigtheit, ihr auf jede Weise behülflich zu sein, sie völlig überzeugt war) zu sprechen, während ich in der unmittelbaren Nachbarschaft des Hauses wartete. Ich hatte mich ganz darauf gefaßt gemacht, eine Zeit lang allein zu bleiben. Zu meiner Ueberraschung waren aber kaum über fünf Minuten vergangen, als Miß Halcombe zurückkehrte.

„Weigert sich Anna Catherick, Sie zu sehen?" fragte ich erstaunt.

„Anna Catherick ist fort," antwortete Miß Halcombe.

„Fort!"

„Fort, mit Mrs. Clements. Sie haben beide heute Morgen um acht Uhr den Pachthof verlassen."

„Ich konnte Nichts sagen — ich konnte nur

fühlen, daß unsere letzte Aussicht auf Entdeckung mit ihnen davon gegangen war.

„Alles, was Mrs. Todd von ihren Gästen weiß, ist mir bekannt," fuhr Miß Halcombe fort, „und es läßt mich gleich ihr im Dunkeln. Beide kamen vorige Nacht wohlbehalten nach Hause, nachdem sie sich von Ihnen getrennt hatten, und brachten einen Theil des Abends wie gewöhnlich noch in Mr. Todd's Familie zu. Gerade vor dem Abendessen jedoch setzte Anna Catherick Alle dadurch in Schrecken, daß sie plötzlich in Ohnmacht sank. Sie hatte einen ähnlichen Anfall, aber von minder beunruhigender Art, am Tage ihrer Ankunft auf dem Pachthof gehabt; und Mrs. Todd hatte denselben damit in Verbindung gebracht, daß sie gerade damals Etwas in unserem Localblatt las, welches auf den Tische gelegen und eine oder zwei Minuten zuvor von derselben in die Hand genommen worden war."

„Weiß Mrs. Todd, was für eine besondere Stelle in der Zeitung sie so sehr afficirte?" fragte ich.

„Nein," erwiederte Miß Halcombe. „Sie hatte das Blatt durchgesehen und Nichts von aufregender Art darin gefunden. Ich bat jedoch, auch einen Blick hineinwerfen zu dürfen, und schon auf der ersten Seite, die ich umschlug, wurde mir ersichtlich, daß der Herausgeber seinen geringen Vorrath von Neuigkeiten durch Beziehung auf unsere Familienangelegenheiten bereichert und unter seinen übrigen Ankündigungen, die den Londoner Zeitungen von Heirathen in der vornehmen Welt entnommen worden waren, meiner Schwester Verlöbniß zur Oeffentlichkeit gebracht hatte. Ich gelangte so-

gleich zu dem Schluß, daß dieß der Artikel wäre, welcher auf Anna Catherick einen so seltsamen Eindruck gemacht hatte, und glaubte darin auch den Ursprung des Briefes, welchen sie gestern in unser Haus sandte, zu erkennen."

„Ueber Beides kann kein Zweifel sein. Aber was hörten Sie bezüglich des zweiten Anfalls von Ohnmacht gestern Abend?"

„Nichts. Die Ursache davon ist ein vollkommenes Geheimniß. Keine fremde Person befand sich im Zimmer. Der einzige Besuch war unser Milchmädchen, wie ich Ihnen schon sagte, eine von Mrs. Todd's Töchtern; und die Unterhaltung drehte sich nur um die gewöhnlichen Klatschereien über Localaffairen. Plötzlich hörte man sie laut aufschreien, und sah, wie sie tödtlich erbleichte, scheinbar ohne den geringsten Grund. Mrs. Todd und Mrs. Clements brachten sie die Treppe hinauf, und Mrs. Clements blieb bei ihr. Man hörte sie noch lang über die Zeit des gewöhnlichen Schlafengehens hinaus mit einander reden; und diesen Morgen frühe nahm Mrs. Clements des Pächters Frau beiseite und versetzte sie durch die Nachricht von ihrer alsbaldigen Abreise in unaussprechliches Erstaunen. Die einzige Erklärung, welche Mrs. Todd von ihrem Gast herausbringen konnte, ging dahin, daß sich Etwas ereignet hätte, was zwar ganz außer aller Schuld der Bewohner des Pachthofes läge, aber dennoch so weit von ernster Natur wäre, um Anna Catherick zu bestimmen, Limmeridge unmittelbar zu verlassen. Es war ganz vergeblich, weiter in Mrs. Clements zu dringen. Sie schüttelte nur den Kopf

und erklärte, sie müßte um Anna's willen dringend bitten, sie mit weitern Fragen zu verschonen. Alles, was sie, offenbar selbst in einem Zustande lebhafter Aufregung, wiederholen konnte, war, daß Anna abreisen, daß sie mit derselben gehen, und daß der Bestimmungsort, wohin sich beide zurückzögen, für Jedermann ein Geheimniß bleiben müßte. Ich verschone Sie mit dem Bericht von Mrs. Todd's gastfreundlichen Gegenbemerkungen und Einwendungen. Sie endeten damit, daß man beide nach der nächsten Station, über drei Stunden von hier, führte. Mrs. Todd setzte ihnen unterwegs noch hart zu, sie zu einer deutlichern Erklärung zu bringen, aber ohne Erfolg. Sie ließ dieselben vor dem Bahnhofe absteigen, so gekränkt und beleidigt durch deren plötzliche, fast rücksichtslose Abreise und die unfreundliche Weigerung auch des geringsten Vertrauens zu ihr, daß sie zornig wieder abfuhr, ohne sich nur zu einigen Abschiedsworten Zeit zu nehmen. Das ist genau Alles, was stattgefunden hat. Forschen Sie nun in Ihrem eigenen Gedächtniß, Mr. Hartright, und sagen Sie mir, ob Etwas gestern Abend auf dem Kirchhof vorgefallen ist, was die heute Morgen erfolgte außerordentliche Abreise der beiden Frauen erklären kann?"

„Ich möchte gern zuerst, Miß Halcombe, die plötzliche, für die Bewohner des Pachthofs so beunruhigende Veränderung erklären, die mit Anna Catherick vorging, Stunden lang, nachdem wir uns getrennt hatten und Zeit genug verflossen war, um jede heftige, unglücklicher Weise von mir verursachte Erregung zu beschwichtigen. Haben Sie sich nicht genauer darnach erkundigt, wovon gerade im Zim-

mer die Rede war, als sie von einer Ohnmacht befallen wurde?"

„Ja. Aber Mrs. Todd scheint ihre Aufmerksamkeit zwischen den Haushaltungsgeschäften und dem Gespräch in dem Wohnzimmer des Pachthofs getheilt zu haben. Sie konnte mir nur sagen, daß es sich ‚eben um Neuigkeiten' handelte, womit sie wohl meinte, daß sie alle wie gewöhnlich über Dieß und Jenes redeten."

„Das Gedächtniß des Milchmädchens mag besser sein, als das ihrer Mutter," sagte ich. „Es wird gut sein, wenn Sie mit dem Mädchen sprechen, Miß Halcombe, sobald wir nach Hause kommen."

Mein Vorschlag wurde im Augenblick unserer Rückkehr in Vollzug gesetzt. Miß Halcombe führte mich nach den Gesindestuben, und wir fanden das Mädchen in der Milchkammer, die Aermel bis an die Schultern aufgeschlagen, eine große Milchpfanne reinigend und wohlgemuth zu ihrer Arbeit singend.

„Ich habe diesen Herrn hieher gebracht, Hanna, um Deine Milchkammer zu sehen," sagte Miß Halcombe. „Sie gehört zu den Merkwürdigkeiten im Hause und macht Dir immerdar Ehre."

Das Mädchen erröthete, machte einen Knix und meinte, sie thäte stets ihr Möglichstes, um Alles sauber und nett zu halten.

„Wir kommen gerade von Deines Vaters Hause," fuhr Miß Halcombe fort. „Du bist gestern Abend dort gewesen, höre ich, und fandest Besuch daheim?"

„Ja, Miß."

„Eine der Frauen wurde unwohl und fiel in Ohnmacht, erzählte man mir. Ich denke, es wurde

Nichts gesagt oder gethan, was sie erschrecken konnte? Ihr habt doch nicht von etwas Grausigem gesprochen, wie?"

„O nein, Miß!" antwortete das Mädchen lachend. „Wir sprachen nur von Neuigkeiten."

„Deine Schwestern erzählten Dir die Neuigkeiten von Todd's Corner, stelle ich mir vor."

„Ja, Miß."

„Und Du erzähltest ihnen die Neuigkeiten von Limmeridgehouse."

„Ja, Miß. Ich weiß gewiß, daß Nichts gesagt wurde, was das arme Ding erschrecken konnte, denn ich war es, die gerade sprach, als sie unwohl wurde. Es hat mich sehr alterirt, Miß, als ich es sah, da ich selbst noch nie in Ohnmacht gefallen bin."

Ehe weitere Fragen an sie gerichtet werden konnten, wurde sie abgerufen, um einen Korb Eier an der Thüre der Milchkammer in Empfang zu nehmen. Als sie uns verließ, flüsterte ich Miß Halcombe zu:

„Fragen Sie, ob sie vorige Nacht des Besuchs erwähnte, der zu Limmeridgehouse erwartet wurde."

Miß Halcombe bedeutete mir durch einen Blick, daß sie verstand, und stellte also ihre Frage, sobald das Milchmädchen zu uns zurückkehrte.

„O ja, Miß; ich erwähnte desselben," sagte das Mädchen einfach. „Die ankommenden Gäste und der Vorfall mit der schedigen Kuh waren alle die Neuigkeiten, welche ich nach der Farm zu bringen hatte."

„Hast Du Namen erwähnt? Hast Du ihnen

erzählt, daß Sir Percival Glyde am Montag erwartet werde?"

„Ja, Miß — ich habe davon geredet, daß Sir Percival Glyde komme. Ich hoffe, es war nichts Schlimmes daran; ich hoffe, ich habe kein Unrecht gethan."

„O, gewiß nicht. Kommen Sie, Mr. Hartright; Hanna wird sonst denken, wir seien ihr hinderlich, wenn wir sie länger bei ihrer Arbeit unterbrechen."

Wir blieben stehen und sahen einander an, sobald wir wieder allein waren.

„Bleibt jetzt noch ein Zweifel in Ihrem Geiste, Miß Halcombe?"

„Sir Percival Glyde soll diesen Zweifel beseitigen, Mr. Hartright — oder Laura wird niemals sein Weib."

XV.

Als wir nach der Vorderseite des Hauses umbogen, sahen wir einen Einspänner von der Eisenbahn her durch die Allee auf uns zukommen. Miß Halcombe wartete unter der Hausthüre, bis derselbe anfuhr, und eilte dann herbei, um einem alten Herrn die Hand zu drücken, welcher im Augenblick, da der Tritt niedergelassen wurde, heraussprang. Mr. Gilmore war angekommen.

Ich betrachtete ihn, als wir einander vorgestellt wurden, mit einem Interesse und einer Neugierde, welche ich kaum verbergen konnte. Der alte Mann sollte in Limmeridgehouse bleiben, nachdem ich es verlassen hatte; er sollte Sir Percival Glyde's Er-

klärung hören und Miß Halcombe den Beistand seiner Erfahrung zur Bildung ihres eigenen Urtheils leihen; er sollte warten, bis die Frage wegen der Heirath geordnet war, und seine Hand sollte, wenn diese Frage bejahend ausfiel, den Contract aufsetzen, wodurch Miß Fairlie unwiderruflich an ihre Verpflichtung gebunden wurde. Selbst damals, da ich noch Nichts wußte im Vergleich mit dem, was ich nunmehr weiß, blickte ich auf den Rechtsanwalt der Familie mit einem Interesse, welches ich noch niemals in Gegenwart eines lebenden Menschen, der mir völlig fremd war, empfunden hatte.

Nach seiner äußern Erscheinung war Mr. Gilmore das gerade Gegentheil der gewöhnlichen Vorstellung, die man sich von einem alten Advokaten macht. Seine Gesichtsfarbe war blühend; sein weißes Haar ziemlich lang und sorgfältig gekämmt; sein schwarzer Rock, seine Weste und Beinkleider saßen ihm äußerst nett; seine weiße Cravatte war pünktlich geknüpft, und seine lavendelfarbigen Ziegenleder-Handschuhe hätten die Hände eines fashionablen Geistlichen ohne Furcht und Tadel schmücken können. Seine Manieren fielen angenehm auf durch die formelle Grazie und den Schliff der alten Schule der Höflichkeit, und erhielten noch eine erhöhte Bedeutung durch die belebende Schärfe und Gewandtheit eines Mannes, dessen Geschäft im Leben ihm die Nothwendigkeit auferlegt, seine geistigen Fähigkeiten in gutem, thätigen Zustande zu erhalten. Ein sanguinisches Temperament und schöne Aussichten für den Anfang; eine lange, darauf folgende Laufbahn respectabeln und behaglichen Wohlstands; ein hei-

teres, emsiges, in weiten Kreisen geachtetes Alter — dieß waren die allgemeinen Eindrücke, welche meine erste Begegnung mit Mr. Gilmore in mir zurückließ; und es ist nicht mehr als billig, beizufügen, daß die Kenntniß, zu welcher ich durch spätere und bessere Erfahrung gelangte, nur dazu diente, dieselben zu bestärken.

Ich ließ den alten Herrn und Miß Halcombe mit einander in das Haus treten, um sich ungestört durch die Gegenwart eines Fremden, der ihnen Zwang auferlegt hätte, über Familienangelegenheiten besprechen zu können. Sie schritten durch die Vorhalle nach dem Gesellschaftszimmer, und ich stieg wieder die Stufen hinab, um im Garten allein herumzuwandern.

Meine Stunden waren zu Limmeridgehouse gezählt; meine Abreise am nächsten Morgen war unwiderruflich festgesetzt; mein Antheil an der Nachforschung, welche der anonyme Brief nothwendig gemacht hatte, war zu Ende. Niemand als mir selbst konnte ein Leid angethan werden, wenn ich meinem Herzen für die kurze, mir noch bleibende Zeit wieder gestattete, an der kalten grausamen Zurückhaltung, welche die Nothwendigkeit ihm auferlegt hatte, etwas nachzulassen, und den Scenen Lebewohl sagte, welche mit dem kurzen Traum meines Glücks und meiner Liebe vergesellschaftet waren.

Ich wandte mich instinktartig nach dem Gang unter dem Fenster meines Arbeitszimmers, wo ich sie am Abend zuvor mit ihrem kleinen Hunde gesehen hatte, und folgte dem Pfad, der von ihren lieben Füßen so oft betreten worden war, bis ich

zu dem Thürchen gelangte, das in ihren Rosengarten führte. Der kahle Winter hatte jetzt sein düsteres Gewand darüber ausgebreitet. Die Blumen, welche sie mich nach ihren Namen zu unterscheiden gelehrt hatte, die Blumen, nach welchen ich sie zu malen gelehrt hatte, waren dahin; und die winzigen Wegchen, welche zwischen den Beeten hin- und herführten, waren bereits feucht und grau. Ich ging weiter nach der Baumallee, wo wir den warmen Duft der Augustabende eingeathmet hatten, wo wir mit einander die unzähligen Licht- und Schattencombinationen, die scheckig über den Boden zu unseren Füßen dahinfuhren, bewundert hatten. Die Blätter fielen um mich her von den ächzenden Zweigen, und der tellurische Wechsel in der Atmosphäre durchfröstelte mich bis auf das Mark. Ein wenig weiter, und ich befand mich außerhalb der unmittelbar zum Hause gehörigen Ländereien und folgte dem Feldwege, der in sanften Windungen bis zu dem nächsten Hügel emporführte. Die alten gefällten Bäume am Weg, auf welchen wir ausgeruht hatten, waren vom Regen wie aufgeschwollen, und die Büschel von Farnkraut und Gras, die ich für sie gezeichnet hatte, wie sie sich gleichsam an die rohe Steinmauer vor uns anschmiegten, standen jetzt in einer Wasserpfütze, die sich um ein Eiland schmutzigen Unkrauts angesammelt hatte. Ich erreichte die Spitze des Hügels und hatte jetzt die Aussicht vor mir, welche in glücklichen Tagen so oft ein Gegenstand der Bewunderung für mich gewesen war. Jetzt erschien sie kalt und öde — es war nicht mehr die Aussicht, die ich im Gedächtniß hatte. Der Sonnen-

schein ihrer Gegenwart war mir fern; der Reiz ihrer Stimme flüsterte nicht mehr zu meinem Ohr. Sie hatte mit mir auf der Stelle, von welcher ich jetzt hinabschaute, von ihrem Vater gesprochen, dem letzten Verwandten, der ihr geblieben war; mir erzählt, wie zärtlich sie einander geliebt hatten, und wie sehr sie ihn noch immer vermißte, wenn sie gewisse Zimmer im Hause betrat und vergessene Beschäftigungen und Unterhaltungen wieder aufnahm, bei welchen er mitbetheiligt gewesen. War die Aussicht, die sich mir damals dargeboten hatte, als ich auf jene Worte horchte, noch die Aussicht, die ich jetzt vor mir hatte, da ich allein auf der Hügelspitze stand? Ich kehrte um und verließ sie; mein Weg wand sich wieder hinab, über das Moor und um die Sandhügel herum nach dem Strand. Die weiße tobende Brandung war noch da, und die mannigfache Herrlichkeit der hüpfenden Wellen — aber wo war der Platz, wo sie einst flüchtige Figuren mit dem Sonnenschirm in den Sand gezeichnet hatte; der Platz, wo wir bei einander gesessen waren, während sie mit mir über mich selbst und meine Heimath plauderte, während sie nach Frauenart bis ins kleinste Detail über meine Mutter und Schwester sich erkundigte und in aller Unschuld einmal zu wissen wünschte, ob ich meine einsame Wohnung je verlassen und eine Frau und ein eigenes Haus haben würde? Wind und Wetter hatten längst jede Spur von ihr, die sie in jenen Zeichen auf dem Sand zurückgelassen hatte, verwischt. Ich schaute über die weite eintönige Fläche der See hinaus, und die Stelle, wo wir beide die sonnigen Stunden vertändelt hat-

ten, war für mich verloren, als ob ich sie niemals gekannt hätte, für mich so unheimlich, als stände ich bereits an einer fremden Küste.

Das leere Stillschweigen auf dem Strande griff mir kalt ans Herz. Ich kehrte zu dem Hause und dem Garten zurück, wo Spuren genug zurückgeblieben waren, um bei jeder Wendung von ihr zu sprechen.

Auf dem westlichen Terrassengang traf ich Mr. Gilmore. Er suchte mich augenscheinlich, denn er beschleunigte seine Schritte, als wir einander ansichtig wurden. Der Zustand meines Gemüths paßte wenig für die Gesellschaft mit einem Fremden. Aber die Begegnung war unvermeidlich, und ich beschloß, mich so gut als möglich darein zu ergeben.

„Sie sind gerade die Person, die ich zu sehen wünschte,“ sagte der alte Herr. „Ich habe Ihnen zwei Worte zu sagen, mein werther Sir, und wenn Sie Nichts dagegen einzuwenden haben, will ich die gegenwärtige Gelegenheit benützen. Um gleich auf die Sache selbst einzugehen, so hat Miß Halcombe mit mir über Familienangelegenheiten — Dinge, welche eben mich hieher zu kommen veranlaßten — gesprochen, und im Laufe der Unterredung kam sie natürlich auch auf den unangenehmen Vorfall mit dem anonymen Briefe und auf den Antheil, den Sie auf eine höchst achtbare und geeignete Weise bisher an der Sache genommen haben. Dieser Antheil gibt Ihnen, wie ich vollkommen verstehe, ein, sonst wohl kaum mögliches Interesse daran, zu erfahren, daß die künftige Leitung der von Ihnen begonnenen Nachforschungen in sichere Hände gelegt

werden soll. Mein werther Sir, beruhigen Sie sich vollkommen über diesen Punkt — sie werden in meine Hände gelegt werden."

„Sie sind, Mr. Gilmore, nach jeder Hinsicht viel tauglicher, in der Sache zu rathen und zu handeln, als ich. Ist es eine Unbescheidenheit meinerseits, zu fragen, ob Sie sich über das einzuhaltende Verfahren schon entschieden haben?"

„So weit eine Entscheidung möglich, Mr. Hartright, ist es allerdings geschehen. Ich gedenke eine Abschrift von dem Briefe, begleitet von einer Angabe der darauf bezüglichen Umstände, an Sir Percival Glyde's Rechtsanwalt in London, mit welchem ich ein wenig bekannt bin, zu schicken. Den Brief selbst werde ich hier behalten, um ihn Sir Percival gleich nach seiner Ankunft zu zeigen. Für Auffindung der Spur von den beiden Frauen habe ich bereits Vorsorge getroffen; indem ich einen von Mr. Fairlie's Dienern — eine vertraute Person — nach dem Bahnhof sandte, um Erkundigungen einzuziehen: der Mann hat sein Geld und seine Anweisungen und wird den Frauen folgen, für den Fall, daß er einen Fingerzeig erhält. Dieß ist Alles, was sich bis zu Sir Percivals Ankunft am Montag thun läßt. Ich für meine Person zweifle nicht, daß er bereitwillig jede Erklärung, welche von einem Gentleman und einem Mann von Ehre zu erwarten ist, geben wird. Sir Percival steht sehr hoch, Sir — eine hervorragende Stellung, ein Ruf, über Verdacht erhaben — ich bin wegen der Ergebnisse ganz beruhigt; ganz beruhigt, ich kann Sie das mit Freuden versichern. Dinge dieser Art kommen beständig in mei-

ner Erfahrung vor. Anonyme Briefe — eine unglückliche Frau — trauriger Stand der Gesellschaft. Ich läugne nicht, daß hier ganz eigenthümliche Verwicklungen vorliegen; aber der Fall an sich ist höchst unglücklicher Weise alltäglich — alltäglich."

„Ich bedaure sehr, Mr. Gilmore, Ihnen erklären zu müssen, daß ich von der Sache anders denke, als Sie."

„Recht so, mein werther Sir — recht so. Ich bin ein alter Mann; und ich befinde mich auf dem praktischen Gesichtspunkt. Sie sind jung; und Sie stellen sich auf den romantischen Gesichtspunkt. Lassen Sie uns über unsere Ansichten nicht streiten. Ich lebe berufsmäßig in einer Atmosphäre des Streits, Mr. Hartright, und fühle mich nur allzu glücklich, derselben zu entkommen, wie es hier der Fall ist. Wir wollen die Ereignisse abwarten — ja, ja, ja; wir wollen die Ereignisse abwarten. Reizender Platz, das. Gute Jagd? Wahrscheinlich nicht — es findet sich, dünkt mir, nirgends ein Gehäge auf Mr. Fairlie's Ländereien. Reizender Platz, dennoch; und entzückende Leute. Sie zeichnen und malen, höre ich, Mr. Hartright? Beneidenswerthes Talent! Was für ein Styl?"

Wir geriethen in eine allgemeine Unterhaltung — oder vielmehr, Mr. Gilmore redete, und ich hörte zu. Meine Aufmerksamkeit war fern von ihm und von den Gegenständen, worüber er so fließend sprach. Der einsame Spaziergang der letzten zwei Stunden hatte seine Wirkung auf mich hervorgebracht — hatte in mir den Entschluß zur Reise gebracht, meine Abreise von Limmeridgehouse zu beschleunigen. Warum sollte ich die harte Prüfung,

Lebewohl sagen zu müssen, um eine unnöthige Minute verlängern? Welcher weitere Dienst von mir war für irgend Jemand noch erforderlich? Mein Aufenthalt in Cumberland war zu Nichts mehr nütze; in der Entlassung, die mein Auftraggeber mir bewilligt hatte, war von keinem Vorbehalt der Zeit die Rede. Warum ihm nicht so oder anders ein Ende machen?

Ich beschloß, ihn zu endigen. Es blieben mir noch einige Stunden Tags übrig — es lag kein Grund vor, warum ich nicht meine Rückreise nach London noch diesen Nachmittag antreten sollte. Ich machte Mr. Gilmore die nächste beste höfliche Entschuldigung, die mir gerade einfiel, daß ich ihn verlassen müßte, und kehrte sogleich in das Haus zurück.

Auf dem Wege nach meinem Zimmer begegnete ich Miß Halcombe. Sie sah an der Hast meiner Bewegungen und der Veränderung in meinem Benehmen, daß ich etwas Besonderes vor hatte, und fragte mich, was geschehen sei.

Ich nannte ihr die Gründe, welche mich bestimmten, meine Abreise zu beschleunigen, genau so, wie ich sie hier angegeben habe.

„Nein, nein," sagte sie ernst und wohlwollend, „verlassen Sie uns als Freund, brechen Sie noch einmal das Brod mit uns. Bleiben Sie hier zum Diner; bleiben Sie hier und helfen Sie dazu, unsern letzten Abend mit Ihnen so glücklich wie möglich, gleich unsern ersten Abenden zuzubringen. So lautet meine Einladung; Mrs. Vesey's Einladung und — —" sie zögerte ein wenig und setzte dann hinzu, „ebenso Laura's Einladung."

Ich versprach zu bleiben. Gott weiß, ich hatte

keinen Wunsch, auch nur den Schatten eines sorgenvollen Eindrucks bei einer von ihnen zurückzulassen.

Mein eigenes Zimmer war der beste Ort für mich, bis die Glocke zum Diner läutete. Ich wartete dort, bis es Zeit war, hinunter zu gehen.

Ich hatte den ganzen Tag mit Miß Fairlie nicht gesprochen — hatte sie nicht einmal gesehen. Die erste Begegnung mit ihr, als ich in das Gesellschaftszimmer eintrat, war eine schwere Probe für ihre und meine Selbstbeherrschung. Auch sie hatte ihr Möglichstes gethan, an unserem letzten Abend die goldene Zeit der Vergangenheit — die Zeit, welche nie mehr zurückkehren konnte, zu erneuern. Sie hatte das Kleid angelegt, das vor allen andern, die sie besaß, mein Wohlgefallen zu erregen pflegte, — ein dunkelblau seidenes, eigenthümlich und nett mit altmodischen Spitzen besetztes Kleid; sie kam mir mit ihrer frühern Ungenirtheit entgegen; sie gab mir die Hand mit dem offenen, unschuldigen Wohlwollen glücklicherer Tage. Die kalten Finger, die bei der Berührung mit den meinigen zitterten; die blassen Wangen mit einem hellen rothen, mitten auf denselben brennenden Flecke; das schwache Lächeln, das auf ihren Lippen mit Mühe zum Vorschein kam und bei meinem Blicke darauf wieder hinwegstarb, sagten mir, mit welchem Opfer für sie selbst diese äußere Fassung aufrecht erhalten wurde. Mein Herz konnte sie nicht enger an mich fesseln, sonst hätte ich sie jetzt geliebt, wie ich bisher sie nie geliebt hatte.

Mr. Gilmore brachte uns große Erleichterung. Er war sehr gut aufgeräumt und führte die Unterhaltung mit unermüdlicher Lebendigkeit. Miß Hal-

combe sekundirte ihm entschlossen, und ich that mein Möglichstes, ihrem Beispiel zu folgen. Die freundlichen blauen Augen, deren Ausdruck ich in seinem geringsten Wechsel so gut zu deuten gelernt hatte, schauten mich bittend an, als wir uns zur Tafel niedersetzten. Helfen Sie meiner Schwester — schien das süße ängstliche Antlitz zu sagen — helfen Sie meiner Schwester, und Sie werden mir helfen.

Wir kamen über das Diner, allem äußern Anschein nach wenigstens, glücklich genug hinweg. Als die Damen sich von der Tafel erhoben hatten, und Mr. Gilmore und ich allein im Speisesaal zurückgeblieben waren, bot sich ein neues Interesse dar, unsere Aufmerksamkeit zu beschäftigen, während ich dadurch zugleich Gelegenheit bekam, mir durch einige Minuten willkommenen Stillschweigens wieder die nöthige Fassung zu gewinnen. Der Diener, welcher abgesandt worden war, die Spur von Anna Catherick und Mrs. Clements zu verfolgen, kehrte mit seinem Berichte zurück und wurde unmittelbar in den Speisesaal gerufen."

„Nun," sagte Mr. Gilmore, „was haben Sie ausgefunden?

„Ich habe ausgefunden, Sir," antwortete derselbe, „daß die beiden Frauen auf unserem Bahnhofe hier Billete nach Carlisle genommen haben."

„Sie gingen nach Carlisle, natürlich, als Sie das hörten?"

„Gewiß, Sir; aber ich bedaure, erklären zu müssen, daß ich von da an ihre Spur nicht weiter zu verfolgen im Stande war."

„Sie fragten auf der Eisenbahn nach?"

„Ja, Sir."

„Und in den verschiedenen Gasthäusern?"

„Ja, Sir."

„Und Sie ließen den Ausweis, den ich Ihnen geschrieben habe, auf der Polizeistation zurück?"

„Ja, Sir."

„Gut, mein Freund, Sie haben Alles gethan, was Sie konnten, und ich habe gethan, was ich konnte; und dabei muß es bis auf weitere Kunde sein Bewenden haben. Wir haben unsern Trumpf ausgespielt, Mr. Hartright," fuhr der alte Herr fort, als der Diener sich zurückgezogen hatte. „Für jetzt wenigstens haben uns die Frauen hinausmanövrirt; und das einzige Hülfsmittel, das uns bleibt, ist, Sir Percival Glyde's Ankunft am nächsten Montag abzuwarten. Wollen Sie Ihr Glas nicht wieder füllen? Eine gute Flasche Portwein, das ist ein gesunder, substantieller, alter Wein. Und doch habe ich bessern in meinem eigenen Keller."

Wir kehrten in das Gesellschaftszimmer zurück — jenes Gemach, in welchem die glücklichsten Abende meines Lebens vergangen waren; das Gemach, welches ich nach dieser letzten Nacht nicht wieder erblicken sollte. Sein Aussehen hatte sich geändert, seitdem der Tag kürzer, und das Wetter kalt geworden war. Die Glasthüren auf der Terrassenseite waren geschlossen und durch dicke Vorhänge verborgen. Anstatt der sanften dämmernden Dunkelheit, worin wir zu sitzen pflegten, blendete jetzt das helle, strahlende Lampenlicht meine Augen. Alles war verändert — innen und außen, Alles war verändert.

Miß Halcombe und Mr. Gilmore setzten sich an

den Spieltisch; Mrs. Vesey nahm ihren gewöhnlichen Sessel. Bei ihnen handelte es sich um keinen Zwang, über ihren Abend zu verfügen; desto schmerzlicher fühlte ich bei dieser Wahrnehmung den Zwang, der mir auferlegt war, um mit demselben fertig zu werden. Ich sah Miß Fairlie zögernd neben dem Notenpult weilen. Die Zeit war vorüber, wo ich mich ihr dort hätte anschließen können. Ich wartete unschlüssig — ich wußte nicht, wohin ich zunächst gehen, oder was ich thun sollte. Sie warf einen schnellen Blick auf mich, nahm plötzlich ein Musikstück von dem Ständer und kam von selbst auf mich zu.

„Soll ich eine von jenen kleinen Melodien Mozart's spielen, welche Ihnen so sehr gefielen?“ fragte sie hastig, die Blätter aufschlagend und, während sie sprach, auf dieselben niederschauend.

Ehe ich ihr danken konnte, eilte sie an das Piano. Der Sessel neben ihr, welchen ich sonst immer einzunehmen gewohnt war, stand leer. Sie schlug einige Saiten an — blickte dann nach mir herum — und hernach wieder auf ihre Musik.

„Wollen Sie nicht Ihren alten Platz einnehmen?“ sagte sie in sehr abgebrochenen und leisen Tönen.

„Ich will mich noch einmal die letzte Nacht hier niederlassen,“ antwortete ich.

Sie gab keine Antwort darauf; sie hielt ihre Aufmerksamkeit auf die Musik geheftet — Musik, welche sie aus dem Gedächtniß kannte, welche sie in früheren Zeiten wieder und wieder ohne das Buch gespielt hatte. Ich wußte nur, daß sie mich gehört hatte, ich wußte nur, daß sie von meinem Befinden

in ihrer Nähe Kunde hatte, da ich sah, daß der rothe Fleck auf der mir zugekehrten Wange verschwand, und das Angesicht völlig erbleichte.

„Es thut mir sehr leid, daß Sie gehen," sagte sie, und ihre Stimme sank beinahe zu einem Flüstern herab; ihre Augen schauten immer gespannter auf die Musik; ihre Finger flogen mit einer seltsamen, fieberischen Energie, welche ich nie zuvor an ihr bemerkt hatte, über die Tasten des Piano's.

„Ich werde dieser freundlichen Worte gedenken, Miß Fairlie, lang nachdem der Morgen gekommen und gegangen ist."

Die Blässe wurde sichtbarer auf ihrem Angesicht, und sie wandte es wieder von mir ab.

„Sprechen Sie nicht von Morgen," sagte sie. „Lassen Sie die Musik heute Nacht zu uns reden, in einer glücklichern Sprache, als die unsrige."

Ihre Lippen zitterten — ein schwacher Seufzer entschlüpfte ihnen, den sie vergeblich zu unterdrücken suchte. Ihre Finger strauchelten auf dem Piano, sie schlug eine falsche Note an; verwirrte sich selbst, als sie dieselbe zu verbessern suchte, und ließ ärgerlich ihre Hände auf den Schoos fallen. Miß Halcombe und Mr. Gilmore schauten erstaunt von dem Kartentisch, an dem sie saßen, auf. Selbst Mrs. Vesey, die auf ihrem Sessel schlummerte, erwachte bei der plötzlichen Unterbrechung der Musik und fragte, was geschehen sei.

„Sie spielen Whist, Mr. Hartright?" fragte Miß Halcombe, indem sie bedeutungsvoll ihre Augen auf den Platz, den ich einnahm, richtete.

Ich wußte, was sie sagen wollte; ich wußte, daß

sie recht hatte, und stand sogleich auf, um an den Kartentisch zu treten. Als ich das Piano verließ, wandte Miß Fairlie eine Seite der Musik um und griff wieder mit festerer Hand auf die Tasten.

„Ich will es spielen,“ sagte sie, beinahe leidenschaftlich die Noten anschlagend. „Ich will es die letzte Nacht spielen.“

„Kommen Sie, Mrs. Vesey,“ sagte Miß Halcombe; „Mr. Gilmore und ich sind müde von Ecarté — kommen Sie und machen Sie die Partnerin von Mr. Hartright im Whist.“

Der alte Advokat lächelte satyrisch. Er war im Gewinn gesessen und hatte eben einen König umgeschlagen. Er schrieb augenblicklich die plötzliche Veränderung, welche Miß Halcombe an dem Kartentische traf, einem weiblichen Unvermögen, mit Verlust zu spielen, zu.

Der Rest des Abends verging ohne ein Wort oder einen Blick von ihr. Sie behielt ihren Platz am Piano; und ich behielt den meinigen am Kartentisch. Sie spielte ununterbrochen — spielte, als ob die Musik ihre einzige Zuflucht vor ihr selbst wäre. Bald berührten ihre Finger die Noten mit einer zögernden Liebe, einer weichen, klagenden, hinsterbenden Zärtlichkeit, unaussprechlich schön und wehmüthig zum Anhören — bald stockten sie und versagten ihr, oder eilten mechanisch über das Instrument dahin, als ob ihre Aufgabe eine Last für sie wäre. Aber wie sie auch in dem Ausdruck, den sie der Musik mittheilten, wechseln oder straucheln mochten, der einmal gefaßte Entschluß, zu spielen, blieb unerschüttert. Sie stand erst von dem Piano auf, als wir

uns Alle erhoben, um uns gegenseitig gute Nacht zu wünschen.

Mrs. Vesey war die nächste an der Thüre und folglich die erste, die mir zum Abschied die Hand reichte.

„Ich werde Sie nicht wieder sehen, Mr. Hartright," sagte die alte Dame. „Es thut mir wahrhaft leid, daß Sie fortgehen. Sie sind sehr freundlich und aufmerksam gewesen. Ich wünsche Ihnen alles Glück, Sir — ich wünsche Ihnen ein freundliches Lebewohl."

Mr. Gilmore kam nun an die Reihe.

„Ich hoffe, wir werden in Zukunft Gelegenheit haben, unsere Bekanntschaft fortzusetzen, Mr. Hartright. Sie begreifen doch vollkommen, daß die kleine Geschäftssache in meinen Händen gut aufgehoben ist? Ja, ja, natürlich. Gott steh' mir bei, wie kalt es ist! Ich will Sie nicht lang unter der Thüre aufhalten. Bon voyage, mein werther Sir — bon voyage, wie die Franzosen sagen."

Miß Halcombe folgte.

„Halbacht Uhr morgen früh," sagte sie; dann fügte sie flüsternd hinzu, „ich habe mehr gehört und gesehen, als Sie glauben. Ihr Benehmen heute Nacht hat mich auf Lebenszeit zu ihrer Freundin gemacht."

Miß Fairlie kam zuletzt.

Ich konnte mich nicht so weit auf mich selbst verlassen, um sie anzusehen, als ich ihre Hand faßte und an den nächsten Morgen dachte.

„Meine Abreise muß sehr früh geschehen," sagte

ich. „Ich werde schon abgegangen sein, Miß Fairlie, ehe Sie —"

„Nein, nein," fiel sie hastig ein, „nicht ehe ich aus meinem Zimmer bin. Ich werde mit Marian beim Frühstück erscheinen. Ich bin nicht so undankbar, nicht so vergeßlich in Bezug auf die letzten drei Monate."

Ihre Stimme versagte ihr; ihre Hand drückte sanft die meinige und fiel dann plötzlich nieder. Ehe ich „Gute Nacht" sagen konnte, war sie fort.

Das Ende eilt schnell für mich heran — kommt unvermeidlich, wie das Licht des letzten Morgens zu Limmeridgehouse anbrach.

Es war erst halbacht Uhr, als ich die Treppe hinabstieg — aber ich fand beide schon am Frühstückstische meiner wartend. In der frostigen Luft, in dem Dämmerlichte, in der düstern Morgenstille des Hauses saßen wir bei einander und versuchten zu essen und zu sprechen. Das Bestreben, den äußern Schein zu wahren, erschien hoffnungslos und vergeblich; und ich erhob mich, ein Ende zu machen.

Als ich meine Hand ausstreckte, als Miß Halcombe, welche mir zunächst stand, sie faßte, wandte sich Miß Fairlie plötzlich ab und eilte aus dem Zimmer.

„Besser so," sagte Miß Halcombe, als die Thüre geschlossen war — „besser so für Sie und jene."

Ich wartete einen Augenblick, ehe ich sprechen konnte — es war hart, von ihr zu lassen, ohne ein Scheidewort, ohne einen Scheideblick. Ich that mir selbst Gewalt an, ich versuchte in geziemenden

Redensarten mich von Miß Halcombe zu verabschieden; aber alle die Worte des Lebewohls, die ich gern gesagt hätte, schwanden in einen Satz zusammen.

„Habe ich verdient, daß Sie vielleicht an mich schreiben?“ war Alles, was ich sagen konnte.

„Sie haben in einer Weise Alles verdient, was ich für Sie thun kann, so lang wir beide am Leben bleiben. Was auch das Ende sein mag, Sie sollen es erfahren.“

„Und wenn ich je wieder in Zukunft von einiger Hülfe sein kann, lang nachdem das Gedächtniß meiner Anmaßung und meiner Thorheit entschwunden ist —“

Ich konnte Nichts weiter hinzusetzen. Meine Stimme zitterte, meine Augen wurden feucht, gegen meinen Willen.

Sie faßte mich bei beiden Händen — sie umschloß sie mit dem starken, festen Druck eines Mannes — ihre dunkeln Augen glänzten — ihre braune Gesichtsfarbe röthete sich tief — die Kraft und Energie ihres Antlitzes erglühte und machte sich wirklich schön in dem reinen, innern Lichte ihres Edelmuthes und Mitleids.

„Ich will Ihnen vertrauen — wenn je die Zeit kommt, ich will Ihnen vertrauen, als m e i n e m Freunde und i h r e m Freunde; als m e i n e m Bruder und i h r e m Bruder.“ Sie hielt an, zog mich näher zu sich — das furchtlose, edle Geschöpf — berührte meine Stirne, schwesterlich, mit ihren Lippen und nannte mich bei meinem Taufnamen. „Gott segne Sie, Walter!“ sagte sie. „Warten Sie hier noch ein wenig allein, um sich zu fassen. Ich thue besser,

nicht zu bleiben, um unser beider willen; ich thue besser, Sie von dem Balkon oben abgehen zu sehen."

Sie verließ das Zimmer. Ich wandte mich nach dem Fenster, wo Nichts als die öde Herbstlandschaft mir entgegenschaute — ich wandte mich ab, um mich selbst zu bemeistern, ehe ich meinerseits das Zimmer verließ, es auf immer verließ.

Eine Minute verging — es konnte kaum mehr gewesen sein — als ich leise wieder die Thüre sich öffnen hörte; und das Rauschen eines seidenen Frauenkleides auf dem Teppich ließ sich vernehmen. Mein Herz schlug heftig, als ich mich umwandte. Miß Fairlie näherte sich mir von dem fernsten Ende des Zimmers.

Sie hielt an und zögerte, als unsere Augen sich begegneten, und als sie sah, daß wir allein waren. Dann trat sie, mit jenem Muthe, den Frauen so oft in kleinen, und so selten in großen Nöthen verlieren, mir näher, auffallend blaß und auffallend ruhig, eine Hand auf dem Tische, längs dessen sie herankam, nachziehend, in der andern Etwas an der Seite haltend, was von den Falten ihres Gewandes verborgen war.

„Ich eilte nur in das Gesellschaftszimmer," sagte sie, „um das hier zu holen. Es mag Sie an Ihren Besuch hier, und an die Freunde, welche Sie zurücklassen, erinnern. Sie sagten mir, ich habe sehr große Fortschritte gemacht, als ich daran arbeitete — und ich dachte, Sie würden gern —"

Sie wandte den Kopf ab und bot mir eine kleine Skizze des Sommerhauses, wo wir uns zum ersten Mal getroffen hatten, ganz von ihrer eigenen Hand

gefertigt. Das Blatt Papier zitterte in ihrer Hand, als sie es mir hinhielt — zitterte in der meinigen, als ich es von ihr nahm.

Ich fürchtete zu sagen, was ich fühlte — ich antwortete nur: „Es wird mich nie verlassen; mein Leben lang wird es der kostbarste Schatz für mich sein. Ich bin sehr dankbar dafür — bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie mich nicht hinweggehen lassen, ohne Ihnen ein Lebewohl zu sagen."

„O!" erwiederte sie unschuldig, „wie könnte ich Sie hinweggehen lassen, nachdem wir so viele glückliche Tage mit einander zugebracht hatten!"

„Diese Tage kehren niemals wieder, Miß Fairlie — mein Lebensweg und der Ihrige liegen sehr weit aus einander. Aber sollte die Zeit kommen, wo die Ergebenheit meines ganzen Herzens, meiner ganzen Seele und aller Kraft Ihnen einen Augenblick des Glücks gewähren, oder einen Augenblick der Sorge ersparen könnte, wollen Sie versuchen, sich des armen Zeichenlehrers zu erinnern, der Ihnen Unterricht gegeben hat? Miß Halcombe hat versprochen, mir zu vertrauen — wollen Sie es auch versprechen?"

Die Betrübniß des Abschieds in den freundlich blauen Augen schimmerte düster durch die sich darin ansammelnden Thränen hindurch.

„Ich verspreche es," antwortete sie in gebrochenen Tönen. „O, schauen Sie mich nicht so an! Ich verspreche es Ihnen von ganzem Herzen."

Ich wagte es, ein wenig näher zu treten, und streckte meine Hand aus.

„Sie haben viele Freunde, welche Liebe zu Ihnen empfinden, Miß Fairlie. Ihre glückliche Zukunft

ist das theure Ziel vieler Hoffnungen. Darf ich beim Scheiden sagen, daß es auch das theure Ziel meiner Hoffnungen ist?"

Die Thränen rannen schnell über ihre Wangen herab. Sie legte die eine zitternde Hand auf den Tisch, um sich daran zu halten, während Sie mir die andere reichte. Ich nahm sie in die meinige — ich hielt sie fest. Mein Haupt neigte sich darüber hin, meine Thränen fielen darauf, meine Lippen preßten sich darauf — nicht in Liebe; o, nicht in Liebe, diesen letzten Augenblick, sondern in Todesschmerz, in der Selbstvergessenheit der Verzweiflung.

„Um Gottes willen, verlassen Sie mich!" sagte sie schwach.

Das Bekenntniß von dem Geheimniß ihres Herzens brach in diesen beredten Worten hervor. Ich hatte kein Recht, sie anzuhören, kein Recht, darauf eine Antwort zu geben: es waren die Worte, die mich im Namen ihrer geheiligten Schwäche aus dem Gemach verbannten. Es war Alles vorüber. Ich ließ ihre Hand fallen! ich sagte Nichts mehr. Die überlaufenden Thränen verbargen sie vor meinen Augen, und ich wischte sie hinweg, um zum letzten Mal auf sie zu schauen. Noch ein Blick, als sie auf einen Stuhl sank, als ihre Arme auf den Tisch fielen, als ihr schönes Haupt müde auf dieselben niedergleitete. Noch ein Scheideblick; und die Thüre hatte sich hinter ihr geschlossen — der tiefe Abgrund der Trennung hatte sich zwischen uns aufgethan — das Bild von Laura Fairlie war bereits ein Gedächtnißmal der Vergangenheit.

Fortsetzung der Geschichte

durch

Vincent Gilmore

von Chancery-Lane, Rechtsanwalt.

I.

Ich schreibe diese Zeilen auf Bitten meines Freundes, Mr. Walter Hartright. Sie sind darauf berechnet, eine Schilderung gewisser Ereignisse zu geben, welche Miß Fairlie's Interessen ernstlich berührten und nach dem Zeitpunkt von Mr. Hartright's Abreise stattfanden.

Ich brauche nicht zu sagen, ob meine eigene Ansicht von der Sache die Enthüllung dieser merkwürdigen Familiengeschichte, wovon meine Erzählung einen wesentlichen Bestandtheil ausmacht, rechtfertigt oder nicht. Mr. Hartright hat die Verantwortlichkeit dafür auf sich genommen; und die nunmehr zu berichtenden Umstände werden zeigen, daß er sich

hiezu ein vollgültiges Recht erworben hat, wenn er es für gut findet, davon Gebrauch zu machen. Der Plan, welchen er sich dafür entworfen hat, die Geschichte auf die wahrhafteste und lebendigste Weise Andern zur Kenntniß zu bringen, macht es nothwendig, daß sie auf jeder Entwicklungsstufe im Laufe der Begebenheiten eben von den Personen, welche zur Zeit ihres Eintreffens direkt dabei betheiligt waren, erzählt wird. Mein nunmehriges Auftreten als Erzähler ist die natürliche Folge dieser Anordnung. Ich bin während des Aufenthaltes von Sir Percival Glyde in Cumberland zur Stelle und bei einem wichtigen Ergebniß von dessen kurzem Verweilen unter Mr. Fairlie's Dach persönlich betheiligt gewesen. Es ist darum meine Schuldigkeit, diese neuen Glieder in die Ereignisse einzufügen und die Kette selbst an dem Punkte aufzunehmen, wo sie für jetzt Mr. Hartright fallen ließ.

Ich kam Freitag den zweiten November zu Limmeridgehouse an.

Mein Zweck war, in Mr. Fairlie's Hause bis zur Ankunft von Sir Percival Glyde zu bleiben. Wenn dieses Ereigniß zur Festsetzung eines bestimmten Tages für Sir Percival's Vereinigung mit Miß Fairlie führte, so sollte ich die nöthigen Instructionen mit nach London zurücknehmen und mich mit der Aufsetzung von dem Heirathsvertrag der Dame beschäftigen. Am Freitag ließ mir Mr. Fairlie noch nicht die Ehre einer Unterhaltung zu Theil werden. Er war wirklich oder eingebildeter Maßen seit Jahren in invaliden Umständen und befand sich nicht wohl genug, um mich zu empfangen. Miß Hal-

combe war das erste Glied der Familie, welches ich sah. Sie begegnete mir unter der Hausthüre und stellte mich Mr. Hartright vor, der seit einiger Zeit zu Limmeridge weilte.

Miß Fairlie sah ich erst später am Tag beim Diner. Sie sah nicht gut aus, wie ich mit Bedauern bemerkte. Sie ist ein süßes, liebenswürdiges Mädchen, so freundlich und aufmerksam gegen Jedermann, wie ihre treffliche Mutter gewöhnlich war — obwohl persönlich gesprochen sie ihrem Vater nachschlägt. Mrs. Fairlie hatte dunkles Auge und Haar, und ihre ältere Tochter, Miß Halcombe, erinnert mich lebhaft an sie. Miß Fairlie spielte uns am Abend — nicht so gut als sonst, wie es mir schien. Wir hatten einen Rubber *) im Whist, eine wahre Entheiligung, so weit es das Spiel betrifft, von jenem edeln Zeitvertreib. Ich hatte bei unserer ersten Begegnung einen vortheilhaften Eindruck von Mr. Hartright bekommen; bald aber entdeckte ich, daß er von den socialen, bei seinem Alter vorkommenden Fehlern nicht frei war. Es gibt drei Dinge, welche Keiner von den jungen Männern der gegenwärtigen Generation kann. Sie können nicht beim Weine sitzen; sie können nicht Whist spielen; sie können nicht einer Dame ein Compliment machen. Mr. Hartright machte keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Sonst aber, selbst in jenen ersten Tagen und nach einer so kurzen Bekanntschaft, kam er mir als ein bescheidener, gentlemanmäßiger junger Mann vor.

---

*) Eine doppelte Partie. A. d. U.

So verging der Freitag. Ich spreche nicht von den ernsthafteren Angelegenheiten, welche an demselben meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen — dem anonymen Briefe an Miß Fairlie; den Maßregeln, welche ich zu ergreifen für gut fand, als man der Sache gegen mich erwähnte; und von der Ueberzeugung, welche ich hegte, daß Sir Percival Glyde bereitwillig jede mögliche Erklärung geben würde, da dieß, wie ich weiß, in dem vorhergehenden Theile dieser Erzählung zur Genüge berichtet ist.

Am Samstag war Mr. Hartright abgereist, ehe ich zum Frühstück hinabkam. Miß Fairlie hielt sich den ganzen Tag auf ihrem Zimmer, und Miß Halcombe schien mir nicht in guter Stimmung zu sein. Das Haus war nicht, was es in den Zeiten von Mr. Philipp Fairlie und seiner Gattin gewesen. Ich machte Vormittags einen Spaziergang für mich allein und besuchte einige Plätze, die ich zum ersten Mal gesehen hatte, als ich vor mehr als dreißig Jahren in Geschäftssachen zu Limmeridge verweilte. Sie waren nicht mehr wie sonst.

Nach zwei Uhr ließ mir Mr. Fairlie sagen, er fühle sich wohl genug, um mich zu sehen. Es hatte sich seit meiner ersten Bekanntschaft mit ihm in keiner Hinsicht geändert. Seine Sprache war dieselbe wie sonst — bewegte sich einzig um seine Person, seine Krankheitsumstände, seine wundervollen Münzen und seine tadellosen Rembrandt'schen Aetzzeichnungen. Im Augenblick, da ich mit ihm von dem Geschäft, das mich in sein Haus brachte, zu reden versuchte, schloß er die Augen und sagte: „ich bringe

ihn um". Ich beharrte darauf, ihn umzubringen, indem ich wieder und wieder zu dem Gegenstand zurückkehrte. Alles, worüber ich mir Gewißheit verschaffen konnte, war, daß er die Heirath seiner Nichte als eine abgemachte Sache betrachtete, daß ihr Vater dieselbe gutgeheißen hätte, daß er sie selbst gutheiße, daß es eine wünschenswerthe Heirath sei, und daß er für seine Person froh sein würde, wenn all die Qual vorüber wäre. Wenn ich, was den Contract beträfe, seine Nichte zu Rathe ziehen und hernach so tief, als mir beliebte, in meine eigene Kenntniß von den Familienangelegenheiten greifen, und Alles bereit halten und sofort seinen eigenen Antheil an dem Geschäft als Vormund auf ein rechtzeitiges Ja beschränken wollte — nun, so würde er mit unendlichem Vergnügen meinen und Jedermanns Ansichten entgegenkommen. Inzwischen sehe ich in ihm einen hülflosen, auf sein Zimmer beschränkten Dulder. Ob ich dächte, sein Aussehen wäre der Art, daß er noch einer weitern Marter bedürfe? Nein. Warum ihn also dann martern?

Ich wäre vielleicht darüber, daß Mr. Fairlie in seiner Eigenschaft als Vormund in so auffallender Weise jeder eigenen Willensmeinung sich begab, ein wenig erstaunt gewesen, hätte nicht meine Kenntniß von den Familienangelegenheiten mir die Erinnerung nahe gelegt, daß er ein unverheiratheter Mann war und Nichts weiter als eine auf das Besitzthum von Limmeridge fundirte lebenslängliche Nutznießung hatte. Wie die Dinge standen, war ich also durch das Ergebniß der Unterredung weder überrascht, noch in meinen Erwartungen getäuscht. Mr. Fairlie hatte

die letztern einfach gerechtfertigt — und damit hatte es sein Ende.

Sonntag war ein düsterer Tag, außer und in dem Hause. Es kam ein Brief von Sir Percival Glyde's Rechtsanwalt an, worin er über den Empfang meiner Abschrift von dem anonymen Schreiben und meines Beiberichtes über den Fall Mittheilung machte. Miß Fairlie schloß sich am Nachmittag uns an, sah aber bleich und niedergedrückt aus und gar nicht sich selbst gleich. Ich sprach ein wenig mit ihr und wagte eine zarte Anspielung auf Sir Percival. Sie hörte mir zu, sagte aber Nichts. Auf alle andern Gegenstände ging sie willig ein, aber diesen ließ sie gern fallen. Es stieg mir der Zweifel auf, ob sie nicht ihre eingegangene Verpflichtung bereue — wie es bei jungen Damen oft geschieht, wenn die Reue zu spät kommt.

Am Montag langte Sir Percival Glyde an.

Ich fand in ihm einen höchst einnehmenden Mann, so weit es sich um Manieren und äußere Erscheinung handelte. Er sah ziemlich älter aus, als ich erwartet hatte; sein Kopf war an der Stirne kahl und sein Gesicht etwas markirt und verlebt. Aber seine Bewegungen waren rasch, und sein Geist so lebhaft wie bei einem jungen Man. Seine Begegnung mit Miß Halcombe war entzückend herzlich und ungekünstelt; und mein Empfang von ihm, als ich ihm vorgestellt wurde, so leicht und gefällig, daß wir von da auf dem Fuße von alten Freunden zu stehen schienen. Miß Fairlie war, als er ankam, nicht bei uns, trat aber zehn Minuten später in das Zimmer. Sir Percival erhob sich und machte ihr

mit vollkommener Grazie sein Compliment. Seine augenscheinliche Besorgniß, als er das verschlimmerte Aussehen der jungen Dame wahrnahm, wurde mit einer Mischung von Zärtlichkeit und Respect, mit einer anspruchslosen Delicatesse in Ton, Stimme und Benehmen ausgedrückt, welche ebenso sehr seiner guten Erziehung, wie seinem Verstand Ehre machten. Ich war unter solchen Umständen ziemlich überrascht, als Miß Fairlie in seiner Gegenwart noch immer gleich zurückhaltend und gezwungen blieb und die erste Gelegenheit, das Zimmer wieder zu verlassen, ergriff. Sir Percival schien weder den Zwang in der ihm zu Theil gewordenen Aufnahme, noch den plötzlichen Rückzug derselben aus der Gesellschaft zu bemerken. Er hatte ihr seine Aufmerksamkeiten nicht aufgedrungen, da sie gegenwärtig war, noch setzte er Miß Halcombe durch eine Anspielung auf ihren Abgang, nachdem sie sich entfernt hatte, in Verlegenheit. Sein Tact und sein Geschmack waren hier, wie bei jeder andern Veranlassung, ohne Fehl, so lang ich mich in seiner Gesellschaft zu Limmeridgehouse befand.

Sobald Miß Fairlie das Zimmer verlassen hatte, enthob er uns aller Verlegenheit bezüglich des anonymen Briefes, indem er aus eigenem Antrieb darauf zu sprechen kam. Er hatte auf seinem Wege von Hampshire zu London Halt gemacht; hatte seinen Anwalt gesehen; hatte die von mir zugesandten Papiere gelesen und war nach Cumberland gereist mit dem eifrigen Verlangen, uns durch die schnellste und vollständigste Erklärung, welche Worte zu geben vermochten, zufrieden zu stellen. Da ich

ihn selbst über die Sache sich aussprechen hörte, überreichte ich ihm den Originalbrief, welchen ich zu seiner Einsichtnahme aufbewahrt hatte. Er dankte und lehnte dieß ab, indem er sagte, er habe von der Abschrift Kenntniß genommen und sei völlig Willens, das Original in unsern Händen zu lassen.

Die Erklärung selbst, worauf er unmittelbar einging, war so einfach und befriedigend, wie ich mir dieselbe ganz vorausgedacht hatte.

Mrs. Catherick hatte in früheren Jahren, belehrte er uns, ihm durch treue Dienste, welche sie seinen Familienangehörigen und ihm selbst erwiesen, einige Verpflichtung auferlegt. Sie war doppelt unglücklich durch ihre Heirath mit einem Gatten, der sie böslich verlassen hatte, und durch den Zustand eines einzigen Kindes, dessen geistige Fähigkeiten von frühen Jahren eine gewisse Störung verriethen. Wiewohl ihre Heirath sie nach einer Gegend von Hampshire gebracht hatte, welche von der Nachbarschaft, worin Sir Percivals Güter lagen, weit entfernt war, hatte er doch Sorge getragen, sie nicht aus dem Gesicht zu verlieren, da seine freundschaftlichen Gefühle gegen die arme Frau in Anbetracht ihrer früheren Dienste noch durch die Bewunderung der Geduld und des Muthes, womit sie ihr Mißgeschick ertrug, sehr verstärkt worden waren. Im Laufe der Zeit steigerten sich die Symptome von Geistesschwäche bei ihrer unglücklichen Tochter zu einem ernsthaften Grade, daß es zu einer Pflicht der Nothwendigkeit wurde, sie unter geeignete ärztliche Pflege zu stellen. Mrs. Catherick selbst erkannte diese Nothwendigkeit an, aber hegte das bei Personen, welche eine

respektable Stellung wie sie einnehmen, gewöhnliche Vorurtheil, welches ihr nicht gestattete, ihre Tochter als Armenkind in ein öffentliches Irrenhaus bringen zu lassen. Sir Percival hatte dieses Vorurtheil respektirt, wie er die ehrbare Unabhängigkeit des Gefühls in jedem Lebensrange respektirte, und sich entschlossen, seine Dankbarkeit für Mrs. Catherick's frühere Hingebung an seine und seiner Familie Interessen dadurch zu bethätigen, daß er die Kosten für die Verpflegung ihrer Tochter in einer achtbaren Privatirrenanstalt auf sich nahm. Zu seinem und ihrer Mutter Bedauern hatte das unglückliche Geschöpf den Antheil entdeckt, welchen er in Folge der Umstände an ihrer Gefangensetzung genommen, und deßhalb den bittersten Haß und das lebhafteste Mißtrauen gegen ihn gefaßt. Diesem Haß und Mißtrauen — welches sich auf verschiedene Art in der Irrenanstalt ausgedrückt hatte — war der anonyme Brief, der nach ihrer Flucht geschrieben wurde, offenbar zuzuschreiben. Wenn Miß Halcombe's oder Mr. Gilmore's Auffassung jenes Dokuments diese Ansicht nicht bestätigte, oder wenn sie noch weitere Einzelnheiten in Bezug auf die Irrenanstalt (deren Adresse er gleich den Namen und Adressen der beiden Aerzte, auf deren Atteste hin die Kranke aufgenommen worden war, angab) wünschen mochten, so erklärte er sich bereit, jede Frage zu beantworten und jede Ungewißheit aufzuklären. Er hatte seine Pflicht gegen die unglückliche junge Frau dadurch gethan, daß er seinem Rechtsanwalt Anweisung gab, keine Kosten zu sparen, um ihre Spur aufzufinden und sie noch einmal unter ärztliche Pflege zu brin-

gen; und jetzt dachte er nur darauf, seine Pflicht gegen Miß Fairlie und deren Familie auf dieselbe einfache und gerade Weise zu erfüllen.

Ich war die erste Person, welche auf diese Ansprache ihre Erwiederung gab. Mein eigener Weg lag klar vor mir. Es ist die große Schönheit an dem Gesetze, daß es jede menschliche Aussage, die unter irgend welchen Umständen gemacht und in irgend welche Form gebracht worden ist, bestreiten kann. Hätte ich mich berufsmäßig aufgefordert gefunden, eine Rechtsklage gegen Sir Percival Glyde, auf den Grund seiner eigenen Erklärung, anhängig zu machen, ich hätte außer allem Zweifel es thun können. Aber meine Pflicht lief nicht darauf hinaus: meine Function war rein judicieller Art. Ich hatte die eben gehörte Erklärung abzuwägen; dem hohen Rufe des Gentlemans, der sie abgab, alle schuldige Rechnung zu tragen und ehrlich zu entscheiden, ob die Wahrscheinlichkeit nach Sir Percivals eigener Andeutung offen für ihn oder offen gegen ihn sprach. Meine Ueberzeugung ging dahin, daß sie offen für ihn war; und ich erklärte demgemäß, daß seine Auseinandersetzung für mein Gefühl unbedingt befriedigend wäre.

Miß Halcombe äußerte, nach einem sehr ernsten Blick auf mich, einige Worte in derselben Richtung — jedoch mit einem gewissen Zögern in ihrem Benehmen, welches die Umstände mir nicht zu rechtfertigen schienen. Ich vermag nicht bestimmt anzugeben, ob Sir Percival es bemerkte oder nicht. Meiner Meinung nach war jenes der Fall, als ich sah, daß er ausdrücklich den Gegenstand wieder auf-

nahm, obwohl er nunmehr, mit aller Schicklichkeit, davon hätte abgehen können.

„Wäre meine einfache Angabe von Thatsachen nur an Mr. Gilmore gerichtet gewesen,“ fuhr er fort, „so würde ich jede weitere Bezugnahme auf diesen unglücklichen Gegenstand für unnöthig erachten. Ich darf wohl erwarten, daß Mr. Gilmore als Gentleman mir auf mein Wort glauben wird; und wenn er mir hat Gerechtigkeit angedeihen lassen, so ist alle Verhandlung über den Gegenstand zwischen uns zu Ende. Aber meine Stellung einer Dame gegenüber ist eine andere. Ihr bin ich — was ich keinem Mann, der da lebt, zugestehen würde — einen Beweis von der Wahrheit meiner Behauptung schuldig. Sie können diesen Beweis nicht verlangen, Miß Halcombe; und es ist deßhalb meine Pflicht gegen Sie, und noch mehr gegen Miß Fairlie, ihn zu bieten. Darf ich Sie bitten, sogleich an die Mutter dieser unglücklichen Frau — an Mrs. Catherick — zu schreiben, und sie um ihr Zeugniß zur Stütze der Erklärung, welche ich Ihnen eben gegeben habe, zu ersuchen?“

Ich sah, wie Miß Halcombe die Farbe wechselte und etwas verlegen aussah. Sir Percivals Vorschlag sollte, so artig er ausgedrückt war, nach ihrem wie meinem Dafürhalten, auf eine sehr zarte Weise die Zögerung bemerklich machen, welche ihr Benehmen einige Augenblicke zuvor verrathen hatte.

„Ich hoffe, Sir Percival, Sie haben mich nicht in dem ungerechten Verdacht, als mißtraue ich Ihnen,“ sagte sie schnell.

„Gewiß nicht, Miß Halcombe. Ich mache mei-

nen Vorschlag rein als einen Act der Aufmerksamkeit gegen Sie. Werden Sie meine Beharrlichkeit entschuldigen, wenn ich noch immer darauf zu dringen wage?"

Er ging mit diesen Worten zu dem Schreibtisch, zog einen Stuhl heran und öffnete die Papiermappe.

„Ich bitte Sie, dieses Brieschen zu schreiben, als um eine Gunst für mich. Ich brauche Sie nur einige Minuten zu beschäftigen. Sie haben Mrs. Catherick nur zwei Fragen vorzulegen. Erstens, ob deren Tochter mit ihrer Kenntniß und Zustimmung in die Irrenanstalt gebracht wurde? Zweitens, ob der Antheil, welchen ich an der Sache nahm, von der Art ist, daß er den Ausdruck ihrer Dankbarkeit gegen mich verdiente? Mr. Gilmore ist über den unangenehmen Gegenstand in seinem Innern beruhigt; Sie sind es gleichfalls — bitte, beruhigen Sie auch mich dadurch, daß Sie das Brieschen schreiben."

„Sie nöthigen mich, Ihre Forderung zu erfüllen, Sir Percival, während ich geneigter wäre, dieselbe zu verweigern." Mit diesen Worten erhob sich Miß Halcombe von ihrem Platze und ging zu dem Schreibtisch. Sir Percival bezeugte ihr seinen Dank, reichte ihr eine Feder und wandte sich dann gegen den Kamin. Miß Fairlie's kleines Windspiel lag auf der Wolldecke vor demselben. Er streckte seine Hand aus und rief den Hund freundlich an.

„Komm, Nina," sagte er; „wir kennen einander noch, nicht wahr?"

Das kleine Thier, feig und störrisch, wie Lieb-

lingshunde gewöhnlich sind, blickte ihn scharf an, wich vor seiner ausgestreckten Hand zurück, winselte, zitterte und verkroch sich unter dem Sopha. Es war kaum möglich, daß er durch eine solche Kleinigkeit, wie das Gebahren eines Hundes gegen ihn, verstimmt werden sollte — aber ich bemerkte gleichwohl, daß er sehr schnell auf das Fenster zuschritt. Vielleicht ist sein Temperament zu Zeiten reizbar. Wenn es sich so verhält, so kann ich ihn nur bedauern. Mein Temperament ist auch zu Zeiten reizbar.

Miß Halcombe brauchte nicht lange Zeit zu dem Schreiben. Als sie fertig war, stand sie von dem Schreibtisch auf und reichte das offene Blatt Papier Sir Percival. Er verbeugte sich, nahm es von ihr, faltete es sogleich, ohne einen Blick auf den Inhalt zu werfen, zusammen, siegelte es, schrieb die Adresse und gab es ihr stillschweigend zurück. Ich habe in meinem Leben Nichts gesehen, was mit so viel Grazie und Schicklichkeit vollzogen worden wäre.

„Sie bestehen also darauf, daß ich diesen Brief auf die Post gebe, Sir Percival?" sagte Miß Halcombe.

„Ich bitte Sie darum," antwortete er. „Und nun, da er geschrieben und gesiegelt ist, erlauben Sie mir zu guter Letzt, noch eine oder zwei Fragen über die unglückliche Frau, auf welche es Bezug hat, an Sie zu richten. Ich habe die Mittheilung gelesen, welche Mr. Gilmore meinem Anwalt zu machen die Güte hatte, und worin er die Umstände beschreibt, unter welchen die Identität der Person, welche den anonymen Brief verfaßte, erkannt wurde.

Aber es gibt noch einige Punkte, auf welche jene Darstellung keine Rücksicht nimmt. Hat Anna Catherick wohl Miß Fairlie gesehen?"

„O nein," antwortete Miß Halcombe.

„Hat dieselbe Sie gesehen?"

„Nein."

„Sie sah also Niemand vom Hause, außer einem gewissen Mr. Hartright, welcher zufällig auf dem Kirchhof hier mit derselben zusammentraf?"

„Sonst Niemand."

„Mr. Hartright war zu Limmeridge als Zeichenlehrer angestellt, glaube ich? Ist er ein Mitglied von einer der Aquarell-Gesellschaften?"

„Ich glaube ja," antwortete Miß Halcombe.

Er hielt einen Augenblick an, als dächte er über die letzte Antwort nach, und setzte dann hinzu:

„Haben Sie ausfindig gemacht, wo Anna Catherick wohnte, als sie sich hier in der Nachbarschaft aufhielt?"

„Ja. Auf einem Meierhofe auf dem Moor, Todd's Corner genannt."

„Es ist eine Pflicht, die wir Alle dem armen Geschöpfe selbst schuldig sind, ihre Spur zu verfolgen," fuhr Sir Percival fort. „Sie kann zu Todd's Corner Etwas gesagt haben, was uns vielleicht zu ihrer Entdeckung behülflich ist. Ich werde hingehen und Erkundigungen darüber einziehen. Inzwischen geht, da ich es nicht über mich vermag, über diesen peinlichen Gegenstand mit Miß Fairlie zu sprechen, meine Bitte an Sie, Miß Halcombe, sich gütigst der Aufgabe zu unterziehen und ihr die nöthige Erklärung zu geben, welche natürlich so lang

zu verschieben wäre, bis Sie die Antwort auf dieses Brieschen erhalten haben."

Miß Halcombe versprach, seinen Wunsch zu erfüllen. Er dankte ihr — nickte freundlich — und verließ uns, um sich auf seinem eigenen Zimmer einzurichten. Als er die Thüre öffnete, streckte das mürrische Windspiel seine scharfe Schnauze unter dem Sopha hervor, bellte und schnappte nach ihm.

„Ein gutes Stück Morgenarbeit, Miß Halcombe," sagte ich, sobald wir allein waren. „Da ist ein angstvoller Tag bereits zu einem guten Ende gebracht."

„Ja," antwortete sie, „ohne Zweifel. Es freut mich sehr, daß Sie zufrieden gestellt sind."

„Ich? Mit dem Brieschen da in Ihrer Hand, sind doch auch Sie beruhigt?"

„O, ja — wie kann es anders sein? Ich weiß, es ist nicht möglich," fuhr sie fort, mehr zu sich selbst, als mit mir sprechend, „aber ich wünsche beinahe, Walter Hartright wäre noch geblieben, um bei der Erklärung gegenwärtig zu sein und den Vorschlag, dieses Brieschen zu schreiben, der mir gemacht wurde, mit anzuhören."

Ich war ein wenig überrascht — vielleicht auch ein wenig geärgert über diese letzten Worte.

„Die Ereignisse haben, es ist wahr, Mr. Hartright auf eine merkwürdige Weise mit der Briefangelegenheit in Verbindung gebracht," sagte ich, „und ich gebe gern zu, daß er sich, Alles recht betrachtet, mit großer Zartheit und Discretion benommen hat. Aber ich vermag durchaus nicht einzusehen, welchen wohlthätigen Einfluß seine Gegenwart

bezüglich der Wirkung von Sir Percivals Aussage auf Ihren oder meinen Geist hätte ausüben können."

„Es war nur so eine Einbildung," sagte sie. „Es ist nicht nöthig, darauf weiter einzugehen, Mr. Gilmore. Ihre Erfahrung muß und wird die beste Führerin sein, welche ich wünschen kann."

Es war ganz und gar nicht nach meinem Sinn, daß sie in so auffallender Weise die ganze Verantwortlichkeit auf meine Schultern wälzte. Hätte Mr. Fairlie so gethan, so wäre ich darüber nicht in Erstaunen gerathen. Aber die entschlossene, scharfsinnige Miß Halcombe war die allerletzte Person in der Welt, von der ich gedacht hätte, daß sie vor dem Ausspruch ihrer eigenen Meinung zurückbebe.

„Wenn Sie noch von Zweifeln geplagt werden," sagte ich, „warum gedenken Sie derselben nicht sogleich gegen mich? Gestehen Sie mir offen, haben Sie noch irgend einen Grund, Sir Percival zu mißtrauen?"

„Durchaus nicht."

„Sehen Sie noch irgend etwas Unwahrscheinliches oder Widersprechendes in seiner Erklärung?"

„Wie kann ich dergleichen sagen, nach dem Beweis, zu dem er sich mir für die Wahrheit derselben erboten hat? Gibt es ein besseres Zeugniß zu seinen Gunsten, als das Zeugniß von der Mutter jener Frau?"

„Gewiß nicht; wenn die Antwort auf Ihre eingezogene Erkundigung sich als befriedigend herausstellt, so sehe ich wenigstens nicht ein, was ein Freund Sir Percivals noch weiter von ihm erwarten kann."

„Dann wollen wir das Briefchen auf die Post senden," erwiederte sie, aufstehend, um das Zimmer zu verlassen, „und bis zum Eintreffen der Antwort jeder ferneren Bezugnahme auf den Gegenstand entsagen. Legen Sie kein Gewicht auf mein Bedenken. Ich kann keinen besseren Grund dafür angeben, als daß ich in letzter Zeit Laura's wegen allzu ängstlich gewesen bin; und Angst, Mr. Gilmore, raubt auch dem Stärksten von uns die Besonnenheit."

Sie verließ mich plötzlich, während ihre von Natur feste Stimme bei den letzten Worten in's Stammeln gerieth. Eine gefühlvolle, heftige, leidenschaftliche Natur — eine Frau, ihrer zehntausend werth in diesen trivialen, oberflächlichen Zeiten. Ich hatte sie von ihren frühesten Jahren her gekannt; ich hatte sie, als sie heranwuchs, in mehr als einer schweren Familienkrisis bewährt gefunden, und meine lange Erfahrung bewirkte, daß ich ihr unter den eben geschilderten Umständen eine Wichtigkeit beilegte, die mir gewiß bei einer andern Frau nicht in den Sinn gekommen wäre. Ich vermochte keinen Grund zu Besorgniß oder Zweifel zu erkennen; aber sie flößte mir dennoch ein wenig Unruhe, ein wenig Zweifel ein. In meiner Jugend würde ich unter dem Reize meines unerklärlichen Gemüthszustandes in Hitze und Aufwallung gerathen sein. In meinem Alter wußte ich etwas Besseres und ging aus, um mir denselben philosophisch durch einen Spaziergang vom Halse zu laufen.

II.

Wir trafen Alle beim Diner wieder zusammen.

Sir Percival war so lebhaft und gut aufgeräumt, daß ich ihn kaum als denselben Mann erkannte, dessen ruhiger Takt, dessen Feinheit und gesunder Menschenverstand bei der Begegnung am Morgen einen so starken Eindruck auf mich gemacht hatten. Die einzige Spur seines vorigen Selbsts, die ich zu entdecken vermochte, kam hin und wieder, und zwar stets in seinem Benehmen gegen Miß Fairlie zum Vorschein. Ein Blick oder ein Wort von ihr hemmte in einem Moment sein lautestes Lachen, drängte seine heiterste Redeblüthe zurück und machte ihn ganz Aufmerksamkeit für sie und für Niemand sonst bei Tische. Obwohl er niemals offen sie in das Gespräch zu ziehen versuchte, ließ er doch niemals die geringste Gelegenheit, welche sie ihm gab, außer Augen, sie wie zufällig mit der Strömung desselben treiben zu lassen und ihr unter solchen günstigen Umständen Worte zu sagen, welche ein Mann mit weniger Takt und Delikatesse in dem Augenblick, da sie ihm einfielen, geradezu an sie gerichtet haben würde. Zu einigem Erstaunen für mich schien Miß Fairlie für seine Aufmerksamkeiten erkenntlich zu sein, jedoch ohne sich dadurch tiefer erregen zu lassen. Sie gerieth von Zeit zu Zeit ein wenig in Verwirrung, wenn er sie anschaute, oder mit ihr sprach; aber sie wurde niemals warm gegen ihn. Rang, Vermögen, gute Erziehung, gutes Aussehen, die Achtung eines Gentlemans und die Er-

gebenheit eines Liebhabers wurden sämmtlich in Demuth ihr zu Füßen gelegt und, soweit der äußere Schein erkennen ließ, wurden sämmtlich vergebens dargeboten.

Am nächsten Tage, dem Dienstage begab sich Sir Percival Morgens (indem er einen der Diener als Führer mitnahm) nach Todd's Corner. Seine Erkundigungen leiteten, wie ich später erfuhr, zu keinem Resultat. Bei seiner Rückkehr hatte er eine Unterredung mit Mr. Fairlie, und am Nachmittag fuhren er und Miß Halcombe zusammen aus. Sonst kam nichts Bemerkenswerthes vor. Der Abend verging wie gewöhnlich. Es ergab sich keine Veränderung bei Sir Percival, und keine Veränderung bei Miß Fairlie.

Die Mittwochspost brachte ein Ereigniß mit sich, die Antwort von Mrs. Catherick. Ich nahm eine Abschrift von dem Dokument, welches ich mir aufbewahrt habe und eben so gut an dieser Stelle einschalten kann. Es lautete wie folgt:

„Madame — Ich zeige Ihnen den Empfang Ihres Briefes an, worin Sie sich erkundigen, ob meine Tochter Anna mit meinem Wissen und Gutheißen unter ärztliche Aufsicht gestellt worden, und ob der Antheil, welchen Sir Percival Glyde an der Sache hatte, der Art sei, daß er den Ausdruck meiner Dankbarkeit gegen jenen Gentleman verdiente. Auf beide Fragen muß ich eine bejahende Antwort geben und habe die Ehre zu sein

Ihre gehorsame Dienerin
Jane Anna Catherick."

Kurz, scharf und entschieden: der Form nach

mehr ein Geschäftsbrief, als ein Schreiben von Frauenhand, dem Inhalt nach eine so deutliche Bestätigung, wie man sie nur wünschen konnte, für Sir Percival Glyde's Aussage. Dieß war meine Meinung und mit einigem unbedeutenden Vorbehalt auch Miß Halcombe's Meinung. Sir Percival schien, als ihm der Brief gezeigt wurde, an dem scharfen, kurzen Ton desselben nichts Auffallendes zu finden. Er bemerkte uns, Mrs. Catherick sei eine Frau von wenigen Worten, eine verständige, geradausgehende, phantasielose Frau, welche eben so kurz und deutlich schriebe, als sie spräche.

Die nächste jetzt zu erfüllende Pflicht, nachdem man die Antwort empfangen hatte, war, Miß Fairlie mit Sir Percivals Erklärung bekannt zu machen. Miß Halcombe hatte dieß übernommen und das Zimmer verlassen, um zu ihrer Schwester zu gehen, als sie plötzlich wieder zurückkehrte und neben dem Lehnsessel, in welchem ich gerade die Zeitung las, Platz nahm. Sir Percival war eine Minute zuvor weggegangen, um nach den Stallungen zu sehen, und Niemand war in dem Zimmer, außer uns.

„Haben wir auch wirklich und wahrhaftig Alles gethan, was wir können?" sagte sie, Mrs. Catherick's Brief in ihrer Hand drehend und drückend.

„Wenn wir Freunde Sir Percivals sind, die ihn kennen und ihm vertrauen, haben wir Alles und noch mehr gethan, als nothwendig ist," antwortete ich, ein wenig geärgert über dieses wiederkehrende Bedenken. „Aber wenn wir Feinde sind, die ihn beargwohnen —"

„An diese Alternative ist gar nicht zu denken,"

fiel sie ein. „Wir sind Sir Percivals Freunde, und wenn Hochherzigkeit und Milde unsere Achtung noch erhöhen können, so müssen wir eben so sehr Sir Percivals Bewunderer sein. Sie wissen, daß er Mr. Fairlie gestern sah, und daß er hernach mit mir ausfuhr?“

„Ja. Ich sah Sie zusammen abfahren.“

„Wir begannen die Fahrt mit dem Gespräch über Anna Catherick und über die seltsame Art, wie Mr. Hartright mit ihr zusammengetroffen war. Wir ließen jedoch bald diesen Gegenstand fallen; und Sir Percival sprach sofort in Ausdrücken, die von jeder Selbstsucht fern waren, über seine Verlobung mit Laura. Er habe ihre Niedergeschlagenheit bemerkt, sagte er, und sei geneigt, diese Aenderung in ihrem Benehmen gegen ihn bei seinem dermaligen Besuche, wenn er nicht vom Gegentheil belehrt würde, eben jenem Verhältnisse zuzuschreiben. Wenn jedoch dieser Wechsel irgend einen andern ernsteren Grund habe, so möchte er bitten, daß ihren Neigungen weder von Seiten Mr. Fairlie's, noch von mir irgend ein Zwang angethan werde. Alles, um was er in diesem Fall bäte, wäre nur, daß sie sich zum letzten Male ins Gedächtniß zurück rufe, von welcher Art die Umstände, unter denen die Verlobung zwischen ihnen geschlossen worden war, und wie sein Betragen vom Anfang der Bewerbung bis auf den gegenwärtigen Augenblick gewesen. Wenn sie nach gehöriger Ueberlegung dieser beiden Punkte ernstlich begehre, daß er seine Ansprüche auf die Ehre, ihr Gatte zu werden, aufgebe — und wenn sie ihm dieß in bestimmten Worten mit ihren

eigenen Lippen erkläre — so werde er sich selbst zum Opfer bringen und es ihr vollkommen freistellen, ihre Verpflichtung zurückzunehmen.

„Kein Mann konnte mehr als dieß sagen, Miß Halcombe. So weit meine Erfahrung reicht, würden wenige Männer in seiner Lage nur so viel gesagt haben."

Sie machte eine Pause, nachdem ich diese Worte gesprochen hatte, und blickte mich mit einem sonderbaren Ausdruck von Verwirrung und Bedrängtheit an.

„Ich klage Niemand an und argwohne Nichts," brach sie plötzlich heraus. „Aber ich kann und will die Verantwortlichkeit nicht auf mich nehmen, Laura zu dieser Heirath zu überreden."

„Das ist gerade das Verhalten, um welches Sir Percival Glyde Sie gebeten hat," erwiederte ich erstaunt. „Er hat Sie ersucht, ihren Neigungen keinen Zwang aufzuerlegen."

„Und indirect nöthigt er mich, dieß dennoch zu thun, wenn ich ihr seine Botschaft ausrichte."

„Wie ist das möglich?"

„Ziehen Sie Ihre eigene Kenntniß von Laura zu Rathe, Mr. Gilmore. Wenn ich sie auffordere, die Umstände ihres Verlöbnisses in Erwägung zu nehmen, so appellire ich zugleich an zwei der stärksten Gefühle in ihrer Natur — an ihre Liebe zu des Vaters Gedächtniß und an ihre strenge Achtung vor der Wahrheit. Sie wissen, daß sie niemals in ihrem Leben ein Versprechen gebrochen hat; Sie wissen, daß sie beim Beginn von ihres Vaters tödtlicher Krankheit diese Verlobung einging, und daß sie hoffnungsvoll und glücklich auf seinem Todten-

bette von ihrer Heirath mit Sir Percival Glyde sprach.“

Ich gestehe, daß diese Ansicht von dem Fall mir einige Bestürzung verursachte.

„Gewiß wollen Sie,“ sagte ich, „damit nicht andeuten, daß Sir Percival, als er gestern mit Ihnen sprach, auf ein Ergebniß, wie das eben erwähnte, spekulirte?“

Ihr offenes, furchtloses Angesicht gab die Antwort, ehe sie sprach.

„Denken Sie, ich würde nur einen Augenblick in der Gesellschaft eines Mannes bleiben, den ich einer solchen Niederträchtigkeit fähig erachtete?“ fragte sie zornig.

Ich hatte meine Freude daran, daß ihre herzliche Entrüstung sich auf solche Art gegen mich entlud. Wir sehen so viel Bosheit und so wenig Entrüstung in meinem Berufe.

„In diesem Fall,“ sagte ich, „gestatten Sie mir zu bemerken, daß Sie, wie wir Rechtsleute zu sagen pflegen, über den Buchstaben des Protokolls hinausgehen. Was auch die Folgen sein mögen, Sir Percival hat ein Recht zu erwarten, daß Ihre Schwester von jedem vernünftigen Gesichtspunkt aus ihre Verlobung sorgfältig in Erwägung zieht, ehe sie derselben entbunden zu werden beansprucht. Wenn jenes unglückliche Schreiben sie gegen ihn eingenommen hat, so gehen Sie auf der Stelle hin und erklären ihr, daß er sich in Ihren und meinen Augen gerechtfertigt hat. Was kann sie hernach gegen ihn einzuwenden haben? Welche Entschuldigung kann sie etwa geltend machen, um ihre Ge-

sinnung einem Mann gegenüber zu ändern, welchen sie wirkungskräftig vor mehr als zwei Jahren zu ihrem Gatten angenommen hat?"

„In den Augen des Gesetzes und der Vernunft, Mr. Gilmore, gibt es keine Entschuldigung, glaube ich gern. Wenn sie noch Bedenken trägt, und wenn ich noch Bedenken trage, so müssen Sie unser seltsames Benehmen in beiden Fällen, wenn es Ihnen so gefällig ist, einer Laune zuschreiben, und wir müssen die Beschuldigung so gut wie möglich tragen."

Mit diesen Worten stand sie plötzlich auf und verließ mich. Wenn eine gefühlvolle Frau eine ernsthafte Frage sich vorgelegt sieht und ihr durch eine leichtfertige Antwort ausweicht, so ist es in neunundneunzig Fällen von hundert ein sicheres Zeichen, daß sie Etwas zu verheimlichen hat. Ich kehrte zu der Lectüre der Zeitung zurück, mit dem lebhaften Verdachte, daß Miß Halcombe und Miß Fairlie ein Geheimniß unter sich hatten, das sie Sir Percival, wie mir vorenthielten. Ich fand dieß hart gegen uns beide — vornehmlich gegen Sir Percival.

Mein Zweifel — oder richtiger gesagt, meine Ueberzeugung wurde durch Miß Halcombe's Sprache und Benehmen, als ich sie später am Tage wieder sah, bestärkt. Sie war verdächtig kurz und zurückhaltend in dem Berichte über das Resultat ihrer Unterredung mit ihrer Schwester. Miß Fairlie hatte, wie es schien, ruhig zugehört, während die Briefangelegenheit ihr unter dem richtigen Gesichtspunkt vorgelegt wurde; aber als Miß Halcombe nun weiter ging und darauf hindeutete, daß der Zweck von Sir Percival's Besuch zu Limmeridge dahin

gehe, sie zur Festsetzung eines Tages für den Vollzug der Heirath zu vermögen, so brach sie jede Bezugnahme auf den Gegenstand dadurch ab, daß sie ihr Zeit zu lassen bat. Wenn Sir Percival sie für den Augenblick zu verschonen geneigt wäre, so würde sie es auf sich nehmen, ihm eine Schlußantwort vor Ende des Jahrs zu geben. Sie drang mit solcher Angst und Erregung auf diesen Verzug, daß Miß Halcombe versprach, im Fall der Noth von ihrem Einfluß zur Erreichung desselben Gebrauch zu machen; und damit hatte auf Miß Fairlie's ernstliches Flehen jede weitere Verhandlung über die Frage der Heirath ihr Ende gefunden.

Der Vorschlag einer solchen rein temporären Ausgleichung mochte allerdings nach dem Sinn der jungen Dame sein, setzte aber den Schreiber dieser Zeilen in einige Verlegenheit. Die Morgenpost hatte einen Brief von meinem Geschäftstheilhaber gebracht, welcher mir die Nothwendigkeit auferlegte, am nächsten Tage mit dem Nachmittagszug nach London zurückzukehren. Es war höchst wahrscheinlich, daß sich keine zweite Gelegenheit mehr ergab, während des Restes vom Jahre mich in Limmeridgehouse einzufinden. In diesem Fall mußte, Miß Fairlie's endlichen Entschluß, ihre Verpflichtung zu halten, vorausgesetzt, mein nothwendiger persönlicher Verkehr mit ihr, ehe ich ihren Contract wirklich aufsetzte, geradezu eine Sache der Unmöglichkeit werden; und wir wären genöthigt gewesen, schriftlichem Hinundherfragen zu überlassen, was immerdar von beiden Seiten mündlich abgemacht werden sollte. Ich sagte Nichts von dieser Schwierigkeit, bis Sir Percival

über den Punkt des begehrten Aufschubs zur Rede gestellt worden war. Er zeigte sich als einen zu galanten Mann, als daß er nicht sogleich in das Verlangen gewilligt hätte. Als Miß Halcombe mich hievon in Kenntniß setzte, erklärte ich ihr, ich müsse durchaus vor meiner Abreise von Limmeridge mit ihrer Schwester sprechen, und es wurde demnach ausgemacht, daß ich Miß Fairlie auf ihrem eigenen Zimmer am nächsten Morgen sehen sollte. Sie kam nicht zum Diner herab, hielt sich auch am Abend von uns fern. Unpäßlichkeit diente zur Entschuldigung; und ich glaubte an Sir Percival bei der Nachricht davon einigen Verdruß zu bemerken, was ihm auch kaum übel zu nehmen war.

Am nächsten Morgen ging ich, sobald das Frühstück vorüber war, nach Miß Fairlie's Zimmer hinauf. Das arme Mädchen sah so bleich und traurig aus und trat mir zur Begrüßung mit so zuvorkommender Freundlichkeit entgegen, daß der Vorsatz, den ich die Treppe hinauf gefaßt hatte, derselben über ihre Laune und Unschlüssigkeit den Text zu lesen, auf der Stelle dahin schwand. Ich führte sie zu dem Stuhl zurück, von welchem sie aufgestanden war, und setzte mich ihr gegenüber. Ihr mürrisches Lieblings-Windspiel war im Zimmer, und ich machte mich ganz darauf gefaßt, den Hund zum Empfang nach mir bellen und schnappen zu sehen. Sonderbarerweise täuschte das launische kleine Thier meine Erwartungen ganz und gar, indem es den Augenblick, da ich mich niedersetzte, mir auf den Schooß sprang und vertraulich seine scharfe Schnauze mir in die Hand schob.

„Sie sind oft und viel auf meinen Knieen gesessen, da Sie noch ein Kind waren, meine Theure," sagte ich, „und nun scheint Ihr Hündchen bestimmt, Ihnen auf dem verlassenen Throne zu folgen. Ist diese hübsche Zeichnung von Ihrer Hand?"

Ich deutete auf ein kleines Album, welches auf dem Tische neben ihr lag und augenscheinlich bei meinem Eintritt Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gewesen war. Die offene Seite zeigte eine kleine Aquarell-Landschaft, die sehr nett aufgezogen war. Dieß war die Zeichnung, welche mir die Frage eingegeben hatte: allerdings eine leere Frage — aber wie konnte ich im Augenblick, da ich meine Lippen öffnete, gleich von Geschäftssachen reden?

„Nein," sagte sie, mit einiger Verwirrung von der Zeichnung aufschauend; „es ist nicht mein Werk."

Ihre Finger hatten seit der Zeit, da ich mich ihrer noch als eines Kindes erinnere, die rastlose Gewohnheit, immer mit dem nächsten Besten, was ihr in die Hand kam, wer auch mit ihr reden mochte, zu spielen. Im gegenwärtigen Fall irrten sie über das Album hin und tändelten mit dem Rande des kleinen Aquarellgemäldes. Der Ausdruck der Melancholie trübte ihr Angesicht. Sie sah nicht auf das Gemälde und nicht auf mich. Ihre Augen bewegten sich unruhig von einem Gegenstand zum andern im Zimmer, deutlich verrathend, daß sie argwohnte, was ich bei meiner Bitte, mit ihr zu sprechen, für einen Vorsatz hatte. Da ich dieß sah, hielt ich es für das Beste, mit so wenigem Verzug als möglich auf den Zweck loszugehen.

„Eine der Absichten, welche mich hieherführt,

meine Theuerste, ist, Ihnen Lebewohl zu sagen," begann ich. „Ich muß heute nach London zurück, und ehe ich abreise, habe ich noch ein Wort mit Ihnen über Ihre eigenen Angelegenheiten zu sprechen."

„Ich bedaure sehr, daß Sie gehen, Mr. Gilmore," sagte sie mit freundlichem Blicke. „Es ist wie in den glücklichen alten Zeiten, wenn Sie hier sind."

„Ich hoffe im Stande zu sein, wieder zu kommen und diese angenehmen Erinnerungen noch einmal zurückzurufen," fuhr ich fort; „aber da einige Ungewißheit über die Zukunft herrscht, muß ich meine Gelegenheit fassen, wenn ich dieselbe bekommen kann, und darum jetzt mit Ihnen sprechen. Ich bin Ihr alter Rechtsanwalt und Ihr alter Freund; und ich darf Sie gewiß, ohne Anstoß zu erregen, an die Möglichkeit Ihrer Vermählung mit Sir Percival Glyde erinnern."

Sie nahm ihre Hand von dem kleinen Album mit einer Schnelligkeit weg, als ob dasselbe heiß geworden wäre und sie sich daran gebrannt hätte. Ihre Finger schlossen sich zuckend auf ihrem Schooße in einander; ihre Augen schauten wieder auf den Boden, und ein Ausdruck von Zwang ließ sich auf ihrem Gesichte nieder, der fast wie ein Gefühl des Schmerzes aussah.

„Ist es absolut nothwendig, von meinem Eheverlöbniß zu sprechen?" fragte sie in leisem Tone.

„Es ist nothwendig, darauf einzugehen," antwortete ich, „aber nicht, dabei lang zu verweilen. Lassen Sie uns bloß sagen, daß Sie heirathen wollen, oder daß Sie nicht heirathen wollen. Im

ersten Fall muß ich darauf vorbereitet sein, um Ihren Contract aufzusetzen, und ich darf das Letztere nicht thun, ohne schon Höflichkeits halber Sie vorher zu Rathe gezogen zu haben. Es mag jetzt die einzige Möglichkeit für mich sein, zu hören, welcher Art Ihre Wünsche sind. Lassen Sie uns darum den Fall Ihrer Verheirathung voraussetzen und mich Ihnen in möglichst wenigen Worten kund thun, was Ihre nunmehrige Lage ist, und was Sie, wenn es Ihnen beliebt, in Zukunft daraus machen können."

Ich erklärte ihr den Gegenstand eines Heirathsvertrags und setzte ihr genau aus einander, von welcher Beschaffenheit ihre Aussichten wären — für's Erste, wenn Sie in das Alter der Volljährigkeit träte, und für's Zweite, wenn ihr Oheim mit Tod abginge — indem ich sie auf den Unterschied zwischen dem Besitzthum, von welchem sie nur eine lebenslängliche Nutznießung bezöge, und demjenigen, welches zu ihrer eigenen Verfügung gestellt bliebe, hinwies. Sie hörte aufmerksam zu, aber noch immer mit dem Ausdrucke des Zwangs auf ihrem Angesichte, und die Hände krampfhaft auf ihrem Schooße zusammengelegt.

„Und nunmehr," sagte ich, zum Schluß kommend, „lassen Sie mich wissen, ob Ihnen in dem von uns vorausgesetzten Fall eine Bedingung denkbar ist, welche ich Ihrem Wunsche gemäß für Sie stellen könnte — natürlich unter Vorbehalt der Zustimmung Ihres Vormundes, da Sie noch nicht mündig sind."

Sie bewegte sich unruhig auf ihrem Stuhle hin und her — schaute mir dann plötzlich und sehr ernst in's Gesicht.

„Wenn es geschehen sollte," begann sie leise; — „wenn ich —"

„Wenn Sie sich vermählen sollen," fügte ich hinzu, ihr nachhelfend.

„Lassen Sie mich nicht von Marian trennen," rief sie mit einem plötzlichen Ausruf von Energie. „O, Mr. Gilmore, bitte, machen Sie es gesetzlich aus, daß Marian bei mir bleiben muß!"

Unter andern Umständen hätte mir vielleicht diese wesentlich frauenhafte Auslegung meiner Frage und der langen ihr vorangegangenen Auseinandersetzung einigen Spaß gemacht. Aber ihr Blick und Ton, da sie so redete, waren von der Art, daß sie mich mehr als ernsthaft machten — daß sie mich betrübten. Ihre Worte, so wenig es ihrer waren, verriethen ein verzweifeltes Anklammern an die Vergangenheit, das von übler Vorbedeutung für die Zukunft war.

„Ihrem Wunsche, Marian Halcombe bei sich zu haben, läßt sich leicht durch ein Privatübereinkommen bestimmte Genüge leisten," sagte ich. „Sie verstanden meine Frage kaum, denke ich. Sie bezog sich auf Ihr eigenes Besitzthum — auf die Verfügung über Ihr Vermögen in Geld. Angenommen, Sie wollten, wenn Sie volljährig werden, ein Testament machen, auf wen sollte Ihnen zufolge das Geld übergehen?"

„Marian ist mir Mutter und Schwester zugleich gewesen," sagte das gute, liebevolle Mädchen, und ihre schönen blauen Augen erglänzten bei diesen Worten. „Darf ich es Marian hinterlassen, Mr. Gilmore?"

„Gewiß, meine Liebe," antwortete ich. „Aber

bedenken Sie, was es für eine große Summe ist. Wollen Sie, daß es ganz auf Miß Halcombe übergehe?"

Sie zauderte, erröthete und erbleichte, und ihre Hand stahl sich wieder nach dem kleinen Album zurück.

„Nicht ganz," sagte sie. „Es ist noch Jemand außer Marian —"

Sie hielt an; ihr Gesicht erglühte noch mehr; und die Finger der Hand, welche auf dem Album ruhten, klopften sanft auf den Rand des Gemäldes, als ob ihr Gedächtniß sie mechanisch mit der Erinnerung einer Lieblingsmelodie in Tact gesetzt hätte.

„Sie denken an ein anderes Glied der Familie außer Miß Halcombe?" warf ich ein, als ich bemerkte, daß sie in Verlegenheit war, wie sie fortfahren sollte.

Die erhöhte Farbe verbreitete sich über Stirne und Hals und die zuckenden Finger klammerten sich plötzlich am Rande des Buches an.

„Es gibt noch sonst Jemand," sagte sie, ohne meine letzten Worte zu beachten, obwohl sie dieselben augenscheinlich gehört hatte; „es ist noch sonst Jemand, der gern ein kleines Andenken haben möchte, wenn — ich es hinterlassen könnte. Es würde kein Unrecht dabei sein, wenn ich zuerst stürbe —"

Sie machte wieder eine Pause. Die Farbe, die sich plötzlich über ihre Wangen verbreitet hatte, verschwand eben so plötzlich wieder. Die Hand auf dem Album ließ ihren Halt fahren, zitterte ein wenig und schob das Buch von sich hinweg. Sie schaute mich einen Augenblick an und drehte dann ihren Kopf bei Seite in dem Sessel. Ihr Taschentuch

fiel auf den Boden, als sie ihre Stellung wechselte, und sie verbarg eilig ihr Gesicht vor mir in den Händen.

Traurig! Ihrer zu gedenken, wie es bei mir der Fall war, als des lebhaftesten, glücklichsten Kindes, das stets den ganzen Tag lachte; und sie jetzt zu sehen, in der Blüthe ihres Alters und ihrer Schönheit, so gebrochen und so niedergedrückt wie jetzt!

In der Noth, die sie mir verursachte, vergaß ich der Jahre, die verschwunden waren, und des Wechsels, den sie in unserer gegenseitigen Lage mit sich gebracht hatten. Ich rückte mit meinem Stuhl mehr zu ihr hin, hob ihr Taschentuch vom Boden auf und zog ihr sanft die Hände vom Gesichte. „Weinen Sie nicht, mein Liebchen," sagte ich und trocknete die Thränen, die sich in ihren Augen sammelten, mit meiner eigenen Hand, als ob sie noch die kleine Laura Fairlie von zehn Jahren früher gewesen wäre.

Es war das beste Mittel, das ich zu ihrer Beruhigung hätte ergreifen können. Sie legte ihre Hand auf meine Schulter und lächelte schwach durch ihre Thränen.

„Ich bedaure sehr, daß ich mich selbst vergesse," sagte sie in einfachem Tone. „Ich bin unwohl gewesen — ich habe mich letzter Zeit sehr schwach und nervös erregt gefühlt; und ich weine oft ohne Grund, wenn ich allein bin. Es ist mir jetzt besser; ich kann Ihnen antworten, wie ich soll, Mr. Gilmore, ganz gewiß."

„Nein, nein, meine Theure," erwiederte ich; „wir wollen für jetzt den Gegenstand als abgethan betrachten. Sie haben genug gesagt, um es zu

rechtfertigen, wenn ich die größte Sorge für Ihr Interesse trage; und die Details können wir bei einer andern Gelegenheit festsetzen. Lassen Sie das Geschäft jetzt abgethan sein und uns von etwas Anderem reden."

Ich brachte sogleich das Gespräch auf andere Dinge. In zehn Minuten war sie wieder in besserer Stimmung, und ich stand auf, mich zu verabschieden.

„Kommen Sie wieder hieher," sagte sie ernst. „Ich will versuchen, Ihrer freundlichen Theilnahme an mir und meinen Interessen würdiger zu sein, wenn Sie nur wieder kommen."

Immer an der Vergangenheit festhaltend — an jener Vergangenheit, welche ich ihr auf meine Weise, wie Miß Halcombe auf die ihrige, repräsentirte. Es betrübte mich schmerzlich, sie beim Beginn ihrer Laufbahn rückwärts schauen zu sehen, gerade wie ich am Ende der meinigen den Blick rückwärts richte.

„Wenn ich wieder komme, hoffe ich Sie besser zu finden," sagte ich, — „besser und glücklicher. Gott segne Sie, meine Theure!"

Sie antwortete mir nur damit, daß sie mir ihre Wange zum Kuß bot. Selbst Advokaten haben ein Herz, und das meinige that mir weh, als ich von ihr Abschied nahm.

Die ganze Unterredung zwischen uns hatte kaum über eine halbe Stunde gewährt — sie hatte in meiner Gegenwart nicht ein Wort verlauten lassen, woraus sich das Geheimniß ihrer augenscheinlichen Betrübniß und Bangigkeit bei der Aussicht auf ihre Heirath erklären ließ — und doch war es ihr ge-

lungen, mich in der Hauptsache auf ihre Seite hinüberzuziehen, ich wußte nicht, wie und warum. Ich war in das Zimmer getreten, mit der Ueberzeugung, daß Sir Percival Glyde allen Grund hatte, sich über die Art und Weise, wie sie ihn behandelte, zu beklagen. Ich verließ es mit der geheimen Hoffnung, es möchte Alles damit ausgehen, daß sie ihn beim Wort nehme und ihrer Verpflichtung entbunden zu werden begehre. Ein Mann von meinem Alter und meiner Erfahrung hätte etwas Besseres zu thun gehabt, als auf so unvernünftige Weise hin und her zu schwanken. Ich weiß mich nicht zu entschuldigen; ich kann nur die Wahrheit melden und sagen — so war es.

Die Stunde für meine Abreise rückte heran. Ich ließ Mr. Fairlie sagen, ich möchte ihm meinen Abschiedsbesuch machen, wenn es ihm genehm wäre, müßte aber um einige Entschuldigung bitten, da ich große Eile hätte. Er sandte mir die Antwort mit Bleistift auf einen Streifen Papier geschrieben.

„Meine freundlichsten Grüße und besten Wünsche, lieber Gilmore. Eile jeder Art bringt mir unaussprechlichen Nachtheil. Bitte, lassen Sie sich also nicht stören. Adieu.“

Gerade bevor ich abging, sah ich Miß Halcombe noch einen Augenblick allein.

„Haben Sie Alles, was in Ihrem Sinn lag, zu Laura gesagt?“ fragte sie.

„Ja,“ antwortete ich. „Sie ist sehr schwach und angegriffen — ich bin froh, daß sie an Ihnen eine sorgsame Pflegerin hat.“

Miß Halcombe's scharfe Augen forschten aufmerksam in meinem Gesicht.

„Ihre Meinung über Laura hat sich geändert," sagte sie. „Es herrscht bei Ihnen größere Bereitwilligkeit, Laura Zugeständnisse zu machen, als es gestern der Fall war."

Kein verständiger Mann läßt sich jemals unvorbereitet in ein Wortgefecht mit einer Frau ein. Ich antwortete bloß:

„Lassen Sie mich wissen, was geschieht. Ich werde Nichts thun, ehe ich von Ihnen höre."

Sie schaute mir noch einmal fest in's Gesicht. „Ich wünsche, es wäre Alles vorüber, und gut vorüber, Gilmore — und dasselbe wünschen Sie." Mit diesen Worten verließ sie mich.

Sir Percival bestand höchst artig darauf, mich bis zum Wagenschlag zu geleiten.

„Wenn Sie jemals in meiner Nachbarschaft sind," sagte er, „so vergessen Sie ja nicht, daß mich aufrichtig verlangt, unsere Bekanntschaft zu befestigen. Der erprobte und zuverlässige alte Freund dieser Familie wird immerdar ein willkommener Besuch in meinem Hause sein."

Ein wahrhaft unwiderstehlicher Mann — artig, besonnen, bis zum Entzücken frei von Stolz — jeder Zoll ein Gentleman. Als ich nach dem Bahnhof abfuhr, war es mir, als könnte ich mit Freuden Alles in der Welt zur Förderung von Sir Percival Glyde's Interessen thun — mit Ausnahme der Aufsetzung des Heirathsvertrags seiner Frau.

III.

Eine Woche verging seit meiner Rückkehr nach London, ohne daß ich irgend eine Mittheilung von Miß Halcombe erhielt.

Am achten Tage wurde ein Schreiben von ihrer Hand unter den andern Briefen auf meinen Tisch gelegt.

Es meldete, daß Sir Percival Glyde definitiv angenommen war, und daß die Heirath, wie er ursprünglich gewünscht hatte, noch vor Ende des Jahrs stattfinden sollte. Aller Wahrscheinlichkeit würde die Einsegnung in der zweiten Hälfte Decembers vollzogen werden. Miß Fairlie's einundzwanzigster Geburtstag war spät im März. Sie sollte demnach dieser Bestimmung zufolge etwa drei Monate vor ihrer Volljährigkeit Sir Percival's Gattin werden.

Diese Nachricht hätte mir keine Ueberraschung, keine Bekümmerniß verursachen sollen; und dennoch fühlte ich mich überrascht und bekümmert. Einiger Verdruß, erzeugt durch die unbefriedigende Kürze von Miß Halcombe's Brief, mischte sich unter diese Gefühle und trug dazu bei, meine Heiterkeit für diesen Tag zu vernichten. In sechs Zeilen verkündigte mir meine Correspondentin die beabsichtigte Heirath; in drei weitern erzählte sie mir, daß Sir Percival Cumberland verlassen hatte und nach Hampshire zurückgekehrt war; und in zwei Schlußzeilen that sie mir noch zu wissen, erstens, daß Laura einer Ortsveränderung und heiteren Gesellschaft gar sehr bedürfe; zweitens, daß sie sich entschlossen habe, ohne Zögern es mit einem solchen Wechsel zu versuchen

und mit ihrer Schwester einen Besuch bei alten Freunden in Yorkshire zu machen. Damit endete der Brief, ohne mit einem Wort zu erklären, welche Umstände Miß Fairlie bestimmt hatten, in einer kurzen Woche seit der Zeit, da ich sie gesehen, Sir Percival Glyde ihr Jawort zu geben.

In einer spätern Zeit wurde die Ursache dieser plötzlichen Entschließung mir völlig aufgeklärt. Es ist nicht meine Aufgabe, sie unvollständig, vom bloßen Hörensagen anzugeben. Die Umstände traten unter persönlicher Erfahrung von Miß Halcombe ein; und wenn ihre Erzählung an die Stelle der meinigen tritt, wird sie dieselben im Einzelnen, so wie sie sich zugetragen haben, beschreiben. Inzwischen besteht die einfache Aufgabe, welche ich noch zu vollziehen habe — ehe ich meinerseits die Feder niederlege und von der Geschichte abtrete — darin, das einzige Ereigniß, welches mit Miß Fairlie's beabsichtigter Heirath, soweit ich dabei betheiligt war, in Zusammenhang stand, nämlich die Aufsetzung des Contractes, zu erzählen.

Es ist unmöglich, sich dieses Dokument verständlich zu machen, ohne zuvor auf gewisse, die Geldangelegenheiten der Braut betreffende Details einzugehen. Ich will versuchen, meine Erklärung kurz und deutlich zu geben und mich von berufsmäßigen Dunkelheiten und technischen Phrasen frei zu halten. Die Sache ist von äußerster Wichtigkeit, und ich will alle Leser dieser Zeilen darauf aufmerksam machen, daß Miß Fairlie's Erbschaft ein sehr ernster Theil von Miß Fairlie's Geschichte ist, und daß Mr. Gilmore's Erfahrung in diesem besondern Fall auch

ihre Erfahrung sein muß, wenn sie anders die nachfolgenden Erzählungen zu verstehen wünschen.

Miß Fairlie's Aussichten waren also doppelter Art; sie begriffen ihr mögliches Erbe an wirklichem Besitzthum oder Land, wenn ihr Oheim starb, und ihr absolutes Erbe an persönlichem Besitzthum oder Geld, wenn sie volljährig wurde.

Wollen wir zuerst das Land nehmen.

Zur Zeit von Miß Fairlie's Großvater väterlicher Seite (den wir Mr. Fairlie den älteren nennen wollen) stand die fideicommissarische Erbfolge auf den Gütern von Limmeridge also:

Mr. Fairlie der ältere starb und hinterließ drei Söhne, Philipp, Friederich und Arthur. Als ältester Sohn übernahm Philipp die Güter. Starb er ohne Hinterlassung eines Sohnes, so ging das Besitzthum auf den zweiten Bruder, Friederich über. Und starb Friederich ohne Hinterlassung eines Sohnes, so ging das Besitzthum auf den dritten Bruder, Arthur, über.

Wie die Ereignisse sich gestalteten, starb Mr. Philipp Fairlie mit Hinterlassung einer einzigen Tochter, der Laura dieser Geschichte; und das Gut ging in Folge hievon gesetzlich auf den zweiten Bruder, Friederich, einen unverheiratheten Mann, über. Der dritte Bruder, Arthur, war viele Jahre vor Philipps Ableben gestorben und hinterließ einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn war in einem Alter von achtzehn Jahren in Oxford ertrunken. Sein Tod machte Laura, die Tochter von Mr. Philipp Fairlie, zur präsumtiven Erbin des Gutes; mit aller Aussicht auf dessen Besitznahme, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, beim Tode ihres Oheims Friederich,

wenn besagter Friederich ohne Hinterlassung männlicher Nachkommenschaft starb.

Mit Ausnahme des Falls demnach, daß Mr. Friederich heirathete und einen Erben hinterließ (gewiß das Letzte in der Welt, was von ihm zu erwarten war), würde also dessen Nichte Laura bei seinem Tode das Besitzthum erhalten, womit sie aber, wohl zu merken, nichts weiter als eine Leibrente darauf bekam. Starb sie unverheirathet oder kinderlos, so sollte das Gut auf ihre Cousine Magdalena, die Tochter von Mr. Arthur Fairlie, fallen. Heirathete sie mit einem gehörigen Contract — oder in andern Worten, mit dem Contract, den ich für sie zu entwerfen hatte — so sollte das Einkommen von dem Gute (immerhin dreitausend Pfund jährlich) zu Lebzeiten ihr zur Verfügung stehen. Starb sie vor ihrem Gatten, so blieb er natürlich auf Lebenszeit im Genusse des Einkommens. Hatte sie einen Sohn, so sollte er der Erbe sein, mit Ausschluß ihrer Cousine Magdalena. So versprachen Sir Percivals Aussichten bei einer Vermählung mit Miß Fairlie (so weit es sich um seiner Gattin Anwartschaft auf das reale Besitzthum handelte) für den Fall des Ablebens von Mr. Friederich Fairlie ihm den doppelten Vortheil: erstens den Genuß von dreitausend Pfund jährlich (mit seiner Gattin Genehmigung, so lang sie lebte, und kraft seines eigenen Rechts bei ihrem Tode, wenn er sie überlebte); und zweitens das Erbe von Limmeridge für seinen Sohn, wenn er einen hatte.

So viel von dem Grundeigenthum und von der Verfügung über das Einkommen desselben aus

Veranlassung von Miß Fairlie's Heirath. In sofern war wohl keine Schwierigkeit oder Meinungsverschiedenheit bezüglich des Contractes der Dame zwischen Sir Percivals Anwalt und mir möglich oder denkbar.

Das persönliche Besitzthum, oder mit andern Worten das baare Geld, wozu Miß Fairlie beim Antritt des Alters von zweiundzwanzig Jahren berechtigt war, ist der nächste zu betrachtende Punkt.

Dieser Theil des Erbes war an sich schon ein behagliches kleines Vermögen. Es war auf ihres Vaters Testament gegründet und betrug eine Summe von zwanzigtausend Pfund. Außerdem hatte sie eine Leibrente auf weitere zehntausend Pfund, welch letzterer Betrag bei ihrem Ableben auf ihre Tante Eleanor, ihres Vaters einzige Schwester, übergehen sollte. Es wird wesentlich dazu beitragen, die Familienangelegenheiten vor dem Leser in ein möglichst klares Licht zu setzen, wenn ich hier einen Augenblick anhalte, um zu erklären, warum die Tante mit der Anwartschaft auf ihr Legat bis auf den Tod ihrer Nichte verwiesen war.

Mr. Philipp Fairlie hatte mit seiner Schwester Eleanor auf dem vortrefflichsten Fuße gelebt, so lang sie unverheirathet blieb. Aber als sie sich in etwas spätem Alter vermählte, und zwar mit einem italienischen Gentleman Namens Fosco — oder vielmehr mit einem italienischen Edelmann, mit Bezug darauf, daß er den Grafentitel besaß — erregte dieser Umstand Mr. Fairlie's Mißfallen in so hohem Grade, daß er von nun an jede Verbindung mit ihr abbrach, ja zuletzt ihren Namen aus seinem Testa=

mente strich. Die andern Glieder der Familie hielten alle diese ernste Kundgebung seines Verdrusses über die Heirath seiner Schwester für mehr oder minder unvernünftig. Graf Fosco, obwohl kein reicher Mann, war dennoch kein besitzloser Abenteurer. Er hatte für sich ein kleines, aber genügendes Einkommen; er hatte viele Jahre in England gelebt und genoß einer ausgezeichneten Stellung in der Gesellschaft. Diese Empfehlungen nützten ihm aber Nichts bei Mr. Fairlie. In manchen seiner Ansichten war er ein Engländer von der alten Schule; und er haßte einen Ausländer, einzig und allein, weil er ein Ausländer war. Das Aeußerste, wozu er sich in spätern Jahren, vornehmlich auf Miß Fairlie's Fürbitte, bestimmen ließ, war, daß er seiner Schwester Namen wieder in dessen alten Platz in seinem Testament aufnahm, jedoch sie mit ihrem Legate warten ließ, indem er das Geldeinkommen davon auf Lebenszeit seiner Tochter, und das Geld selbst, wenn die Tante vor ihr starb, ihrer Cousine Magdalena zuwies. In Betracht des relativen Alters der beiden Damen waren die Aussichten der Tante, nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur in den Besitz der zehntausend Pfund zu gelangen, auf solche Weise höchst zweifelhafter Natur; und Madame Fosco bezeigte ihren Groll über die ihr von dem Bruder widerfahrene Behandlung ungerechter Weise, wie es in solchen Fällen gewöhnlich geschieht, dadurch, daß sie ihre Nichte zu sehen sich weigerte, und an Miß Fairlie's jemalige Bemühungen um Wiedereinsetzung ihres Namens in das Testament von Mr. Fairlie gar nicht glauben wollte.

Solcher Art war die Geschichte von den zehntausend Pfund. Hier konnte sich gleichfalls keine Schwierigkeit mit Sir Percivals gesetzlichem Rathgeber erheben. Das Einkommen davon blieb zur Verfügung seiner Gattin, und die Summe selbst ging auf ihre Tante, oder bei deren Tod auf ihre Cousine über.

Nachdem nun alle vorläufigen Punkte aufgeklärt sind, komme ich zuletzt auf den wirklichen Knoten des Falls — die zwanzigtausend Pfund.

Diese Summe war ganz und gar Miß Fairlie's Eigenthum, sobald sie ihr einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte; und die ganze künftige Verfügung darüber hing in erster Linie von den Bedingungen ab, welche ich bei ihrem Heirathsvertrag für sie zu erlangen vermochte. Die andern in diesem Dokumente enthaltenen Klauseln waren formeller Art und bedürfen hier keiner Erwähnung. Nur die auf das Geld bezügliche Klausel ist allzu wichtig, als daß sie übergangen werden dürfte. Einige Linien werden genügen, um den nöthigen Auszug davon zu geben.

Meine Spekulation in Betreff der zwanzigtausend Pfund war einfach folgende: Ueber die ganze Summe sollte so bestimmt werden, daß das Einkommen davon der Lady auf Lebzeiten; hernach Sir Percival auf Lebzeiten; und das Kapital selbst den Kindern aus der Ehe verblieb. Bei mangelnder Nachkommenschaft sollte die Lady nach ihrem Willen über das Kapital verfügen können, und zu diesem Zweck behielt ich ihr das Recht vor, ein Testament zu machen. Die Wirkung dieser Bedingungen läßt sich also zusammenfassen. Starb Lady Glyde, ohne

Kinder zu hinterlassen, so sollten Miß Halcombe und andere Verwandte oder Freunde, welchen sie Etwas zugut kommen lassen wollte, bei dem Tode ihres Gatten die verschiedenen Legate, die sie denselben von ihrem Gelde vermachte, unter sich theilen. Starb sie hingegen mit Hinterlassung von Kindern, so ging natürlich und nothwendig deren Interesse allen andern Interessen voran. Solcher Art war die Klausel und Jedermann, der sie liest, wird, denke ich, mit mir derselben Meinung sein, daß ich allen Parteien gleiche Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Wir wollen nun sehen, wie meine Vorschläge von Seiten des Gatten aufgenommen wurden.

Zur Zeit, da Miß Halcombe's Brief an mich gelangte, war ich mehr als gewöhnlich beschäftigt. Ich wußte mir jedoch Zeit zur Aufsetzung des Vertrags zu gewinnen. Sobald ich ihn abgefaßt hatte, wurde er, ehe noch eine Woche seit Miß Halcombe's Mittheilung von der beabsichtigten Heirath verflossen war, an Sir Percivals Sachwalter zur Genehmigung eingesandt.

Nach Verfluß von zwei Tagen kam das Dokument mit Noten und Bemerkungen von des Baronets Anwalt an mich zurück. Seine Einwendungen erwiesen sich im Allgemeinen als höchst unbedeutender und bloß technischer Natur, bis er zu der Klausel bezüglich der zwanzigtausend Pfund gelangte. Sie war mit doppelter Linie in rother Tinte unterstrichen und folgende Note angehängt:

„Nicht zuläßig. Das Kapital muß auf Sir Percival, für den Fall, daß er Lady Glyde überlebt, und daß keine Nachkommenschaft vorhanden ist, übergehen.“

Das heißt, nicht ein Heller von den zwanzigtausend Pfund sollte auf Miß Halcombe, oder einen andern Verwandten oder Freund von Lady Glyde kommen. Die ganze Summe sollte, wenn sie keine Kinder hinterließ, ihrem Gatten in die Tasche schlüpfen.

Die Antwort, womit ich diesen frechen Vorschlag erwiederte, war so kurz und scharf, als ich sie nur machen konnte:

„Mein werther Sir."

„Was Miß Fairlie's Heirathsvertrag betrifft, so halte ich an der von Ihnen beanstandeten Klausel, genau wie sie jetzt ist, fest.

„Aufrichtig der Ihrige."

Die Entgegnung erfolgte in einer Viertelstunde.

„Mein werther Sir."

„Was Miß Fairlie's Heirathsvertrag betrifft, so halte ich an der von Ihnen beanstandeten rothen Tinte, genau wie sie jetzt ist, fest.

„Aufrichtig der Ihrige."

In der abscheulichen Gaunersprache des Tages befanden wir uns „vor einem blinden Schloß"*) und es blieb uns Nichts übrig, als beiderseits an unsere Clienten zu berichten.

Wie die Sachen standen, so war mein Client — da Miß Fairlie ihr einundzwanzigstes Jahr noch nicht zurückgelegt hatte — ihr Vormund, Mr. Friederich Fairlie. Ich schrieb noch mit der Post desselben Tags und legte ihm genau den wahren Sachverhalt vor, indem ich nicht nur jeden denkbaren

*) Etwa so viel als: wir wußten weder ein noch aus.
A. d. U.

Grund geltend machte, um ihn zur Festhaltung der von mir gemachten Klausel zu veranlassen, sondern auch das gewinnsüchtige Motiv klar aus einander setzte, welches dem Widerspruch gegen meine Bestimmung über die zwanzigtausend Pfund zu Grunde lag. Die Kenntniß von Sir Percivals Angelegenheiten, welche ich mir nothwendig verschaffte, als die auch seinerseits erforderlichen Papiere pflichtmäßig meiner Prüfung unterworfen wurden, hatte mir keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Schulden auf seinem Grundbesitzthum ungeheuer waren, und daß sein Einkommen, obwohl dem Namen nach groß, für einen Mann in seiner Stellung der That nach beinahe gleich Nichts war. Der Gewinn baaren Geldes war eine Lebensfrage für Sir Percivals Existenz; und die Note seines Anwalts zu der Klausel in dem Vertrag war Nichts als das offene selbstsüchtige Bekenntniß davon.

Mr. Fairlie's Antwort kam mit umgehender Post und erwies sich äußerst vage und unerheblich. In klares Englisch übersetzt, lautete es der Wirklichkeit nach folgendermaßen: „Mr. Gilmore würde seinen Freund und Clienten sehr verpflichten, wenn er ihn mit einer solchen Kleinigkeit, wie ein in weiter Ferne liegendes mögliches Ereigniß, nicht belästige. Ob es wahrscheinlich sei, daß eine junge Frau von Einundzwanzig vor einem Mann von Fünfundvierzig sterbe, und ohne Kinder sterbe? Ob es anderseits in einer so elenden Welt wie diese, möglich sei, den Werth von Ruhe und Frieden allzu hoch anzuschlagen? Wenn zwei so himmlische Segnungen im Austausch für einen solchen irdischen Tand, wie einen entfern-

ten Wechselfall, auf zwanzigtausend Pfund geboten werden, ob dies nicht ein hübscher Handel sei? Gewiß, ja. Warum ihn dann nicht abschließen?"

Ich warf den Brief mit Eckel weg. Gerade wie er auf den Boden flog, klopfte man an meine Thüre, und Sir Percival's Anwalt, Mr. Merriman, wurde hereingewiesen. Es gibt mancherlei Arten von harten Geschäften in dieser Welt; aber ich glaube, mit Denen ist am schwersten auszukommen, welche unter der Maske von jeher angenommener guter Laune Einen zu überlisten suchen. Ein fetter, wohlgenährter, freundlich lächelnder Geschäftsmann ist unter allen das hoffnungsloseste Stück Arbeit, an das ein Mensch sich machen kann. Mr. Merriman war einer von dieser Classe.

„Und wie steht es, mein guter Mr. Gilmore?" begann er, ganz erglühend von der Wärme seiner eigenen Liebenswürdigkeit. „Sehr erfreut, Sir, Sie bei so vortrefflicher Gesundheit zu sehen. Ich ging an Ihrer Thüre vorbei und dachte, ich wolle hereinschauen, im Fall Sie mir Etwas zu sagen hätten. Nun, bitte, lassen Sie uns durch ein mündliches Wort unsere kleine Differenz ausgleichen, wenn es möglich ist! Haben Sie von Ihrem Clienten bereits Nachricht?"

„Ja. Haben Sie solche von dem Ihrigen?"

„O Himmel, mein guter Sir, ich wünschte, ich hätte irgend Etwas von ihm gehört — ich wünsche von ganzem Herzen, die Last läge nicht auf meinen Schultern; aber er ist hartnäckig — oder lassen Sie mich eher sagen, entschlossen — und er wird sie mir nicht abnehmen. ‚Merriman, die Details überlasse

ich Ihnen. Thun Sie, was Ihnen in meinem Interesse für Recht erscheint und betrachten Sie mich, als hätte ich persönlich von dem Geschäft mich zurückgezogen, bis es ganz vorüber ist.' Dieß waren Sir Percival's Worte vor vierzehn Tagen; und Alles, was ich über ihn gewinnen kann, ist, daß er dieselben wiederholt. Ich bin kein harter Mann, Mr. Gilmore, wie Sie wissen. Persönlich oder privatim, ich versichere Sie, ich würde gerne jene Note diesen Augenblick auslöschen. Aber wenn Sir Percival nicht darauf eingehen will, wenn Sir Percival blindlings alle seine Interessen einzig meiner Sorge anvertraut, was soll ich möglicher Weise thun, als daß ich eben sie zu behaupten suche? Die Hände sind mir gebunden — sehen Sie nicht, mein werther Sir? — Die Hände sind mir gebunden."

„Sie bleiben also buchstäblich bei der Note zu Ihrer Klausel?" sagte ich.

„Ja, der Teufel hole es! Mir bleibt keine andere Wahl." Er trat zu dem Kamin und wärmte sich, indem er das Ende einer Melodie in einer Art fetten Bierbasses summte. „Was sagt Ihre Seite?" fuhr er fort; „bitte, erzählen Sie mir, was Ihre Seite sagt?"

Ich schämte mich, es ihm zu gestehen. Ich suchte, Zeit zu gewinnen — ja, ich that noch etwas Schlimmeres. Mein Berufs-Instinkt gewann die Oberhand über mich; und ich unternahm es sogar, zu handeln.

„Zwanzigtausend Pfund ist eine zu große Summe, als daß die Freunde der Dame dieselbe in zwei Tagen aufgeben sollten," bemerkte ich.

„Sehr wahr," erwiederte Mr. Merriman, nach-

denklich auf seine Stiefel niederschauend. „Klug gethan, Sir — sehr klug gethan."

„Ein Compromiß, worin ebensowohl die Interessen der Familie der Lady, als die Interessen des Gatten gewahrt sind, würde vielleicht meinen Clienten nicht so sehr erschreckt haben," fuhr ich fort. „Nun, nun! Der vorliegende Fall löst sich am Ende in einen bloßen Handel auf. Was ist das Wenigste, das Sie zu nehmen geneigt sind?"

„Das Wenigste, was wir zu nehmen geneigt sind," erwiederte Mr. Merriman, „ist neunzehntausend, neunhundert und neunundneunzig Pfund, neunzehn Schilling, eilf Pence und drei Pfennige. Ha! ha! ha! Entschuldigen Sie, Mr. Gilmore. Ich muß meinen kleinen Scherz haben."

„Klein genug!" bemerkte ich. „Der Scherz ist gerade so viel werth, als der ungerade Pfennig, für den er gemacht wurde."

Mr. Merriman war entzückt. Er lachte über meine Entgegnung, bis das Zimmer davon erscholl. Ich war meinerseits nicht halb so guter Laune; ich kam auf das Geschäft zurück und schloß die Unterredung.

„Heute ist Freitag," sagte ich. „Geben Sie uns bis nächsten Dienstag Zeit zu unserer Schlußantwort."

„In alle Wege," erwiederte Mr. Merriman. „Länger, mein werther Sir, wenn Sie wollen." Er nahm seinen Hut, um zu gehen, und wandte sich dann noch einmal zu mir. „Beiläufig," sagte er, „Ihre Clienten in Cumberland haben Nichts weiter von der Frau gehört, welche den anonymen Brief schrieb, oder?"

„Nichts weiter," antwortete ich. „Haben Sie keine Spur von ihr gefunden?"

„Noch nicht," sagte mein Berufsgenosse. „Aber wir verzweifeln nicht. Sir Percival hat Gründe zu dem Verdacht, daß Jemand ihr einen Versteck gewährt; und wir haben Acht auf diesen Jemand."

„Sie meinen die alte Frau, die mit ihr in Cumberland war," sagte ich.

„Weit gefehlt, Sir," antwortete Mr. Merriman. „Wir haben bis jetzt nicht Hand an die alte Frau gelegt. Unser Jemand ist ein Mann. Wir halten ihn scharf im Auge, hier in London; und wir haben ihn stark im Verdacht, daß er ihr das erste Mal bei ihrer Flucht aus der Irrenanstalt behülflich war. Sir Percival wollte ihn gleich zur Rede stellen, aber ich sagte ‚Nein. Ein solches Betragen wird nur bewirken, daß er mehr auf der Hut ist: beobachten Sie ihn und warten Sie.' Wir werden sehen, was geschieht. Eine gefährliche Frau und in Freiheit, Mr. Gilmore; Niemand weiß, was sie im nächsten Augenblick anfängt. Ich wünsche Ihnen guten Morgen, Sir. Kommenden Dienstag habe ich hoffentlich das Vergnügen, von Ihnen zu hören."

Er lächelte liebreich und ging.

Mein Geist war so ziemlich abwesend während des letzten Theils von dem Gespräch mit meinem Amtsgenossen. Der Heirathsvertrag lag mir so sehr am Herzen, daß ich jedem andern Gegenstand nur wenig Aufmerksamkeit schenkte; und im Augenblick, da ich wieder allein war, dachte ich darüber nach, was sofort in der Sache von mir geschehen müsse.

Bei jedem andern Clienten hätte ich nach mei-

nen Instructionen gehandelt, wären sie auch persönlich gegen meinen Geschmack gewesen, und den Punkt wegen der zwanzigtausend Gulden auf der Stelle aufgegeben. Aber mit dieser geschäftsmäßigen Gleichgültigkeit konnte ich nicht gegen Miß Fairlie verfahren. Ich hegte ein aufrichtiges Gefühl von Zuneigung und Bewunderung für sie; ich gedachte dankbar daran, daß ihr Vater der beste Freund und Gönner gegen mich gewesen war, den jemals ein Mensch haben kann; ich empfand Etwas gegen sie, als ich den Contract aufsetzte, wie ich wohl, wäre ich nicht ein alter Hagestolz gewesen, gegen eine eigene Tochter empfunden hätte; und ich war entschlossen, kein persönliches Opfer zu scheuen, wo es sich um einen ihr zu leistenden Dienst und um ihre Interessen handelte. Ein zweites Mal Mr. Fairlie zu schreiben, daran war nicht zu denken; es würde ihm nur eine zweite Gelegenheit geben, mir durch die Finger zu schlüpfen. Wenn ich ihn besuchte und ihm persönlich Vorstellungen machte, so konnte dieß möglicher Weise von besserem Erfolg sein. Morgen war Samstag. Ich beschloß ein Retourbillet zu nehmen und mir meine alten Beine nach Cumberland zerstoßen zu lassen, auf den Fall hin, daß ich ihn vielleicht überredete, ein gerechtes, selbstständiges und ehrenhaftes Verhalten einzuschlagen. Die Aussicht darauf war allerdings schwach genug; aber hatte ich den Versuch hiezu gemacht, so war wenigstens mein Gewissen beruhigt. Ich hatte dann Alles gethan, um den Interessen des Kindes von meinem alten Freunde zu dienen.

Das Wetter am Samstag war schön, mit West-

wind und Sonnenschein. Da ich in letzter Zeit eine Rückkehr des Blutandrangs und Drucks auf den Kopf empfand, vor welchem mich mein Arzt seit mehr als zwei Jahren ernstlich warnte, beschloß ich, die Gelegenheit zu benützen und mir eine kleine Extrabewegung zu machen, indem ich meinen Reisesack voraussandte, und bis zum Hauptbahnhof auf Eustonsquare zu Fuß zu gehen. Als ich nach Holborn kam, eilte ein Gentleman an mir vorüber, blieb aber plötzlich stehen und redete mich an. Es war Mr. Walter Hartright.

Hätte er mich nicht zuerst gegrüßt, ich wäre sicherlich an ihm vorbeigegangen. Er war so verändert, daß ich ihn fast kaum wieder erkannte. Sein Gesicht war blaß und hager — sein Benehmen hastig und unsicher — und sein Anzug, wie ich mich wohl erinnerte, so nett und gentlemanmäßig, als ich ihn zu Limmeridge sah, war jetzt so unordentlich, daß ich mich des Aussehens davon an einem meiner Schreiber geschämt hätte.

„Sind Sie schon lang aus Cumberland zurück?“ fragte er. „Ich hörte kürzlich von Miß Halcombe. Ich weiß, daß Sir Percival Glyde's Erklärung genügend befunden wurde. Wird die Heirath bald stattfinden? Ist Ihnen vielleicht Etwas bekannt davon, Mr. Gilmore?“

Er sprach so schnell und drängte seine Fragen so seltsam und verwirrt zusammen, daß ich ihm kaum folgen konnte. So vertraut er übrigens durch Zufall mit der Familie zu Limmeridge geworden sein mochte, so vermochte ich doch nicht einzusehen, daß er ein Recht hatte, Mittheilung über deren Privat-

angelegenheiten zu erwarten, und ich beschloß darum, ihn so leicht als thunlich in Bezug auf Miß Fairlie's Heirath abfahren zu lassen.

„Die Zeit wird's lehren, Mr. Hartright," sagte ich — „die Zeit wird's lehren. Ich glaube, wenn wir nach der Heirathsanzeige in der Zeitung sehen, wird es wohl das Beste sein. Entschuldigen Sie meine Bemerkung — aber ich bedaure zu finden, daß Sie nicht so wohl aussehen, als da wir uns das letzte Mal begegneten."

Ein augenblickliches nervöses Zucken gab sich um Lippen und Augen zu erkennen und bewirkte, daß ich mir zum Vorwurf machte, ihm auf so absichtlich behutsame Weise geantwortet zu haben.

„Ich hatte kein Recht, nach ihrer Heirath zu fragen," sagte er bitter. „Ich muß warten, bis ich gleich andern Leuten in den Zeitungen davon lese. Ja," fuhr er fort, ehe ich eine Entschuldigung anbringen konnte, „ich bin in der letzten Zeit nicht wohl gewesen. Ich bedarf eines Wechsels von Ort und Beschäftigung. Sie haben einen großen Kreis von Bekannten, Mr. Gilmore. Sollten Sie von einer Expedition ins Ausland hören, wo man vielleicht eines Zeichners bedarf, und nicht etwa selbst einen Freund haben, welcher die Gelegenheit benützen möchte, so würde ich Ihnen sehr verpflichtet sein, wenn Sie mich davon in Kenntniß setzten. Ich darf versichern, daß meine Zeugnisse sehr befriedigend sind, und kümmere mich nicht darum, wohin ich gehe, wie das Klima beschaffen ist, oder wie lang ich weg bin." Er schaute bei diesen Worten in dem Gedränge von Fremden, die rechts und links an uns

vorüber gingen, auf eine seltsame, argwöhnische Art um sich, wie wenn er dächte, wir würden von einem derselben beobachtet.

„Wenn ich Etwas der Art höre, werde ich nicht verfehlen, es Ihnen kund zu thun," sagte ich; und setzte dann, um ihn nicht ganz auf Armslänge von den Angelegenheiten der Fairlies entfernt zu halten, noch hinzu: „Ich gehe eben heute in Geschäftssachen nach Limmeridge. Miß Halcombe und Miß Fairlie sind zur Zeit auf Besuch bei Freunden in Yorkshire."

Seine Augen erglänzten, und er schien Etwas erwiedern zu wollen; aber derselbe momentane Krampf zuckte wieder über sein Gesicht. Er faßte meine Hand, drückte sie fest und verschwand unter der Menge, ohne ein Wort zu sagen. Obwohl er wenig mehr als ein Fremdling für mich war, wartete ich doch einen Augenblick und schaute ihm beinahe mit einem Gefühl von Bedauern nach. Ich hatte in meinem Beruf genugsame Erfahrung mit jungen Männern gemacht, um zu wissen, welches die äußern Kennzeichen und Merkmale waren, wenn sie eine falsche Richtung einzuschlagen begannen; und als ich meinen Weg nach der Eisenbahn fortsetzte, stieg mir leider mehr als ein Zweifel über Mr. Hartright's Zukunft auf.

IV.

Da ich mit dem Frühstück abging, so langte ich zur Stunde des Diners in Limmeridge an. Das Haus war bedrückend leer und düster. Ich hatte

erwartet, daß die gute Mrs. Vesey mir in Abwesenheit der jungen Damen Gesellschaft leisten würde, aber sie war durch eine Erkältung auf ihr Zimmer zurückgehalten. Die Diener waren so überrascht durch meinen Anblick, daß sie in der Hast unnöthigen Lärm machten und ärgerliche Mißgriffe aller Art begingen. Selbst der Kellermeister, der schon Alters halber hätte klüger sein sollen, brachte mir eine Flasche Portwein, die überschlagen war. Die Berichte über Mr. Fairlie's Gesundheit lauteten wie gewöhnlich, und als ich ihm von meiner Ankunft Meldung machen ließ, erhielt ich die Antwort, er würde erfreut sein, mich nächsten Morgen zu sehen, die plötzliche Nachricht von meinem Erscheinen habe ihm Herzklopfen erregt und ihn für den Rest des Abends ganz zu Fall gebracht. Der Wind heulte schrecklich die ganze Nacht hindurch, und ein seltsames Krachen und Stöhnen ließ sich hier und da überall in dem leeren Hause vernehmen. Ich schlief so elend als möglich und stand am nächsten Morgen in ungemein schlechter Laune zu dem einsamen Frühstück auf.

Um zehn Uhr wurde ich nach Mr. Fairlie's Gemächern geführt. Er befand sich in seinem gewöhnlichen Zimmer, seinem gewöhnlichen Sessel, in seinem gewöhnlichen bedrückenden Zustande von Geist und Körper. Als ich eintrat, stand sein Diener gerade vor ihm, einen schweren Band Aetzzeichnungen zur Besichtigung hinhaltend, so lang und breit wie das Schreibpult auf meinem Bureau. Der elende Fremdling grinste auf die gemeinste Weise und sah aus, als ob er vor Ermüdung gerade umsinken wollte, während sein Herr ganz gemüthlich die Aetzbilder

umschlug und mit Hülfe eines Vergrößerungsglases deren verborgene Schönheiten ans Licht brachte.

„Sie bester aller guten alten Freunde," sagte Mr. Fairlie, träge sich zurücklehnend, ehe er mich anschauen konnte, „befinden Sie sich ganz wohl? Wie nett von Ihnen, daß Sie mich hier in meiner Einsamkeit besuchen, werther Gilmore!"

Ich hatte erwartet, er werde den Diener bei meinem Erscheinen fortschicken; aber es geschah Nichts von dem. Hier stand er vor seines Gebieters Sessel, zitternd unter der Last der Aetzzeichnungen; und hier saß Mr. Fairlie, heiter das Vergrößerungsglas zwischen seinen weißen Fingern und Daumen drehend.

„Ich komme, mit Ihnen über eine sehr wichtige Angelegenheit zu sprechen," sagte ich, „und Sie werden mich deßhalb entschuldigen, wenn ich die Bemerkung beifüge, daß wir besser allein wären."

Der unglückliche Kammerdiener blickte mich dankbar an. Mr. Fairlie wiederholte leise meine drei letzten Worte „besser allein wären", und sah dabei aus, als ob sie ihm das höchst mögliche Erstaunen verursacht hätten.

Ich war nicht in der Laune zu tändeln, und beschloß daher, ihm meine Meinung verständlich zu machen.

„Sie würden mich verbinden, wenn Sie dem Menschen hier Erlaubniß gäben, sich zurückzuziehen," sagte ich, auf den Kammerdiener deutend.

Mr. Fairlie runzelte in sarkastischer Ueberraschung die Augbraunen und warf die Lippen auf.

„Menschen?" wiederholte er. „Sie trotziger alter Gilmore, was können Sie je damit meinen, daß

Sie hier von einem Menschen sprechen? Er ist Nichts der Art. Vor einer halben Stunde mochte er ein Mensch gewesen sein, ehe ich meine Aetzbilder begehrte; und in einer halben Stunde mag er wiederum einer sein, wenn ich deren nicht länger bedarf. Zur Zeit ist er einfach ein Portfolioständer. Haben Sie Etwas, Mr. Gilmore, gegen einen Portfolioständer einzuwenden?"

„Allerdings. Zum dritten Mal, Mr. Fairlie, muß ich bitten, daß wir allein seien."

Mein Ton und mein Benehmen ließ ihm keine Wahl mehr, als daß er mein Verlangen erfüllte. Er blickte den Diener an und deutete verdrießlich auf einen Sessel neben sich.

„Lege die Aetzbilder hieher und entferne Dich," sagte er. „Bringst Du mich nicht durch Abweichen von meinem Platze um? Bist Du von meinem Platz abgewichen oder nicht? Bist Du gewiß, daß es nicht geschehen ist? Und hast Du mein Handglöckchen in meinen Bereich gebracht? Ja? Nun, warum zum Teufel gehst Du nicht?"

Der Diener ging hinaus. Mr. Fairlie drehte sich in seinem Sessel herum, wischte das Vergrößerungsglas mit seinem feinen Battistsacktuch ab und gestattete sich nunmehr, den offenen Band Aetzbilder von der Seite aus zu betrachten. Es war nicht leicht, unter solchen Umständen mein Temperament zu beherrschen; aber ich hielt mich dennoch zusammen.

„Ich komme hier persönlich sehr ungelegen," sagte ich, „um den Interessen Ihrer Nichte und Ihrer Familie zu dienen; und ich denke, ich habe

mir einigen Anspruch erworben, hiefür mit Ihrer Aufmerksamkeit beehrt zu werden."

„Poltern Sie nicht so!" rief Mr. Fairlie, hülflos in seinen Sessel zurückfallend und die Augen schließend. „Bitte, poltern Sie nicht so. Ich bin nicht stark genug."

Ich war um Laura's willen entschlossen, mich nicht reizen zu lassen.

„Mein Zweck ist," fuhr ich fort, „Sie zu bitten, Ihren Brief noch einmal in Erwägung zu ziehen und mich nicht zu nöthigen, die gerechten Forderungen Ihrer Nichte und aller ihr Angehörigen aufzugeben. Lassen Sie mich Ihnen den Fall noch ein- und zum letztenmal auseinandersetzen."

Mr. Fairlie schüttelte den Kopf und seufzte erbarmungswürdig:

„Das ist herzlos von Ihnen, Gilmore — sehr herzlos," sagte er. „Doch macht Nichts; fahren Sie fort."

Ich setzte ihm alle Punkte sorgfältig auseinander; ich brachte ihm die Sache in jedes denkbare Licht. Er lag, so lang ich sprach, in seinen Sessel zurückgelehnt, mit geschlossenen Augen da. Als ich fertig war, schlug er indolent dieselben wieder auf, nahm sein silbernes Riechfläschchen vom Tische und schnüffelte an demselben mit einer Miene sanfter Erleichterung.

„Guter Gilmore!" sagte er zwischen dieser Thätigkeit seiner Geruchsorgane, „wie hübsch ist das von Ihnen! Wie versöhnen Sie Einen mit der menschlichen Natur!"

„Geben Sie mir eine bestimmte Antwort auf

meine bestimmte Frage, Mr. Fairlie. Ich sage Ihnen noch einmal, Sir Percival Glyde hat nicht den Schatten eines Anspruchs darauf, mehr als das Einkommen von dem Gelde zu erwarten. Das Geld selbst soll, wenn Ihre Nichte keine Kinder hat, unter ihrer Controle stehen und auf ihre Familie zurückkehren. Wenn Sie feststehen, muß Sir Percival nachgeben — er muß nachgeben, sage ich Ihnen, oder er setzt sich der gemeinen Beschuldigung aus, daß er Miß Fairlie einzig aus selbstsüchtigen Beweggründen heirathet."

Mr. Fairlie schüttelte das silberne Riechfläschchen scherzhaft gegen mich.

„Sie lieber alter Gilmore! wie hassen Sie Rang und Familie, ja wohl? Wie verabscheuen Sie Glyde, weil er zufällig Baronet ist. Was Sie für ein Radikaler sind — o, mein Himmel, was Sie für ein Radikaler sind!"

„Ein Radikaler!!!" Ich konnte manche Herausforderung ertragen, aber nachdem ich mein Leben lang an den gesundesten conservativen Principien festgehalten hatte, mich einen Radikalen schelten zu lassen, das war zu viel. Mein Blut kochte darüber — ich sprang von meinem Sessel auf — ich war sprachlos vor Entrüstung.

„Machen Sie keine Erschütterung im Zimmer!" rief Mr. Fairlie — „ums Himmels willen, machen Sie keine Erschütterung im Zimmer! Würdigster aller Gilmore's, ich dachte an keine Beleidigung. Meine eigenen Ansichten sind so äußerst liberal, daß ich mich selbst zuweilen für einen Radikalen halte. Ja. Wir sind ein Paar Radikale. Bitte, werden

Sie doch nicht zornig. Ich kann mich nicht streiten — ich habe von der Natur nicht Körperstärke genug. Wollen wir den Gegenstand fallen lassen? Ja. Kommen Sie und besehen Sie sich diese köstlichen Aetzbilder. Lassen Sie mich Ihnen Anleitung geben, um die himmlische Perlenklarheit dieser Linien zu verstehen. Nun, da ist er wieder, der gute Gilmore!"

Während er auf solche Weise für sich hinplapperte, kehrte ich, zum Glück für meine Selbstachtung, wieder zur Besinnung zurück. Als ich von Neuem das Wort nahm, war ich ruhig genug, um seine Unverschämtheit mit der stillschweigenden Verachtung, welche sie verdiente, zu behandeln.

„Sie sind ganz im Unrecht, Sir," sagte ich, „wenn Sie voraussetzen, daß ich aus Vorurtheil gegen Sir Percival Glyde spreche. Ich muß bedauern, daß er sich so rückhaltlos in dieser Angelegenheit der Leitung seines Anwalts überlassen hat und somit es unmöglich macht, an ihn selbst zu appelliren; aber ich hege kein Vorurtheil gegen ihn. Was ich gesagt habe, würde auf jeden andern Mann in seiner Lage, hoch oder nieder, Anwendung finden. Das Princip, woran ich mich halte, ist ein anerkanntes Princip. Wenden Sie sich nach der nächsten Stadt in der Gegend, an den ersten respektabeln Sachwalter, den Sie finden, so wird er Ihnen als Fremder sagen, was ich Ihnen als Freund sage. Er wird Ihnen erklären, daß es gegen alle Regel ist, das baare Beibringen der Frau dem Mann, welchen sie heirathet, ganz und gar zu überlassen. Er wird es ablehnen, auf Grund gemeiner Rechts-

vorsicht, dem Gatten unter irgend welchen Umständen ein Interesse von zwanzig tausend Pfund bei seines Weibes Tod zu geben."

„Wird er das wirklich, Gilmore?" sagte Mr. Fairlie. „Wollte er auch nur etwas halb so Schreckliches sagen, so seien Sie versichert, ich würde Louis klingeln und denselben auf der Stelle aus dem Hause weisen lassen."

„Sie sollen mich nicht erzürnen, Mr. Fairlie — Ihrer Nichte und deren Vater zulieb will ich mich nicht erzürnen lassen. Sie werden die ganze Verantwortlichkeit für diesen entehrenden Vertrag auf Ihre Schultern nehmen, ehe ich dieses Zimmer verlasse."

„Nicht doch! — nicht doch jetzt!" sagte Mr. Fairlie. „Denken Sie, wie kostbar Ihre Zeit ist, Gilmore; und werfen Sie dieselbe nicht weg. Ich würde mit Ihnen streiten, wenn ich könnte, aber ich kann nicht — ich habe von der Natur nicht Körperkraft dazu. Sie wollen mich umbringen, sich selbst umbringen, Glyde umbringen und Laura umbringen; und — o, mein Himmel! — wegen eines Falls, der wahrscheinlich zu allerletzt in der Welt eintreffen dürfte. Nein, werther Freund — um des Friedens und der Ruhe willen, bestimmt Nein!"

„Das heißt demnach so viel als daß Sie bei dem in Ihrem Brief ausgesprochenen Entschluß beharren?"

„Ja wohl. Freut mich, daß wir einander endlich doch verstehen. Setzen Sie sich wieder — bitte!"

Ich ging sogleich nach der Thüre; und Mr. Fairlie läutete mit Ergebung sein Handglöckchen.

Ehe ich das Zimmer verließ, wandte ich mich noch einmal um und redete ihn zum letzten Mal an:

„Was auch in der Zukunft geschehen mag, Sir," sagte ich, „denken Sie daran, daß ich meine ehrliche Pflicht, Sie zu warnen, erfüllt habe. Als der treue Freund und Diener Ihrer Familie erkläre ich Ihnen beim Scheiden, daß nie eine Tochter von mir auf so einen Vertrag hin, wie Sie mich für Miß Fairlie zu machen nöthigen, irgend einen Mann, der da lebt, heirathen sollte."

Die Thüre öffnete sich hinter mir, und der Kammerdiener stand wartend auf der Schwelle.

„Louis," sagte Mr. Fairlie, „gib Mr. Gilmore das Geleite, und komm' dann zurück und halte mir meine Aetzbilder wieder. Sorgen Sie, daß man Ihnen drunten ein gutes Zwischenessen servirt — ja wohl, Gilmore, sorgen Sie, daß meine müßigen Bestien von Dienern Ihnen etwas Gutes zum Imbiß vorsetzen."

Ich hatte zu großen Eckel, um eine Antwort zu geben; ich drehte mich auf den Absätzen um und ging stillschweigend ab. Um zwei Uhr Nachmittags ging ein Zug ab; und mit diesem Zug kehrte ich nach London zurück.

Am Dienstag sandte ich den ungeänderten Vertrag ein, welcher in Wirklichkeit gerade die Personen enterbte, denen Miß Fairlie, wie ich aus ihrem eigenen Munde vernommen, so gern Etwas vermacht hätte. Mir blieb keine Wahl. Ein anderer Sachwalter würde die Urkunde, im Fall ich mich dessen weigerte, aufgesetzt haben.

Meine Aufgabe ist zu Ende. Mein persönlicher

Antheil an den Ereignissen der Familiengeschichte erstreckt sich nicht weiter, als bis zu dem Punkte, bei dem ich jetzt angelangt bin. Andere Federn werden die bald folgenden seltsamen Umstände beschreiben. Ernst und sorgenvoll wiederhole ich die Abschiedsworte, welche ich zu Limmeridgehouse ausgesprochen hatte: Nie hätte eine Tochter von mir auf einen Vertrag hin, wie ich für Laura zu machen genöthigt war, einen lebenden Mann heirathen sollen.

Ende des ersten Bandes.























